Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Millimeterzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 6 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 8 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubels, Kamen.

Nr. 286 (1. Blatt). Mittwoch, den 7. Dezember 1927. 55. Jahrgang.

Das Mißtrauensvotum abgelehnt.

Aus dem Reichstage.

In der fortgesetzten Beratung der Interpellationen über die Notlage in den östlichen und westlichen Grenzgebieten wies Abg. Stelling (Soz.) darauf hin, daß die Notstände an der Grenze auf das ganze deutsche Volk zurückwirken. Besonders groß sei die Not in Oberschlesien. — Abg. Wendemuth (Soz.) sprach ebenfalls über die Notlage in Oberschlesien, Abg. Knoll (Ztr.) über die Notlage im rheinhessischen Wirtschaftsgebiet. Oberregierungsrat Dr. Edward erklärte als Vertreter der hessischen Staatsregierung, Hessen sei enttäuscht darüber, daß die Verminderung der Besetzung für das hessische Land kaum irgendwie fühlbar geworden sei. Abg. Schmidt-Hirschberg (D. Vp.) brachte Wünsche bezüglich Niederschlesiens vor. — Abg. Schulte (Ztr.) forderte ein Ostprogramm auf lange Sicht. Die Aussprache wurde dann unterbrochen zur Vornahme der

Abstimmung über die Mißtrauensanträge.

Der von den Sozialdemokraten und Kommunisten gleichlautend eingebrachte Mißtrauensantrag gegen die Reichsregierung wird in namentlicher Abstimmung mit 229 gegen 192 Stimmen bei 14 Stimmenthaltungen der Völkischen und einiger Wirtschaftsparteiler abgelehnt. Für den Mißtrauensantrag stimmten die Kommunisten, Sozialdemokraten, Demokraten, Reichskanzler a. D. Wirth und die Nationalsozialisten.

Bei der Fortsetzung der Beratungen kommen noch die Abgg. v. Freytag-Loringhoven (Dtl.) und Dr. Frick (Völk.) zu Worte. — Dann wurde ein sozialdemokratischer Antrag auf Beschleunigung der Verkehrsreform mit großer Mehrheit angenommen. — Das Haus vertagte sich auf Mittwoch.

Verhandlungen bei der Reichsbahn.

Am Donnerstag beginnen nach dem „Vorwärts" die Verhandlungen in Berlin über die Ortslohnzuschläge für die Eisenbahner. Die Verhandlungen sollen bis Sonntag, den 18. Dezember beendet sein, sodaß die festgesetzten Zulagen noch vor Weihnachten ausgezahlt werden können.

Die Beflaggungsfrage.

Die Initiative der preußischen Regierungsparteien.

Wie die „Vossische Zeitung" zu wissen glaubt, wird innerhalb der Parteien der preußischen Regierungskoalition erwogen, die Frage der Beflaggung öffentlicher Gebäude, Straßen und Plätze durch Initiativgesetz endgültig zu regeln. In dem neuen Gesetz soll bestimmt werden, daß die Beflaggung öffentlicher Gebäude eine Angelegenheit der Landeshoheit ist und somit nur von der allgemeinen Landesverwaltung geregelt wird. Eine Beflaggung von Gebäuden, die Einrichtungen öffentlichrechtlichen Charakters sind, soll das Staatsministerium bestimmen.

Pfalzbesatzung vor und nach Locarno

Der Erfolg von Locarno: 3000 Mann mehr.

In Beantwortung einer Anfrage im Bayerischen Landtag teilte die oberbayerische Staatsregierung mit:

Im Gegensatz zur Garnisonstärke der Pfalz vor dem Kriege in Höhe von 11 000 Mann betrug die französische Garnisonstärke in der Pfalz im Herbst 1925, vor Locarno 14 400 Mann, im Frühjahr 1926, nach Locarno, 17 400 Mann.

Diese Kopfzahl sank dann allmählich bis Mitte dieses Jahres auf rund 15 000 Mann. Von der planmäßigen Gesamtbesatzungsminderung um 10 000 Mann treffen auf die Pfalz rund 800 Mann. In der Pfalz gibt es noch etwa 500 farbige Besatzungssoldaten (Indochinesen, Algerier und vereinzelte Marokkaner). Die Zahl der Familienangehörigen der Besatzungstruppen hat gegenüber früher kaum eine Aenderung erfahren. In privaten und gemeindlichen Gebäuden der Pfalz waren am 15. September für die Besatzung 710 Wohnungen beschlagnahmt. Staatsregierung und Reichsregierung wirken seit der Besetzung dauernd darauf hin, daß die wehrlose deutsche Bevölkerung vor Ausschreitungen bewahrt bleibt und Uebergriffe eine entsprechende Sühne finden.

Kommt die Stillegung

in der Eisenindustrie am 1. Januar?

Aus der Industrie schreibt man uns:

Die drohende Stillegung der Eisenindustrie mit ihren sich nach den verschiedensten Seiten ergebenden Folgen wäre ein Ereignis von größter und nicht nur wirtschaftlicher Tragweite. Der Ausfall an Warenerzeugung sowohl in der eisenerzeugenden als in der eisenverarbeitenden Industrie würde verhängnisvoll für die gesamte Wirtschaft sein, und bei längerer Dauer in Deutschland verheerender wirken als 1926 in England der Bergarbeiterausstand. Das Stillegungsvorhaben der gesamten deutschen Eisenindustrie erstreckt sich nicht nur auf die eisenerzeugenden, sondern auch zum Teil auf die eisenverarbeitenden Werke.

Welche Katastrophe bei Wahrwerden der angekündigten Stillegung entstehen würde, ist garnicht auszudenken; schon die mehrere Hunderttausende umfassende Zahl der Arbeitsloswerdenden sagt genug. Es bleibt die Hoffnung, daß Mittel und Wege gefunden werden, die uns vor einem neuen Wirtschaftschaos bewahren. Die Ansage der Stillegung durch die Eisenindustrie ist ja auch nur eine Vorsichtsmaßnahme (und nicht jetzt schon etwa eine Kampfansage), die gesetzlich notwendig ist, um Verluste zu vermeiden. Denn nach den Berichten der Eisenindustrie soll nach Erfüllung der von den Gewerkschaften gestellten Forderungen auf Einführung des schematischen Achtstundentages eine wirtschaftliche Weiterführung der Betriebe nicht möglich sein.

Wenn man die Angelegenheit vom weltwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, so kann man feststellen, daß bei Durchführung der geforderten Arbeitszeit das wöchentliche Arbeitspensum in Deutschland 6 bis 9 Stunden geringer sein würde, als in Amerika, was umsomehr in die Wagschale fällt, als Amerika ein viel besseres Absatzgebiet und einen bedeutend günstigeren Kapitalmarkt hat, als wir.

Vor allen Dingen spielt aber bei den augenblicklichen Verhandlungen die Selbstkostenerhöhung durch die Löhnebelastung eine große Rolle. Für die deutsche Eisenindustrie kommen als Hauptkonkurrenten Luxemburg und Lothringen in Frage. Im Anfang dieses Jahres war der Monatsdurchschnittsverdienst bei uns schon höher als in Luxemburg. Er ist weiter gestiegen und würde bei Einführung des schematischen Achtstundentages natürlich wiederum eine indirekte Steigerung erfahren.

Hinzu kommt noch die schlechte Rohstofflage Deutschlands gegenüber Luxemburg, die schon bedingt, daß die luxemburgischen Erzselbstkosten nur ¼ so hoch sind, als die deutschen. Außerdem sind die steuerlichen und sozialen Lasten bei der Eisenindustrie in Deutschland die höchsten der ganzen Welt.

Nach Maßgabe dieser Betrachtungen könnte nur eine Preissteigerung des Eisens einen Ausgleich schaffen, was aber eine Konkurrenzunfähigkeit des deutschen Eisenmarktes zur Folge hätte.

Im allgemeinen Interesse wollen wir aber annehmen, daß die Kontrahenten zur Zeit nicht mit stärksten Kalibern operieren, sondern daß Forderung und Zugeständnis sich soweit nähern, daß uns eine neue Wirtschaftserschütterung erspart bleibt.

*

Sozialdemokratische Interpellation wegen der Streitigkeiten in der Eisenindustrie.

Eine Interpellation wegen der Streitigkeit in der Eisenindustrie wurde von den Sozialdemokraten im Reichstag eingebracht. Darin wird Bezug genommen auf die Verordnung des Arbeitsministers vom Juli d. Js. betreffend Einführung des Dreischichtensystems für die Schwerarbeiter in Stahlwerken, Walzwerken und anderen Anlagen der Großindustrie. Diese Arbeitszeit, die die deutschen Großindustriellen als für die deutsche Industrie untragbar bezeichneten, bestehe in den englischen Konkurrenzbetrieben seit 25 Jahren und sei schon 1907 durch einen Beschluß des deutschen Reichstages gefordert. Der Reichswirtschaftsrat habe die Verordnung einstimmig auch mit den Stimmen der Unternehmer bewilligt. Trotzdem noch Verhandlungen mit den Gewerkschaften schweben, hätten die Unternehmer die Stillegung angedroht, um der Staatsgewalt ihren Willen aufzuzwingen. Die Reichsregierung wird gefragt, was sie zu tun gedenke, um die Achtung des Staatswillens auch den Unternehmern gegenüber durchzusetzen, um die Durchführung ihrer Verordnung zu sichern und die deutsche Wirtschaft und die Finanzen sowie das deutsche Volk vor einer schweren Katastrophe zu bewahren.

Stalin gegen die Opposition.

Keine Wiederaufnahme von Trotzki und Sinowjew.

Der zur Zeit in Moskau tagende 15. Parteitag der russischen Kommunisten bringt die erwartete Auseinandersetzung mit der Opposition. In einem siebenstündigen Referat, mit dem Stalin die Verhandlungen einleitete, lehnte er jedes Kompromiß mit der Opposition ab.

„Trotzki und Sinowjew wurden aus der Partei ausgeschlossen als Organisatoren der Opposition. Sie bildeten sich ein, daß man sie wegen ihrer „privilegierten" Stellung in der Partei nicht anrühren werde. Eine Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen in die Partei wird nicht in Frage kommen."

Von der Opposition sprachen Rakowski und Kamenew, denen u. a. Rykow entgegentrat. Dieser sprach im gleichen Sinne wie Stalin und erklärte: „Wer in den Reihen der Partei verbleiben will, muß aus der Fraktion Trotzki austreten." Stalin erklärte weiter: Die offene Diskussion in der Partei hat ein positives Ergebnis gehabt. Für die Richtlinien der Partei haben 724 000 Parteimitglieder gestimmt Gegen die Richtlinien 4000.

Zustimmung der Delegierten.

In der Debatte über das Referat Stalins billigten alle Delegierten die Politik des Zentragkomitées in den letzten zwei Jahren und sprachen sich scharf gegen die Opposition aus.

Nach der Ablehnung

des Mißtrauensvotums.

(Auf Grund letzter drahtlicher Informationen unserer Berliner Vertretung.)

Die Haltung der Presse zu der gestrigen Reichstagsabstimmung über das Mißtrauensvotum gegen die Reichsregierung ist genau so geteilt, wie die Abstimmung selbst es war. Die Linksblätter sprechen von einem Pyrrhussieg, die Rechtsblätter von einem beruhigenden Erfolg. Hervorgehoben wird die Haltung des Zentrumsabgeordneten

Dr. Wirth,

der wieder gegen die Regierung stimmte. Die Zentrumsfraktion ließ nach einer gestern abend noch abgehaltenen Fraktionssitzung erklären, daß sie sich mit diesem neuen „Fall Wirth" nicht beschäftigt habe, noch sich mit ihm beschäftigen werde. In Oppositionskreisen will man in dieser Haltung eine gewisse Resignation sehen, die schon vorausblickt auf eine neue Angriffsgefahr für die Reichsregierung, wie sie sich aus der bevorstehenden Auseinandersetzung über die Krise in der

Eisenindustrie

ergeben müsse. Man glaubt zwar auch hier nicht an irgendwelche unvorhergesehenen Schwierigkeiten für den Bestand des Kabinetts, rechnet aber damit, daß die gegenwärtige Reichsregierung nur noch ihre wichtigsten Arbeiten werde vollenden können, also die

Besoldungsreform und den Haushalt,

daß auch der Bericht über die gegenwärtige Ratstagung noch Reichstag und Kabinett ohne Schwierigkeiten passieren werde, daß aber die weiteren Aufgaben, wie z. B. das

Schulgesetz

für den nächsten Reichstag aufbewahrt werden müssen. Das Zentrum sei in der durch die Aktion der Eisenindustriellen geschaffenen neuen Situation am meisten belastet und werde wahrscheinlich nach einem gegen einen Teil seiner Fraktionsmitglieder zustandegekommenen Kompromiß kein Interesse mehr an dem Weiterbestand des Kabinetts haben. In sozialdemokratischen Kreisen erklärt man offen, man habe nunmehr keinerlei Interesse mehr an einem neuen Mißtrauensantrag.

Weihnachten wird also sicher vorübergehen,

ohne daß eine Krise stört, da selbst im ungünstigsten Falle die sonst grundsätzlich in Opposition stehenden rechtsradikalen Fraktionen sowie die Wirtschaftsparteiler gegen eine von links kommende Aktion genügend Stimmen zur Verfügung stellen, um eine Ueberraschungsmehrheit gegen das Kabinett unmöglich zu machen. Außerdem wurde schon darauf hingewiesen, daß z. B. in der Besoldungsfrage die Reichsregierung bestimmt nicht mehr auf Schwierigkeiten stoßen wird, und daß der Reichshaushalt ebenfalls Experimente verhindern muß.

Zubkoff klagt in Berlin.

Vor einigen Tagen ist in Berlin im Verlage von Karl Vögels unter dem Titel „Herzensroman der Prinzessin Viktoria und Alexander Zubkoff" ein Buch erschienen, das sich in seinem ersten Teil mit einer vor langen Jahren zwischen der Prinzessin und Alexander v. Battenberg, dem späteren Fürsten von Bulgarien, liegenden Angelegenheit und in seinem zweiten Teil mit den Beziehungen zwischen der Prinzessin Viktoria von Preußen und dem russischen Tänzer Zubkoff beschäftigt. Das Titelblatt zeigt das junge Ehepaar und die Hohenzollernschen Farben. Gegen die weitere Verbreitung des Buches hat Zubkoff mit seiner Ehefrau eine einstweilige Verfügung erwirkt, die dem Verlag den Vertrieb des Buches verbietet. Der beklagte Verlag hat gegen die einstweilige Verfügung Einspruch erhoben.

Zubkoffs Befinden nach seinem Unfall.

Der beim Abspringen des Vorderreifens seines Motorrades verunglückte Alexander Zubkoff ist vom Godesberger Krankenhaus nach dem Palais seiner Gattin, der ehemaligen Prinzessin Viktoria zu Schaumburg-Lippe, gebracht worden. Er hat außer einigen äußeren Kopfverletzungen eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen und eine unbedeutende Hüftenprellung. Lebensgefahr besteht nicht.

*

Die polnische Königskrone Augusts des Starken aufgefunden.

Nach den Dresdener Neuesten Nachrichten wurden bei Aufräumungsarbeiten für eine Neuaufstellung einiger Säle im historischen Museum die lange für verschollen gehaltenen Kronkleinodien Augusts des Starken, nämlich Krone, Zepter und Reichsapfel, unter allerhand Requisiten für Maskenaufzüge entdeckt. Die Krone, ein wertvolles Zeugnis sächsischer Goldschmiedekunst, trägt die Meistermarke des Goldschmiedes Johann Friedrich Klemm aus der berühmten Freiberger Goldschmiedefamilie. Das Kunstwerk hat jetzt seinen Platz im Saale August des Starken neben dem Krönungszeremonial des Königs erhalten. Die Krone ist aus schwerem Silber mit starker Vergoldung und mit bunten Halbedelsteinen übersät. Ihr Gewicht von 1,830 Kilogramm entspricht durchaus den Vorstellungen von der Kraft August des Starken

*

Zwanzig Bildtelegramme täglich.

Obgleich seit Einführung der Bildtelegraphie Berlin—Wien kaum acht Tage vergangen sind, so kann doch auf Grund von Erkundigungen beim Haupttelegraphenamt gesagt werden, daß das Publikum und nicht nur die Presse, wie am ersten Tage, sich der neuen Einrichtung lebhaft bedient. Nicht nur aus Berlin, auch aus der Provinz sind zahlreiche Bildtelegramme zur Uebermittlung nach Wien beim Haupttelegraphenamt aufgeliefert worden, u. a. Autogramme, Photographien mit Glückwünschen, Zeichnungen usw. Freilich ist nach dem Ansturm des ersten Tages, wo 30 Bildtelegramme übermittelt wurden, der Verkehr auf etwa 20 zurückgegangen.

*

Selbstmord eines weiteren Mitgliedes der Familie Merck.

Vor zehn Tagen starb in Darmstadt Frau Ernste Merck, geb. v. Bieberstein, eine bekannte Sportfreundin aus der Gesellschaft, eines plötzlichen Todes. Jetzt hat sich der Fabrikdirektor Pfarr, ein Schwiegersohn der Familie Merck, in seiner Jagdhütte bei Jugenheim mit einem Jagdgewehr erschossen.

Kamen aus Stadt u. Land

Kamen, den 7. Dezember 1927.

Der Weihnachtsmonat.

Freude strahlt auf allen Gesichtern. Das Jahr 1927 mit seinen griesgrämigen Tagen ist uns recht lang geworden, wenn man auch nicht von Langerweile sprechen kann. Die spannenden Ereignisse und aufregenden Unglücksfälle, das Hangen und Bangen wollte kein Ende nehmen. Nun ist doch die Weihnachtszeit gekommen, sie wirkt wie Balsam für wunde Seelen und beschäftigt die zerrissenen Gemüter. Tausende haben sich einrichten müssen, es war nicht leicht, sich durchs Leben zu schlagen. Wir wollen hoffen, daß die frohen Tage auch über die Weihnachtszeit hinaus anhalten und Glück und Frieden bescheren werden. In das dunkle Grau des Dezembers ergießt sich das Licht der Nächstenliebe. Alles rührt die Hände zu eifrigem Tun, und selbst die Jugend will nicht nachstehen. Aus den Schaufenstern und Läden breitet sich der Schein der Christfestillumination auf die Straßen aus, und auch die bescheidene Gasse der kleinen Stadt schimmert im Weihnachtsglanze. Es ist, als sei ein Stück Weihnachtshimmel auf die winterliche Erde gefallen. Immer näher kommt Winters Anfang. Der kürzeste Tag im Jahre bedeutet zugleich den Aufstieg zum neuen Rundlauf der Sonne. Dieser Aufstieg bringt neues Hoffen, neues Leben, ein neues Jahr. In drei Wochen ist der kalendermäßige Wintersanfang, tatsächlich haben wir jedoch durch den Kälteeinbruch und verschiedene Schneefälle des vergangenen Monats den Winter bereits recht deutlich gespürt, doch war er nur von kurzer Dauer. Die Wintersportler setzen nun ihre Hoffnung auf den Dezember, und besonders erwarten sie „weiße Weihnachten", damit sie in den Feiertagen den so beliebten Wintersport ausüben können.

*

Morgen totale Mondfinsternis.

Vollständige Mondfinsternisse sind zwar an sich nicht häufiger als vollständige Sonnenfinsternisse; aber während diese, wenn sie als vollständige Finsternisse, immer nur für einen schmalen Streifen auf der Erde in die Erscheinung treten, sind Mondfinsternisse für alle Teile der Erde sichtbar, für die der Mond über den Horizont steht; das ist gerade eine Halbkugel, ja, wenn wir bedenken, daß die Finsternis über eine Stunde dauert, und daß sich die Erde in dieser Zeit merklich dreht, sogar noch etwas mehr. Immerhin sind auch vollständige Mondfinsternisse so selten, daß sie besonderer Aufmerksamkeit sicher sein können.

Die Mondfinsternis vom 8. Dezember ist insofern besonders günstig, als sie im Sternbild des Stieres eintritt, das dem Sternfreund wohlbekannt ist, in dem er daher das Fortschreiten des Mondes durch den scheinbar stillstehenden Erdschatten gut erfolgen kann.

Die Mondfinsternis beginnt bald nach dem Aufgang des Mondes, und zwar an seinem linken unteren Rand. Dies wird für die östlichen Teile Deutschlands besser sichtbar sein als für die westlichen. Um 17 Uhr 54 Minuten ist die Verfinsterung vollständig und dauert bis 19 Uhr 15 Minuten an; dann verläßt der Mond den Erdschatten und hat eine Stunde später, um 20 Uhr 18 Minuten, den Kernschatten, und wiederum nach einer Stunde, nämlich um 21 Uhr 18 Minuten, auch den Halbschatten der Erde verlassen.

Ein besonders schöner Anblick ist die dunkelrote, nur schwach leuchtende Farbe des Mondes während seiner vollständigen Verfinsterung. Sie rührt daher, daß die Lufthülle der Erde wie ein Brennglas wirkt, und so die sie durchlaufenden Sonnenstrahlen auf dem Mond vereinigt. Andere als rote Strahlen können, wie wir ja vom Abend- und Morgenrot her wissen, größere Luftschichten nicht durchsetzen, sondern werden verschluckt. Auch die scheinbare Vergrößerung des Erdschattens, den man mitunter als schwarzen Fleck neben dem Monde sieht, ist eine sehr merkwürdige Erscheinung, deren befriedigende Erklärung noch nicht gelungen ist.

*

Blumenschmuck-Wettbewerb 1927

des Kamener Verkehrsvereins.

Blumengeschmückte Fenster und Balkone, Erker und Veranden, ja oft ganze Hausfronten überall in unserer Stadt erfreuten auch in diesem Jahre wieder Einheimische wie fremde Besucher. Wesentlich trug der Blumenschmuck dazu bei, verschiedene Straßen, die z. T. nicht durch Baumgruppen usw. ein lebhaftes Bild erhielten, auch im einzelnen recht freundlich zu gestalten. Längst war der Sommer dahin, als man immer noch Blumen vor den Fenstern sah. Nun aber sind sie alle verschwunden. Frost und Reif haben sie vertrieben. Anstelle der Blumen sind vielfach kleine Tannenbäumchen getreten, die in der schmucklosen Winterzeit ganz besonders schön wirken.

Auch in diesem Jahre hat der hiesige Verkehrs-Verein einen Blumenschmuckwettbewerb veranstaltet, um „... durch Anregung und Unterstützung alles dessen, was

zur Verschönerung der Stadt Kamen

und seiner Umgebung dient ..." (§ 2 Abs. 3 der Satzungen) getreu eine seiner großen Aufgaben zu erfüllen: Schaffung und Pflege von Blumenschmuck an den Häusern. An diesem Wettbewerb beteiligten sich mehr als 100 Blumenliebhaber und -liebhaberinnen. Die Bewertung wurde durch eine besondere Kommission des Vereins nach Punkten durchgeführt. Ein jeder wertete für sich und dann wurden die Ergebnisse zusammengezogen.

Nachstehend lassen wir die Preisträger folgen: 1. Preis 50 Mark Frau L. Rieder, Markt (29 Punkte), 2. Preis 30 Mark Frau Hugo Müller, Weststraße (27,5), 3. Preis 20 Mark Frau Wilh. Felting, Markt (27), 4. Preis 10 Mark Frau Franz Gerken, Nordenmauer (26,5), 5. Preis 10 Mark Frau Heinr. Bülhoff, Kampstraße (26), 6. Preis 10 Mark Frau Karl Knötzsch, am Gymnasium (25,5), 7. Preis 10 Mark Frau Otto Biermann, Markt (24), 8. Preis 10 Mark Frau A. Karrenberg, Weststraße (23,5), 9. Preis 5 Mark Frau Wilh. Dolle, Weißestraße (22,5), 10. Preis 5 Mark Frau C. Klügge, Lünenerstraße 242 (22), 11. Preis 5 Mark Frl. Grete Frieling, Nordstraße (21,5), 12. Preis 5 Mark Frau Max Ziemann, Bahnhofstraße 36 (21), 13. Preis 5 Mark Frau Dr. Kunsemüller, Oststraße (20,5), 14. Preis 5 Mark Frl. Luise Kolbe, Markt (20), 15. Preis Frau Ludwig Brandt, Lünenerstr. 231, (19,5), 16. Preis Wwe. Niederheitmann, Kirchplatz 9 (19,4), 17. Preis Frau Ludwig Saarbeck, Kampstraße (19,3). Die drei letzten Preisträger erhalten je 1 von Herrn Georg Bruns gestiftete Blume. Sämtliche Preise werden umgehend zugestellt.

*

Gesellenprüfung im Malergewerbe.

Im Lokal Schenkel fand vor dem Prüfungs-Ausschuß der Maler-Zwangsinnung Kamen und Umgegend die theoretische Gesellen-Fachprüfung von 19 Lehrlingen im Maler- und Anstreicherberuf statt. Den Vorsitz führte Obermeister Gerken, als Beisitzer waren anwesend die Meister L. Tombrink sen. und Friedr. Tapperath, sowie der Geselle Alfr. Berke. Die vorausgegangene praktische Prüfung bestanden sämtliche Lehrlinge mit „Gut".

Die Namen der Prüflinge sind (die Namen der Lehrmeister sind eingeklammert): Konrad Wentzel (O. Tapperath-Kamen) und Adolf Persin-Rünthe (O. Edelmann-Kamen), Willi Heinz - Kamen (Karl Tost - Südkamen), Emil Kemper - Bergkamen (Degenhardt - Bergkamen), Wilh. Hülsmann (Tombrink sen. - Kamen) und Josef Filipski-Kamen (Haumann - Bergkamen), Ernst Teschke - Kaiserau (Karl Voigt-Methler), Siegfried Goronzi-Oberaden (H. Kötter - Oberaden), Willi Willumeit-Lanstrop und Willi Mertens-Kamen (A. Mertens - Kamen), Fritz Stoltefuß - Weddinghofen (Gustav Lenz-Bergkamen), Wilh. Gruß-Kamen (W. Kemmer-Kamen), Wilhelm Wittler (Jul. Edelmann-Kamen) und Gustav Schnier-Overberge (Fr. Tapperath-Kamen); Gustav Tomes (Allon-Kamen) Hermann Gerken (Franz Gerken-Kamen) und Alfred Heinze-Kamen (O. Edelmann); außerdem haben sich Artur Schrot-Königsborn, der in Königsborn gelernt hat, und Alfred Schmidt-Kamen, der in Dortmund lernte, bei Meister O. Tapperath-Kamen einer Nachprüfung unterzogen.

Sämtliche Prüflinge konnten ihr Gesellenstück mit guten Prädikaten ablegen. Obermeister Gerken gab den jungen Leuten noch wohlgemeinte Ermahnungen und gute Ratschläge mit auf den Lebensweg und wünschte ihnen viel Glück und Segen. — Ein gemütliches Beisammensein vereinte darauf die Meister und die neuen Gesellen.

*

(Verlegung des Wochenmarktes.) Anläßlich des katholischen Feiertages Mariä Empfängnis fällt der Kamener Hauptwochenmarkt am morgigen Donnerstag (8. Dezember) aus. Dafür ist hier am Freitag, den 9. Dezember, Markttag.

(„Nikolaus" in Kamen.) Auch in diesem Jahre stattete Nikolaus unserer Stadt seinen üblichen Besuch ab. Da er am Montag abend nicht alle Kinder in Kamen — es sind immerhin rund 5000 — aufsuchen konnte, mußte er auch noch den gestrigen Abend zuhilfe nehmen. Jetzt ist er aber auch fertig. Trotz der schlechten Zeiten dürfte es wohl kein braves und fleißiges Kind geben, dem Nikolaus nicht auch einen Apfel, ein Paar Nüsse oder Spekulatius mitgebracht hat. Und dankbar schauten die Kinderaugen den alten Mann an, ist er es doch, der dem Christkindchen erzählt, daß der Willi oder das Gretchen „von jetzt an stets lieb und artig" sein wollen — damit zu Weihnachten auch jeder Wunsch nach Möglichkeit berücksichtigt wird.

Herrliches Herbstwetter erfreut seit Montag die Herzen der Menschen in Stadt und Land. Golden lacht die Sonne vom fast wolkenlosen Firmament hernieder auf die schon weihnachtlich gestimmte Erde, so daß es zu einem Genuß wird, draußen im Freien in den Mittagstunden im Sonnenglanze zu lustwandeln. Wenn die trockene Witterung ohne jeden Frost anhält, dann dürften wir in diesem Jahre noch grüne Weihnachten feiern.

Von der Kamener Straßenbahn.

Geschäftsbericht der Kleinbahn Unna-Kamen-Werne für 1926/27.

Bist du schon einmal mit der Kamener Straßenbahn gefahren, lieber Leser? Gewiß doch. Gehörst du auch zu den mindestens 80 Prozent, die da „Eins zu Fünfzehn", oder „Einmal geradeaus", oder sonst was verlangen, nur nicht das Fahrziel angeben? Es sollte doch selbstverständlich sein, daß man dem Schaffner in der „Elektrischen" das Ziel angibt, damit dieser immer den richtigen Fahrschein ausgeben kann. Doch dies nur nebenbei. Jedenfalls dürfte wohl die meisten Leser der „Kamener Zeitung" interessieren, zur Abwechslung auch mal etwas über den Betrieb der „Kamener Straßenbahn" oder, wie sie richtig heißt, der Kleinbahn Unna-Kamen-Werne, an dieser Stelle zu finden.

Als Gesellschafter dieser G. m. b. H. zeichnen: 1. der Provinzialverband von Westfalen in Münster, 2. der Landkreis Hamm, 3. die Stadt Unna, 4. die Stadt Kamen, 5. die Stadt Werne, 6. die Gemeinde Bergkamen, 7. die Gemeinde Rünthe, 8. das Amt Unna - Kamen. Aufsichtsbehörden sind die Reichsbahndirektion Essen und der Präsident des Siedlungsverbandes „Ruhrkohlenbezirk" in Essen. Die Betriebsverwaltung befindet sich in Kamen, Lünener Straße 13.

Nach dem kürzlich von der Kleinbahn herausgegebenen Verwaltungsbericht über das 18. Geschäftsjahr (1926/27) ist die Zahl der auf Fahrscheine beförderten Personen gegen das Vorjahr um 62 964 zurückgegangen. Dagegen hat die Zahl der auf Zeitkarten Beförderten

um 74 900 zugenommen.

Dieser Zuwachs entfällt vorwiegend auf Arbeiterkarten. Trotz der ab 5. November 1926 durchgeführten Erhöhung des Fahrpreises auf allen Teilstrecken um 5 Pfg. ist eine Steigerung der Einnahmen aus der Personenbeförderung gegenüber dem Vorjahre um nur rund 10 000 Mark zu verzeichnen. — Neu angelegt bezw. beschafft wurden im Berichtszeitraum ein Wagenschuppen aus Holz, ein Federlufthammer und eine elektrische Schienenschweißeinrichtung.

Die Wagen verkehrten halbstündlich, auf der Strecke Unna (Post) — Königsborn während der Kurzeit nach Bedarf zeitweise alle Viertelstunden. Es wurden ständig 64 Angestellte und Arbeiter beschäftigt. Am 4. Aug. v. Js. verunglückte auf der Heidestraße in Bergkamen der Bergin valide Pfullmann, welcher in der Dunkelheit am Gleis lag, tödlich. Sonstige nennenswerte Unfälle sind nicht vorgekommen.

Insgesamt wurden im letzten Geschäftsjahr 502 341 Kilometer von Triebwagen und 85 744 Kilometer von Anhängewagen, zusammen 588 085 Kilometer gefahren. Der Stromverbrauch (Drehstrom) betrug während dieser Zeit 507 892 Kilowattstunden, darunter allein 501 069 für Fahrstrom. Der Drehstrom von 10 000 Volt wurde von den „Vereinigten Elektrizitätswerken Westfalen" geliefert und in der Umformer-Station Kamen in Gleichstrom von 600 Volt umgewandelt.

Von 1. April 1926 bis 1. April 1927 sind zusammen

1 750 489 Personen befördert

worden, und zwar auf: Fahrscheine 1 326 713, Beförderungsscheine für Kinder nach Bad Königsborn 1632, Monatskarten für mehrere Fahrten 610, Monatskarten nur für Hin- und Rückfahrt 805, Schülerkarten 1491, Schüler-Halbmonatskarten 90, Arbeiter-Monatskarten 43 49, sowie auf eine große Anzahl Freikarten. Die Einnahmen aus dem Fahrscheinverkauf beliefen sich am Schlusse des Geschäftsjahres auf 380 811,48 Mark. Für die Beförderung von Postgut usw. wurden 3422,68 Mark vereinnahmt. Der Gesamteinnahme von 393 751,02 Mark stehen Betriebsausgaben in Höhe von 297 499,31 Mark gegenüber.

Die für die Bahn in Betracht kommende Bevölkerungszahl ist rund 60 000. Insgesamt besitzt die Kleinbahn Unna-Kamen-Werne einen Schienenstrang von 20,4 Kilometer Länge; davon sind in eigenem Betrieb 19,7 km, von der Dortmunder Straßenbahn werden 450 Meter Gleis betrieben, 320 Meter werden nicht benutzt. Sonder-Wagen wurden im letzten Jahre nicht gefahren.

Der Autobus-Verkehr.

Die Kleinbahnverwaltung besitzt zwei Benz-Wagen (50 PS) zu je 30 Sitzplätzen und einen Daimler-Wagen (45 PS) zu 28 Plätzen. Die Ringlinie Kamen — Heeren — Unna — Niedermassen — Methler — Kamen wurde das ganze Jahr hindurch befahren, die Strecke Heeren — Pelkum — Herringen vom 1. April bis 30. Juni v. Js. und vom 1. Januar bis 31. März 1927, mithin 181 Tage. Der Betrieb der Strecke Heeren—Herringen machte die Indienststellung eines Leihwagens notwendig. Auf allen Strecken wurden durchschnittlich werktäglich 5, Sonntags 6, zeitweise 7 Fahrten in jeder Richtung ausgeführt. Auf einzelnen Teilstrecken waren außerdem noch Zwischenfahrten eingelegt. Für Fahrdienst und Werkstatt wurden 10 bezw. 12 Personen beschäftigt.

Die Einnahmen aus dem Autobus-Verkehr betrugen im Berichtszeitraum zusammen 96 512,25 Mark, davon aus dem gewöhnlichen Fahrscheinverkauf 89 762,05 Mark, für Zeitkarten 2627,75 Mark und für Gesellschaftsfahrten 2972,25 Mark. Die Betriebsausgaben erreichten einen Betrag von 87 715,01 Mark. — Die Streckenlänge betrug 40 Kilometer, davon die der Ringlinie 28. Gefahren wurden von den vier Kraftomnibussen zusammen 143 120 Kilometer. Es sind im Laufe des Jahres

254 033 Personen mit den Autobussen

der Kleinbahn befördet worden.

Interessant ist auch zu erfahren, daß für die Unterhaltung der Motor- und Anhängewagen, Sprengwagen usw. 35 670,11 Mk., für die Unterhaltung der Bahnanlagen einschließlich der Oberleitung 59 258,15 Mark, für die Unterhaltung und Ergänzung der Ausstattungsgegenstände, für Betriebsstoffe, Stromverbrauch usw. 50 622,76 Mark, für Fahrpläne und Fahrscheine 523,75 Mark, für Betriebsstoff und Oel 23 465,94 Mark, für Gummiverschleiß 9524,42 Mark, für Wagenmiete (Autobus) 13 226,50 Mark im genannten Geschäftsjahre aufgewendet wurden.

(Weihnachtsgabe der Stadt Kamen.) Um der ärmeren Bevölkerung unserer Stadt, Erwerbslosen, Sozial- und Kleinrentnern und sonstigen Hilfsbedürftigen eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten, sind entsprechende Maßnahmen seitens des hiesigen Stadtwohlfahrtsamtes bereits getroffen. Die Höhe bezw. der Wert dieser Weihnachtsunterstützungen neben der bisher geleisteten Hilfe wird nach Prüfung der Bedürftigkeit des Einzelnen festgesetzt. Für die Insassen des Städtischen Altersheims findet eine besondere Weihnachtsbescherung statt. — Wie verlautet, sind seitens der Erwerbslosenfürsorge in diesem Jahre keine Sonderunterstützungen zu Weihnachten vorgesehen.

(Aufhebung der Polizeistunde?) Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, beabsichtigt der preußische Innenminister, in absehbarer Zeit die Polizeistunde für Preußen vollständig aufzuheben. Es wird mit aller Wahrscheinlichkeit damit gerechnet, daß die Aufhebung der Polizeistunde zum 1. April 1928 erfolgt.

Ein Einbruchs - Diebstahl wurde gestern morgen bei dem Zechen-Lokomotivführer Schulze-Frieling, Hohendahlstraße 2, ausgeführt. Als der Eigentümer gegen 7 Uhr nach seiner Arbeitsstätte ging, fand er in seinem Besitztum noch alles in Ordnung. An der Rathenaustraße bemerkte er ein paar Individuen, die sich in verdächtiger Weise unterhielten. Kurz nach 8 Uhr fand seine Frau das Schloß zur Stalltür erbrochen vor. Aus dem Stall waren 6 Rassekaninchen entwendet worden. Der Wert beträgt 70 Mark. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

(Was man nicht vergessen sollte.) In letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen dieser und jener es unterlassen hat, sich polizeilich an-, um- oder abzumelden, und zwar besteht die Vorschrift, daß dies innerhalb 6 Tagen geschehen müsse. So wurde auch der Bauunternehmer N. von hier angezeigt, weil er bereits im Frühjahr ds. Js. seine Wohnung innerhalb der Stadt gewechselt und erst jetzt die Ummeldung beim Einwohner-Meldeamt erledigt hat.

(Am Fahrrad muß eine Schelle angebracht sein.) Am letzten Sonnabend um die Mittagstunde fuhr der Schweizer M. aus Südkamen mit seinem Rade über den hiesigen Marktplatz. Ein Polizeibeamter stellte fest, daß keine Klingel am Rade angebracht war und erstattete gegen M. Anzeige.

(Wochenbericht der Kamener Polizei.) In der Woche vom 27. November bis einschließlich 3. Dezember wurden bei der hiesigen städtischen Polizeiverwaltung zusammen 14 Personen zur Anzeige gebracht. Darunter befanden sich 3 wegen Diebstahl, 1 wegen Meineid, 4 wegen Uebertretung der kraftverkehrspolizeilichen Vorschriften und 6 wegen verschiedener kleinerer strafbaren Handlungen.

(Die Städtischen Betriebswerke im November.) An Gas wurden im Laufe des Monats November an die Verbraucher in Stadt und Land 38 725 (34 020) Kubikmeter geliefert. Im gleichen Zeitraum betrug der Wasserverbrauch 97 942 (119 978) Kubikmeter oder fast 98 Millionen Liter. Der Verbrauch an elektrischem Strom (Licht und Kraft) im Bereich des hiesigen Elektrizitätswerkes stieg im Berichtsmonat um über 7000 Kilowattstunden auf 67 653 (60 583). — Die eingeklammerten Zahlen sind der Oktober-Stand.

(Fuhrwerke dürfen nicht die Straßenbahngleise befahren.) Der Fuhrmann K. aus Rottum dachte auch nicht daran, daß er sich strafbar machte, als er am letzten Sonntag in der Mittagstunde mit seinem Wagen dauernd auf dem Straßenbahn-Schienenstrang der Bahnhofstraße in der Längsrichtung fuhr. Auch der Knecht P. aus Südkamen hatte am Sonnabend mittag auf dem Fahrdamm der Bahnhofstraße genügend Platz, aber er fuhr immer hübsch auf den Gleisen, weil die Räder seines Fuhrwerkes zufällig mit den Schienenrillen dieselbe Spurweite hatten. Außerdem hatte er kein Namenschild am Wagen. Beide Fuhrwerkslenker begegneten einem Polizeibeamten und — wurden angezeigt.

Kurl, 7. Dez. (Feueralarm.) Am letzten Sonntag gegen 22 Uhr ertönte plötzlich Sirenengeheul durch unsere Gemeinde. Ein Grubenbrand war auf Zeche „Kurl", zweite Sohle, Ort 3, Flöz 5 im Bremsberg ausgebrochen. Durch starke Wasserzuführung — die Feuerwehr griff tatkräftig ein — konnte das Feuer derart gelöscht werden, daß ein Mauerdamm gesetzt werden konnte. Durch diese Abdämmung sind Betriebspunkte nicht betroffen worden; die Arbeiten wurden weitergeführt. Es ist nur Materialschaden entstanden.

Unna, 7. Dez. Achtzig Jahre alt wurde dieser Tage Frau Henriette Brinkmann geb. Bußmann, hier Kaiserstraße 3 wohnhaft. Am Sonntag feierte die Greisin ihr 80. Geburtstagsfest im Kreise ihrer 16 Kinder und zahlreicher Enkel. Eine seltene geistige und körperliche Frische zeichnet sie noch immer aus. Möge ihr ein weiterer sonniger Lebensabend beschieden sein!

Hamm, 7. Dez. (Wen trifft die Schuld?) Im März ds. Js. wurde im Reichsbahn-Lokomotivschuppen Hamm der Zimmermann Rosenthal von der neuangelegten elektrischen Fahrbühne zu Tode gequetscht. Der Elektriker H. Pothmann aus Soest hatte sich gestern wegen fahrlässiger Tötung vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Die Verhandlung nahm den ganzen Vormittag in Anspruch, da das Gericht eine Besichtigung des Tatortes vornahm. Nach einem glänzenden Plädoyer des Verteidigers, Rechtsanwalt Frank I. Dortmund, sprach das Gericht den Angeklagten auf Kosten der Staatskasse frei.

Stillegungsanträge in der Hammer Großindustrie.

Verhandlungen mit dem Regierungspräsidenten.

Hamm, 7. Dez. Heute ging den Hammer Metallarbeiterverbänden folgendes vom 5. ds. Mts. datiertes Schreiben des Regierungspräsidenten von Arnsberg zu:

„Die Vereinigten Stahlwerke A.-G., Abteilung Westfälische Union in Hamm, und die Westfälische Drahtindustrie in Hamm haben mir angezeigt, daß sie am 31. Dezember ihre Betriebe stillegen werden. Zur Erörterung dieser Stillegungsanzeigen habe ich Termin festgesetzt auf Freitag, den 9. Dezember, 9,30 Uhr vormittags im Geschäftszimmer der Westfälischen Drahtindustrie, und 2,30 Uhr nachmittags im Geschäftszimmer der Vereinigten Stahlwerke A.-G., Abteilung Westfälische Union in Hamm. Ich ersuche ergebenst, an diesen Verhandlungen teilzunehmen und bitte, auch Ihre Bezirksleitung, deren Anschrift mir nicht bekannt ist, zu verständigen, damit sie Gelegenheit nehmen kann, an den Verhandlungen teilzunehmen. Die Teilnahme auch der Bezirksleitung an den Verhandlungen halte ich bei der grundsätzlichen Bedeutung der Angelegenheit für dringend notwendig."

*

Säuglingsfürsorge und Mutterberatung.

Zwecke und Ziele der Mütterberatungsstellen.

Die Zukunft des Volkes liegt bei dem kommenden Geschlecht. Dieses gesund und kräftig an Leib und Seele aufzuziehen, muß unsere vornehmste Aufgabe sein. Das Säuglingsalter ist das gefährdetste und meist entscheidend für die weitere körperliche Entwicklung. Viele Tausende gesund und kräftig geborene Säuglinge sterben alljährlich dahin, nur weil sie einer vernünftigen und gewissenhaften Pflege ermangeln oder in unzweckmäßiger Weise ernährt werden. Noch mehr Kleinkinder erkranken unnötigerweise, verursachen so große Mühen und Kosten und tragen, wenn schließlich geheilt, häufig gesundheitlichen Schaden für ihr ganzes Leben davon. Die Säuglingssterblichkeit ist in Deutschland jedenfalls noch unverhältnismäßig hoch, fast doppelt so hoch wie in den nordischen Ländern.

Besonders ungünstig liegen

die Verhältnisse auf dem Lande.

Hier wurzeln alte verkehrte Anschauungen in dem Volksbewußtsein fest, sodaß ärztliche Hilfe bei kranken Säuglingen vielfach überhaupt nicht, oder zu spät in Anspruch genommen wird. Und doch könnte dank der Fortschritte, die die Säuglingsheilkunde in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, in vielen Fällen geholfen und so manches Kind gerettet werden. Nur unermüdliche Belehrung und Aufklärung auf breitester Grundlage wird allmählich eine Besserung erwirken. Diesem Zwecke dienen die Einrichtungen der Säuglingsfürsorge, deren Organe in Stadt und Land gute und erfolgreiche praktische Arbeit leisten.

Es ist unbedingt erforderlich, daß Gesundheitsstörungen beim Säugling schon im Beginn erkannt und behandelt werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, das Kind in seinem ersten Lebensjahr dauernd ärztlich überwachen zu lassen. Soweit eine Ueberwachung durch den Hausarzt nicht möglich ist, kann sie jetzt durch die eingerichteten Mutterberatungs und Säuglingsfürsorgestellen erfolgen. Dort erhalten Mütter und Pflegemütter

kostenlos Rat über Pflege und Ernährung

ihrer Kinder. In den Beratungsstunden werden diese auf ihren Gesundheitszustand untersucht und auf einer Kinderwaage gewogen. An Hand der Angaben des Arztes oder der Fürsorgeschwester, sowie der Ergebnisse des jedesmaligen Wiegens, kann die Mutter das Gedeihen ihres Kindes selbst verfolgen. In der Beratungsstelle selbst darf grundsätzlich nicht behandelt werden. Der regelmäßige Besuch dieser Sprechstunden ist allen Müttern dringend geraten.

Auch die Stadt Kamen betätigt sich eifrig in der Säuglingsfürsorge. Das Stadtwohlfahrtsamt hat schon seit einiger Zeit die notwendigen Einrichtungen getroffen. Ein nebenamtlicher Fürsorgearzt, Dr. med. Diese, und die Stadtfürsorgerin leisten die praktische Arbeit. An jedem dritten Dienstag und Mittwoch im Monat finden unentgeltliche Mutterberatungsstunden im evang. Gemeindehause, Klosterstraße, in der Zeit von 16 bis 17 Uhr (4 bis 5 Uhr nachmittags) statt. Erfreulicherweise ist der Besuch dieser Beratungsstunden sehr rege. Wir hoffen, daß diese segensreichen Einrichtungen auch von der Kamener Bevölkerung aller Kreise immer mehr erkannt und zum eigenen Nutzen in Anspruch genommen werden.

Konzert u. Theater

Unna, 7. Dez. (Odysseus-Aufführung der Konzertgesellschaft.) Max Bruch's Chorwerk „Odysseus" behandelt die bekannte Sage von dem verschollenen Odysseus, seinen Irrfahrten und seiner nach vielen Hindernissen erfolgten Heimkehr. Die ganze Art der Komposition gab neben dem guten Wollen aller Mitwirkenden die Gewähr auf einen glänzenden Erfolg. Frau Hanna Goebel-München sang die Partien des Götterboten Hermes, der Tochter des Kodmos, der Pallas Athena u. a. mit angenehmer Sopranstimme. Auch Leonie Creutzberg-Schwan-Duisburg, erntete für ihr gesangliches Können (Alt) reichen Beifall. Den Odysseus verkörperte Otto Goebel (Baß) lebenswahr und überzeugend. Ohne den Chor des Musikvereins Unna aber wäre der Erfolg, den das Konzert am Sonntag verzeichnen konnte, ausgeblieben. Das Städtische Orchester Hagen bot die Musik unter der trefflichen Leitung Gerard Bunks in harmonischer Begleitung dar.

Aus dem Vereinsleben

Kamen, 7. Dez. Der Turn- und Spielverein „Westfalia 95" e. V. hielt am letzten Sonntag im Lokal Starke (Westentor) eine außerordentliche General-Versammlung ab. In den Vorstand sind folgende Herren wiedergewählt worden: 2. Vorsitzender W. Langhorst, 2. Kassierer G. Ehlerich, 2. Turnwart A. Berke, 2. Gerätewart H. Schönholz, Vereins-Geschäftsführer A. Borchheer, Vorturner Bräuer, Schütz und W. Sommer. Als Delegierte für den Verband deutscher Turnvereine wurden die Herren Borchheer und R. Berke beauftragt, als Vertreter A. Berke und Stratmann. Delegierte für den Stadtverband für Leibesübungen wurden die Herren A. Kolbe, A. Berke, Borchheer, R. Kolbe, Stief und R. Berke. Zu Kassenprüfern sind die Herren Lütteken und R. Berke ernannt worden. — Im weiteren Verlauf der Versammlung berichtete Spielleiter Langhorst über die Theaterangelegenheiten des Vereins, vor allem über die Vorbereitungen zu den Weihnachts-Aufführungen „Frühling der Liebe". Den humoristischen Teil dieses Bühnenwerkes, daß der Verein trotz großer Kosten aufzuführen in der Lage ist, werden „Pat und Patachon" bestreiten. Der Vorverkauf der Eintrittskarten hat bereits begonnen.

Spiel / Sport / Turnen

Fußballsport vom Sonntag.

B.-V. Heeren gegen Union Recklinghausen 0 : 6 (0 : 1), Eckenverhältnis 6 : 7. (Meisterschaftsspiel der Ligamannschaften.)

Der Kampf in Heeren war sehr bewegt. In der ersten Halbzeit zeigte Heeren unbedingt überlegenes Spiel. Nachdem schon bald in der 1. Halbzeit aus einem Gepländel heraus das erste Tor für Union gefallen war, sputeten sich die Heerener so gewaltig, daß oft der Ausgleich greifbar nahe war. Aber die Stürmerreihe hatte sehr viel Pech. Außerdem verursachte der Linksaußen von vornherein einige Fehler. Die Recklinghausener brachten in der zweiten Halbzeit hohe Form. Der schnelle Linksaußen war neben dem Torwart der beste Mann der Mannschaft. Ihm fast ebenbürtig ist der Rechtsaußen. Mit diesen Leuten wurde ein wunderschönes Außenspiel gezeigt. Wirklich, wie eine Mauer stand die Verteidigung der Gäste, die sich mit Aufopferung den besonders in der ersten Halbzeit gefährlichen Angriffen der Heerener entgegenwarf.

Redaktionsbriefkasten

Unterer Schleppweg in Kamen. Zum Fang von wilden Kaninchen, soweit dies auf fremden Grundstücken geschieht, bedarf man einer schriftlichen, polizeilich beglaubigten Erlaubnis des Eigentümers und des Jagdberechtigten. Auf eigenem Besitztum könnten Sie also ohne weiteres wilde Kaninchen fangen. Zum Schießen auf diese Tiere, auch wenn dies auf eigenem Grundstück erfolgt, bedarf man außerdem einen Jagdschein und einen Waffenschein.

Bergkamen 100. Wegen der Verschiedenartigkeit der Fälle in baulichen Angelegenheiten ist erst Prüfung Ihres Grundstückes erforderlich, bevor Ihnen geraten werden kann. Sie wenden sich deshalb am besten an die Städtische Baupolizei Kamen, (Rathaus, 1. Obergeschoß), wo Sie unentgeltlich jede gewünschte Auskunft erteilt erhalten.

F. K., hier. Sie sind im Recht. 1. Magie heißt die Zauberkunst. 2. Stipulation, die Festsetzung. 3. Zyklon, der Wirbelsturm.

Geschäftliches.

Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See.

Im kommenden Jahre veranstaltet die Hamburg-Amerika-Linie eine Reihe von Vergnügungs- und Erholungsfahrten zur See. Das umfangreiche, gegenüber dem Vorjahre bedeutend erweiterte Programm sieht für die Zeit von Januar bis Mai eine Reise um die Erde, sieben Fahrten nach dem Mittelmeer und fünf Westindienreisen, für die Sommermonate sechs Nordlandfahrten und eine Skandinavien- und Ostseefahrt vor. Die Hapag führt somit 1928 nicht weniger als 20 Vergnügungsreisen aus.

Die Weltreise beginnt am 7. Januar in Neuyork und findet dort am 26. Mai ihr Ende. In 140 Tagen sucht sie 63 Städte in 30 Ländern auf. Bereits Mitte Januar beginnen die Mittelmeerfahrten, die vor allem der Vergnügungsreisedampfer „Oceana" unternimmt. Ebenfalls in den ersten Monaten des Jahres erfolgen von Neuyork aus fünf Westindienfahrten mit dem Dreischrauben-Luxusdampfer „Reliance".

Nähere Auskunft über sämtliche Vergnügungs- und Erholungsreisen erteilen die Hamburg-Amerika-Linie, Abt. Personenverkehr Hamburg, Alsterdamm 25, sowie deren Vertretung in Unna, Bahnhofstraße 45.

Der Konsum- und Sparverein Dortmund-Hamm berichtet, daß im Monat November 1927 ein Gesamtumsatz von 1 250 446,86 Mark erzielt wurde. Der Backwarenumsatz betrug 206 629,— Mark und 483 neue Familien vollzogen ihren Beitritt. In den 5 Monaten des laufenden Geschäftsjahres (Juli/November) betrug der Gesamtumsatz 5 946 368,41 Mark und 3142 neue Mitglieder wurden aufgenommen. Das von der Genossenschaft verwaltete Spargeld der Mitglieder wies Ende Oktober einen Bestand von 908 594,77 Mark auf.

Wie wird das Wetter morgen?

Wetterdienst der Wetterwarte Essen vom 7. Dezember.

Die Wetterlage zeigt auch heute wenig Aenderung. Das Hochdruckgebiet über Osteuropa besteht fort, während von Frankreich her ein flacher Tiefdruck-Ausläufer nach Süddeutschland vorgedrungen ist. Heute früh herrschte in Deutschland trockenes und meist bewölktes Wetter. Die Temperaturen lagen, mit Ausnahme von Ostpreußen, wo bis zu 8 Grad Frost herrschten, zwischen plus 3 und minus 3 Grad.

Wetteraussichten bis Freitag:

Meist trocken bei wechselnder Bewölkung und wenig geänderten Temperaturen.

Dortmunder Rundschau

Vom Zuge überfahren.

Gestern nachmittag kurz vor 5 Uhr fuhr ein Rangierzug am Hafenbahnhof in eine dort mit Gleisarbeiten beschäftigte Arbeiterkolonne. Dabei wurde ein Arbeiter sofort getötet, ein anderer Arbeiter wurde schwer verletzt.

*

(Eine Fliegerschule in Dortmund?) Wie verlautet, hat der allgemein als mustergültig eingerichtet bezeichnete Flughafen Dortmund berechtigte Aussicht, in Kürze eine Fliegerschule zu erhalten. Die seinerzeit für die Ausführung des geplanten Transozeanfluges von den Junkerswerken genannten Piloten Stock und Zottmann wollen gemeinsam mit dem Dortmunder Flugverein unter der Regie des Majors Sommer diese Schule einrichten. Die Raab-Katzenstein-Flugzeugwerke Kassel, die bereits in Kassel und in Düsseldorf je eine Fliegerschule betreiben, planen, sich an diesem Unternehmen maßgebend zu beteiligen. Es sollen auch verschiedene große rheinisch-westfälische Industrieunternehmen ihre Beteiligung zur Verfügung stellen.

Westfalen a. Rheinland

Schwerte, 6. Dez. (Wilddieberei.) Vor einiger Zeit wurden in Schwerte und Umgegend bei mehreren Personen, die der Wilddieberei dringend verdächtig waren, Haussuchungen nach Waffen, Munition, Wildbret usw. vorgenommen. Bei einem Teil der Verdächtigen wurden Waffen und Munition gefunden und beschlagnahmt. Die Verdächtigen sollten in der Jagd dreier hiesiger Jäger fortgesetzt gewildert haben. Zur Ermittelung hatten die Jäger einen auswärtigen Beamten kommen lassen. Das von diesem beigebrachte Ueberführungsmaterial reichte aber zur Erhebung einer Anklage nicht aus. Daher hat die Staatsanwaltschaft Hagen das Verfahren wegen Wilddieberei eingestellt, während wegen unberechtigten Besitzes von Waffen Bestrafung erfolgt.

Wesel, 6. Dez. (Vier neue Pumpwerke am Kanal Wesel—Datteln.) Es sollen vier neue Pumpwerke am Kanal Wesel-Datteln angelegt werden und zwar in der Nähe von Hünze, Dorsten, Flaesheim und Datteln. Für die Herstellung der erwähnten Pumpwerke werden u. a. benötigt: 200 Tonnen Eisenkonstruktion, 30 To. Stahlguß und 4000 Kubikmeter Eisenbeton.

Das Niedersachsen-Programm.

Aus dem Preußischen Landtage.

Im Landtag wurde der vom Rechtsausschuß zur Ausbildung empfohlene demokratische Antrag, der durch eine zu erzielende Aenderung des B. G. B. die Frau berechtigen will, unter bestimmten Voraussetzungen dem Familiennamen des Ehemannes den eigenen Familiennamen anzufügen, auf Antrag der Berichterstatterin, Frau Abg. Dr. Klausner (Dem.) nochmals an den Rechtsausschuß zurückverwiesen. — Das deutschnationale Niedersachsen-Programm, das in großer Ausführlichkeit die verschiedensten wirtschaftlichen und kulturellen Programmpunkte in 62 Abteilungen zusammenfaßt, ist vom Hauptausschuß nicht angenommen worden, vielmehr schlägt der Ausschuß, wie der Berichterstatter Abg. Jaeger (Dntl.) ausführte, einen Antrag zur Annahme vor, der das Staatsministerium ersucht, zu prüfen, ob und inwieweit eine besondere Notlage der Provinz Hannover, wie sie in dem Urantrage der Deutschnationalen angegeben ist, vorliegt, und gegebenenfalls baldigst Maßnahmen zur Behebung der Notlage zu treffen. — Abg. Leinert (Soz.) bezeichnete das deutschnationale Niedersachsen-Programm als Wahlmache. Es sprachen die Abgeordneten v. Wangenheim (Dtsch.-Hannov.), Grebe (Ztr.), Jaeger (Dntl.), Bartels-Hannover (Dem.) — Nach längerer Debatte wird die Rückverweisung des Antrags an den Ausschuß beschlossen. — Das Haus vertagt sich auf Dienstag.

Blutige Zusammenstöße in einer Wahlversammlung.

Auf einer in Jessen (Elster) stattgefundenen sozialdemokratischen Wahlversammlung, in der der Redakteur Fritz Ebert, Sohn des verstorbenen Reichspräsidenten, über das Thema „Der Kampf um die politische Macht" sprach, kam es zu einer schweren Schlägerei zwischen Versammlungsteilnehmern und Nationalsozialisten. Die Gegner gingen mit Stühlen und Biergläsern aufeinander los. Teile der Saaleinrichtung wurden zertrümmert. Es gab eine ganze Anzahl Verletzte.

Unter Spionageverdacht im Elsaß verhaftet.

Havas berichtet aus Straßburg: Nach einem Verhör, das den ganzen Tag dauerte, ist gegen den verhafteten Geschäftsführer der Zeitung „Die Wahrheit", Karl Baumann, und den Vertrauensmann des Barons Klaus Zorn v. Bulach, Eugen Köhler, Anklage wegen Spionage erhoben worden. Trotz des von den Behörden bewahrten Stillschweigens glaubt man zu wissen, daß Baron Ley, der vor einigen Jahren wegen Komplotts gegen die Sicherheit des Staates verurteilt wurde und sich jetzt nach Freiburg in Baden zurückgezogen hat, mit Baumann und Köhler in Verbindung gestanden hat, die ihm häufig Besuche abstatteten. Köhler ist früher in Freiburg deutscher Polizeibeamter gewesen und mit dem wegen seiner autonomistischen Tätigkeit zur Zeit ebenfalls verhafteten ehemaligen Lehrer Rossé verwandt. Am Sonntag vormittag wurden aufs neue Haussuchungen in der Wohnung des Barons Klaus Zorn von Bulach in Gerstheim vorgenommen. Es scheint, daß Baron Klaus Zorn von Bulach in dieser Spionageangelegenheit keine Rolle spielt, daß Baumann und Köhler sich seiner vielmehr bedienten, um ihre Machenschaften zu verdecken. Die ebenfalls verhaftete Frau Köhlers ist vorläufig in Freiheit gesetzt worden. — Dem „Journal" wird dazu aus Straßburg gemeldet, daß bei beiden Verhafteten wichtige Dokumente vorgefunden wurden und daß ein Haftbefehl gegen Ley erlassen worden ist.

Zulassung zum Studium ohne Reifezeugnis.

Personen, die die preußische sogenannte „Begabtenprüfung" bestanden haben und daraufhin zum Studium an einer preußischen Universität oder sonstigen wissenschaftlichen Hochschule zugelassen worden sind, werden ohne weiteres auch in Mecklenburg, Hessen und Baden zum Studium zugelassen. In den übrigen deutschen Ländern bedarf es eines besonderen Antrages an das zuständige Kultusministerium.

Straferzieren polnischer Abgeordneter und Senatoren.

Wie Expreß Poranny erfährt, werden in den nächsten Tagen sämtliche polnischen ehemaligen Senatoren und Abgeordneten, die ihrer Militärpflicht nicht vollkommen Genüge geleistet haben, zum Heer einberufen werden. Alle Parlamentarier, die bisher überhaupt noch nicht gedient haben, sollen einem Warschauer Regiment zugeteilt werden. Hier wird, wie das Blatt behauptet, aus den ehemaligen Sejmabgeordneten und Senatoren eine eigene Kompagnie gebildet werden, wo ihnen Gelegenheit gegeben würde, zu lernen, das Vaterland auf wirksamere Art und Weise zu verteidigen, als sie es bisher getan haben.

*

Kleine Nachrichten.

Gerüchte über eine Drohung Polens, aus dem Völkerbund auszutreten, falls es im polnisch-litauischen Streitfall nicht volle Erfüllung seiner Wünsche erhalte, werden von der polnischen Delegation dementiert.

Schulkreuzer „Emden" ist am 2. Dezember in Jolnville (Brasilien) eingetroffen und wird am 10. Dezember nach Santos in See gehen.

Kunst u. Wissenschaft

Eine Gesamtausgabe Jean Pauls.

Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften.

In der Reihe der historisch-kritischen Gesamtausgaben der Werke unserer Klassiker klaffte bisher noch eine Lücke: Jean Paul, der Klassiker des Humors, der in seinen Vorzügen wie in seinen Schwächen deutscheste unserer Dichter, mußte bisher eine Ehrung entbehren, die an dichterischer Kraft und geistiger Bedeutung weit unbedeuteren Dichtern längst zuteil geworden ist. — Diese Lücke wird sich jetzt schließen. Die Preußische Akademie der Wissenschaften hat sich mit der Deutschen Akademie in München und der vor zwei Jahren gegründeten Jean-Paul-Gesellschaft in Bayreuth zu dem großen Unternehmen einer kritischen Ausgabe von Jean Pauls sämtlichen Werken und den Hauptteilen seines gewaltigen, im Besitz der Preußischen Staatsbibliothek befindlichen Nachlasses vereinigt und den zur Zeit besten Kenner des Dichters, Dr. Eduard Berend, mit der Herausgabe betraut. — Soeben sind die beiden ersten Bände erschienen, von Professor Julius Petersen bevorwortet und von Berend mit Einleitungen und Anmerkungen versehen. Der erste Band enthält die beiden satirischen Jugendwerke, „Grönländische Prozesse" und „Auswahl aus des Teufels Papieren", die zwar für unseren heutigen Geschmack nur noch teilweise genießbar, für die Entwicklung von Jean Pauls Geist und Stil aber von großer Bedeutung sind. Der zweite Band bringt den ersten Roman des Dichters „Die unsichtbare Loge", in den er nach zehn Jahren „satirischer Essigfabrik" die ganze Ueberfülle seines Gefühls- und Phantasielebens ausströmen ließ. — Die Ausgabe erscheint im Verlag von Hermann Böhlaus Nachfolgern in Weimar, in dem bekanntlich auch die große Sophien-Ausgabe von Goethes Werken erschienen ist.

*

(Theaterdirektor Heinrich Wallner gestorben.) Im Alter von 78 Jahren ist in Berlin der Theaterdirektor Heinrich Wallner gestorben, eine der bekanntesten Persönlichkeiten im früheren Theaterleben Berlins.

(Furtwängler-Konzert in London.) Das erste Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters unter Leitung von Furtwängler in der Queens Hall in London war ein musikalisches Ereignis ersten Ranges und gestaltete sich zu einer begeisterten Kundgebung für das Berliner Orchester. Unter den Zuhörern, die die Queens Hall bis auf den allerletzten Platz füllten, befanden sich die Spitzen des englischen gesellschaftlichen und künstlerischen Lebens und von deutscher Seite u. a. der deutsche Botschafter und Botschaftsrat Dieckhoff und Gattin. Furtwängler und sein Orchester ernteten mit ihren glänzenden Darbietungen den stürmischen Beifall der tausendköpfigen Musikgemeinde.

Wirtschaft u. Handel

Der Konsum- und Sparverein Dortmund-Hamm berichtet, daß im Monat November 1927 ein Gesamtumsatz von 1 250 446,86 ℳ erzielt wurde. Der Backwarenumsatz betrug 206 629 ℳ und 483 neue Familien vollzogen ihren Beitritt. — In den 5 Monaten des laufenden Geschäftsjahres (Juli/November) betrug der Gesamtumsatz 5 946 368,41 ℳ und 3142 neue Mitglieder wurden aufgenommen. — Das von der Genossenschaft verwaltete Spargeld der Mitglieder wies Ende Oktober einen Bestand von 908 594,77 ℳ auf.

Wenn Sie backen, dann ist Ihr begreiflicher Wunsch: „Der Kuchen soll gut geraten". Eigentlich ist es auch Leichtsinn, mit guten Zutaten zu experimentieren. Es ist doch viel besser, gerade in diesem Punkte beruhigt zu sein. Ohne viel Umstände und Zeitverlust gibt Ihnen Dr. Oetker's Backpulver „Backin" das wundervolle Gefühl der Sicherheit, denn schon seit über 30 Jahren wird es von Millionen von Hausfrauen verwendet und hochgeschätzt. Es ist bei Ihrem Kaufmann oder sonst überall stets frisch zu haben.

Aus aller Welt

Das Klima für den Lungenkranken.

Der Süden — kein Heilklima im strengen Sinne.

In welches Klima soll man Lungenkranke schicken? Dr. Margarete Levy-Berlin äußert sich in einem fesselnden Aufsatz „Betrachtungen über Psychotherapie der Lungentuberkulösen". Die klimatologische und therapeutische Seite dieser Frage ist, so liest man da, oft genug diskutiert worden. In Deutschland hat allmählich die Ansicht an Boden gewonnen, daß der Kranke in dem Klima seine Tuberkulose ausheilen soll, in dem er sie erworben hat.

Ob diese Auffassung zu Recht besteht oder nicht, soll nicht erörtert werden, obwohl die auffallend rasche, günstige Beeinflussung der zirrhotischen Formen im Hochgebirge außer Frage steht. Sie läßt jedenfalls den psychotherapeutischen Faktor gänzlich außer acht, sehr zu Unrecht. Vergleichende klimatologische Tabellen über die Sonnenscheindauer reden eine eindringliche Sprache. Kuren in einem über der Nebelgrenze gelegenen Ort mit langer Sonnenscheindauer lassen sich für den Patienten mit einem viel geringeren Aufwand an Energie durchführen, als eine Kur in einem trüben, nebligen Klima, in welchem der Patient während des Winters, in Decken gehüllt, fröstelnd seine Liegekur macht ohne die Möglichkeit, sich zu beschäftigen, und froh ist, wenn er die Liegezeit glücklich hinter sich hat oder bei mangelhafter Kontrolle sich ihr überhaupt entzieht.

Mag auch von therapeutischen Gesichtspunkten weder Nebel, noch Regen als heilungshindernder Faktor zu betrachten sein, so steht doch der Patient meistens völlig unter dem deprimierenden Eindruck des Nebels und der Idee, in einem solchen Klima nicht gesund werden zu können, während der Anblick eines wolkenlosen blauen Himmels, weiter Schneefelder, strahlender Sonnenschein den Lebensmut auch Schwerkranker belebt, sie mit neuer Hoffnung erfüllt und so einen auf psychischem Wege wirkenden, wichtigen Heilfaktor darstellt. Sonnenreiche, nebelfreie Tage erlauben dem Patienten außerdem, sich einen großen Teil des Tages während der Liegekur mit leichter Arbeit zu beschäftigen, die ihn von der ausschließlich gedanklichen Einstellung auf seine Krankheit abzulenken vermag. Es ist schwer zu verstehen, daß viele Aerzte noch immer das Heil für ihre Patienten darin erblicken, daß sie während der langen Stunden der Liegekur stumpf und gedankenlos vor sich hindösen, ein Verhalten, das viele Patienten dazu verleitet, sich für die Entbehrungen während der Kur durch ihnen unzuträgliche Vergnügungen schadlos zu halten.

Alle diese Ueberlegungen sollten ein starres Festhalten an einem Dogma verhüten, und bei der Auswahl eines Klimas sollte auch der Psyche eines Patienten Rechnung getragen werden. Stellt auch der Süden und die Wüste für die Lungentuberkulösen kein Heilklima im strengen Sinn dar, so ist doch auch von der Verschickung in diese Klimate aus psychischen Rücksichten öfter Gebrauch zu machen. Auf alle Fälle gehört der Lungenkranke in einen Ort, der im allgemeinen von Lungenkranken aufgesucht wird, der über die zur Kur notwendigen Einrichtungen verfügt, und an dem der Kranke nicht genötigt ist, seine Krankheit vor seinen Mitmenschen zu verheimlichen.

Schwieriger als die Entscheidung über die Wahl des Klimas ist die Entscheidung über den Zeitpunkt der Rückkehr des Patienten in die Heimat. Es gehört zu den schwierigsten Problemen in der Medizin, mit Sicherheit einen nicht mehr aktiven Prozeß von einem aktiven zu unterscheiden. Den Kranken mit letaler Prognose, der die Aussichtslosigkeit seines Zustandes nicht kennt, aus einem Sanatorium zu entfernen, wie es so häufig geschieht, ist eine überflüssige Grausamkeit.

*

Die Robe für 100 000 Mark.

Wer trägt das kostbarste Kleid der Erde?

Nach einer Pariser Meldung wird die Schauspielerin Gloria Maranvillos jetzt Tag für Tag von einer Schar von Geheimpolizisten bewacht, weniger ihrer Person wegen als um des Kleides willen, das sie zur Zeit jeden Abend im Olympiatheater trägt. Dieses Kleidchen, — es ist in der Tat nur ein Kleidchen, das bequem in einer Damenhandtasche untergebracht werden kann und auch tatsächlich wird, — dieses Kleidchen also ist mit echten Rubinen und Smaragden besetzt, und stellt daher einen Wert dar, der auf über 100 000 Reichsmark geschätzt wird.

Die Bewachung war nicht umsonst geschehen; denn vor kurzem ereignete es sich, daß, als die Schauspielerin nach Hause fuhr, ihr unauffällig ein zweiter Wagen folgte. Kaum hielt der Wagen der Diva, als auch der zweite Wagen hielt. Ihm entstiegen zwei vermummte Gestalten. Ohne ein Wort zu sagen, entriß der eine der beiden der Schauspielerin ihr Täschchen, worin sie das kostbare Kleid verwahrt hielt und versuchte damit das Weite zu gewinnen. Nur dem entschlossenen Dazwischentreten ihres Kraftwagenlenkers hatte sie es zu verdanken, daß dem Diebe seine Beute wieder abgejagt wurde. Selbstverständlich erhielt der brave Mann auch die verdiente Belohnung. Aber seitdem läßt sich die Primadonna stets von einigen Geheimpolizisten überwachen.

*

— **Verurteilung eines Postaushelfers wegen Unterschlagung.** Das Gericht in Berlin verurteilte den ehemaligen Postaushelfer Paul Wegener, der ein Wertpaket mit 60 000 Mark unterschlagen hatte, zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis. Die geraubte Summe konnte zum größten Teil wieder herbeigeschafft werden.

— **Wieder Auerwild im Harz.** Nachdem in den Harzwäldern der Balzruf des Auerhahns seit einigen Jahren nur noch ganz selten zu hören gewesen ist, geht man jetzt daran, im Harz wieder Auerwild anzusiedeln. Im Ostharz, in der Nähe von Harzgerode, ist ein zur Försterei Wilhelmshof gehöriges Waldstück von etwa vier Morgen Größe für diesen Versuch ausgewählt worden. Es wird mit engmaschigem Draht eingezäunt, ein Teil des Geländes wird in einen Wiesenstreifen verwandelt, ein anderer mit Lupinen bestellt. Die Besiedlung geschieht, indem man Puterhennen die fremden Eier zum Ausbrüten unterlegt. Die Pflegemütter betreuen die jungen Auerhähne und -hennen so lange, bis sie sich selbständig machen und dann selbst den geeigneten Ort zum weiteren Aufenthalt wählen. Das Ausbrüten und Aussetzen der jungen Tiere soll eine Reihe von Jahren fortgesetzt werden.

— **Rauschgiftschiebungen in Kairo.** Der Hauptgerichtschemiker und ein anderer der Staatsanwalt zugeteilter Beamter wurden in Kairo unter der Anklage des Mißbrauchs ihrer Amtsbefugnisse verhaftet. Ersterer soll beträchtliche Summen dafür angenommen haben, daß er Waren, die von der Polizei unter dem Verdacht, daß sie Rauschgifte seien, beschlagnahmt wurden, als harmlos bezeichnete. Der andere Beamte soll beschlagnahmtes Heroin, das in Kairo mit 100 Pfund Sterling pro Pfund bezahlt wird, verkauft haben.

— **Drum prüfe, wer ...** Der Sohn eines sechzigjährigen Bewohners eines spanischen Dorfes hatte sich mit einem neunzehnjährigen Mädchen verlobt. Am Hochzeitstage jedoch hielt es die Braut für angebracht, mit dem Vater ihres Bräutigams durchzubrennen, in den sie sich stark verliebt hatte.

Aus der Welt der Technik

Bildübertragung auf dem Drahtwege.

Wie eine Bilddepesche befördert wird.

Die Uebertragung von Bildern jeglicher Art auf dem Drahtwege ist eigentlich nichts Neues. Die Anfänge dieses Systems reichen bis in das vorige Jahrhundert zurück, und schon im Jahre 1907 gelangen Professor Korn derartige Uebertragungsversuche zwischen Berlin und München. Jetzt findet die sogen. Photozelle von Professor Karolus Verwendung. Das Bild oder auch die Urkunde wird auf eine Metalltrommel gespannt von einem Lichtstrahl abgetastet, der wieder reflektiert wird. In der Photozelle werden die Helligkeitsschwankungen in Luftschwankungen verwandelt. Diese Stromstöße werden durch Kabel am Empfangsort in Lichtschwankungen zurückverwandelt und auf einen Film geworfen. Nach etwa 10 Minuten ist das Filmnegativ fertig und wird nun wie ein photographischer Film behandelt. — Man kann wohl behaupten, daß dieses System nur kurze Zeit Anwendung finden wird, da es heute schon überholt ist. Die Zukunft der Uebertragung liegt nicht mehr im Kabel. Wenn man auch für kurze Strecken aus Verkehrssicherheitsgründen den Kabelweg vorziehen wird, für große Entfernungen, besonders für den Ueberseeverkehr, kommt nur die

Radioübermittlung auf kurzen Wellen

in Frage. Auf diesem Wege braucht man für ein Bild nur etwa zwei Sekunden. Zur glatten Ueberwindung der Luftströmungen sind auf beiden Seiten kräftige Stationen zu errichten. Mehrfache Versuche sind gut gelungen, und in einigen Monaten dürfte der Bildradioverkehr, besonders zwischen Deutschland und Südamerika, einen Ausbau erfahren. — Die Uebertragung von Bildern ist ein Markstein in der Geschichte der Telegraphie, denn die Bildtelegraphie ist geeignet, den gesamten Nachrichtenverkehr auf eine bessere und sichere Basis zu stellen. Ein technischer Traum der Menschheit ist erfüllt.

Keine geringwertigen Geschenke,

4182

sondern bis Weihnachten **10% Rabatt** auf meine bekannt guten Waren (ausser Markenartikel) trotz meiner anerkannt billigen Preise.

Sander & Co. Nachf., Kamen.

Sterbenotgemeinschaft

der Evangl. Kirchengemeinde Kamen.

Am Sonntag, den 11. Dezember, von 11 bis 12½ Uhr mittags, im Gemeindehause an der Klosterstraße 4174

Erhebung der Beiträge

für das Vierteljahr Oktober-Dezember: für die Familie 1.50 Mk. usw. Die Sterbebeihilfe beträgt 80 Mark für Erwachsene und 20 Mark für Kinder. Pünktliche Zahlung ist dringend erforderlich. Abgezähltes Geld möglichst bereithalten.

Der Vorstand.

Kaufen Sie ein Motorrad beim Fachmann!

Vertreter der Flottweg-, F. N.-, Standard-, Triumph-Motorräder, sowie Opel-Automobile:

Albert Mandler, Kamen,

Bahnhofstraße 52.

Fahrschule für Klasse I. — Eigene Reparatur-Werkstatt. Teilzahlungen. 4179

Zwangsversteigerung!

Am **Donnerstag, den 8. Dezember, vorm. 10 Uhr,** werde ich in Kamen, beim Wirt Rieder, am Markt 1481

1 Schreibmaschine, 1 Sofa, 1 Schreibtisch, 1 Klavier, 1 Nähmaschine, 1 Büfett

öffentlich meistbietend gegen bar versteigern.

Schultebraucks, Gerichtsvollzieher i. A.

Inserieren in dieser Zeitung bringt Erfolg

Als praktische und beliebte

Weihnachts-Geschenke

empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen und kulanter Bedienung:

Herrenräder
Damenräder
Knabenräder
Mädchenräder
Kinder-Dreiräder
Nähmaschinen
Waschmaschinen
Wringmaschinen
Musikapparate
Schallplatten

Albert Karrenberg,

Kamen,

Fernruf 138. Weststr. 75.

Zwangs-Versteigerung.

Am **Donnerstag, den 8. Dezember, vormittags 10 Uhr,** werde ich beim Wirt Riever, am Markt: 4180

1 Eis-Konservator, 1 Ledersofa, 1 Nähmaschine und 1 Klavier

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Misch, Obergerichtsvollzieher in Kamen.

Städt. Bühnen Dortmund.

Donnerstag, 8. Dezember

Stadttheater

20 — 22½ Uhr

C 11

Spiel im Schloß.

Burgwalltheater

20 — 23 Uhr 4159

Die Zirkusprinzessin.

Vorverkaufsstelle: Verkehrsverein (E. Holtmann.)

Wer verkauft

städt. od. ländl. **Besitz od. gewerbl. Unternehmen?** Sofortige Besitzerangeb. erbet. an **Erich Hellwig, Hamburg 36.** 4176

Berginvalide sucht für sofort 4175

Einzimmer-wohnung

mit voller Pension. Offert. unt. **B. W. 4175** an die Kamener Zeitung.

Bekanntmachung!

Gratis

erhält jeder Kunde ein passendes Weihnachtsgeschenk.

Gebr. Keil, Kamen,

4177 **Ecke Weststraße.**

Junges, kinderloses Ehepaar sucht

1—2 leere Zimmer.

Näh. in der Geschäftsst. d. Kamener Ztg. 4155

Als Weihnachtsgeschenk

wird eine geschmackvolle Kassette

mit Briefbogen, Karten und Umschlägen und mit dem Aufdruck der Anfangs-Buchstaben des Namens immer gern gesehen.

Reiche Auswahl finden Sie in der

Buchhandlung der Kamener Zeitung

Markt 15

Passende Weihnachts-Geschenke

Sprechapparate,
Nähmaschinen,
Fahrräder,
Kinder - Fahrräder

in allen Größen kauft man gut und billig bei 4096

Heinr. Brorhilker, Kaiserau,

Westick bei Kurl,

Teleph. 137 Kamen.

Vielseitiges, sehr eingeführtes Versicherungs-Unternehmen hat seine Inkasso-Agentur für 4178

Kamen

zu vergeben.

Geschäftstüchtige und kautionsfähige Herren, die sich neben- oder hauptberuflich der Sache widmen wollen, werden um Bewerbung mit Referenzenangabe unter **4178** an diese Zeitung gebeten.

Nr. 286
Zweites Blatt

Kamener Zeitung

Mittwoch,
den 7. Dezember 1927

Beseitigung der Enklaven.

Wege zum Einheitsstaat.

Der von der Deutsch-Demokratischen Partei eingesetzte Ausschuß für den Einheitsstaat trat zu einer Sitzung in Berlin zusammen. In eingehender Erörterung wurde weitgehende Uebereinstimmung über die Hauptfragen des Einheitsstaatsproblems erzielt. Die Diskussion über die Gesamtlösung des Problems soll in einer im Januar stattfindenden neuen Sitzung fortgesetzt werden, wobei die bis dahin zu erwartenden Publikationen berücksichtigt werden sollen. Unabhängig davon hat der Ausschuß an die demokratische Reichstagsfraktion das Ersuchen gerichtet, auf bestimmten Gesetzgebungsgebieten die Initiative zu ergreifen.

So soll durch einen Antrag der demokratischen Reichstagsfraktion die Reichsregierung ersucht werden, in Ausführung des Artikels 8 der Reichsverfassung einen Gesetzentwurf über die Beseitigung der Enklaven vorzunehmen. Ferner soll die Reichsregierung ersucht werden, nach Kräften den preußischen Vorschlag auf Ueberführung der preußischen Oberverwaltungsgerichte in ein Reichsverwaltungsgericht zu fördern, und schließlich wird die demokratische Reichstagsfraktion gebeten, sich dafür einzusetzen, daß durch die neue Reichsdienststrafordnung eine Vereinheitlichung der Beamtendisziplinargerichtsbarkeit herbeigeführt wird.

Rumänische Krise.

Forderungen der Bauern.

Die Bukarester Blätter veröffentlichen den Wortlaut von Vorschlägen Vintila Bratianus an die Nationale Bauernpartei über die Bildung einer Regierung der nationalen Einheit sowie den Text der ablehnenden Antwort des Bauernführers Maniu. Die von Maniu dem Ministerpräsidenten überreichte Antwort der nationalen Bauernpartei enthält die Forderung der sofortigen Auflösung des Parlaments und der Neuwahl um eine Koalitionsregierung zu bilden, die der Ausdruck eines aus freier Wahl hervorgegangenen Parlaments sein soll. Bratianu und Duca haben diese Vorschläge namens der Regierung zurückgewiesen.

Ein Attentatsplan gegen Carol?

Nach einem Bericht des „Intransigeant" hat sich vor einigen Tagen in Paris ein geheimnisvoller Vorfall abgespielt. Im Bois de Boulogne feuerte ein Unbekannter auf den rumänischen Staatsangehörigen Marinesco sechs Revolverschüsse ab, die zwar sämtlich fehlgingen, aber zur Folge hatten, daß Marinesco einen Nervenchok erlitt. Inzwischen hat sich der Ueberfallene im Krankenhaus so weit erholt, daß er Erklärungen über den Vorfall abgeben konnte. Danach ist der Attentäter ein Rumäne, der ihm vor einiger Zeit den Antrag gemacht hatte, gegen eine Belohnung von 100 000 Franken den Prinzen Carol zu ermorden. Er sei zunächst scheinbar auf den Vorschlag eingegangen, habe später aber, als er mit dem Fremden durch das Bois de Boulogne ging, das Angebot zurückgewiesen. Darauf habe der Unbekannte den Revolver gezogen und die Schüsse abgegeben.

Der Nachtluftverkehr.

Seine Entwicklung in Deutschland.

Führende Persönlichkeiten der Deutschen Lufthansa und der Berliner Flughafengesellschaft machten im Empfangsgebäude der Deutschen Lufthansa in Berlin in- und ausländischen Journalisten eingehende Mitteilungen über den Stand des Nachtluftverkehrs, die modernen Beleuchtungsanlagen und anderes. Direktor Milch von der Deutschen Lufthansa erklärte, der Nachtluftverkehr sei in dem heutigen Arbeitsrhythmus unentbehrlich. Die Nachtflüge erstrecken sich auf die Linien Berlin—Königsberg und Berlin—Hannover, die später in Richtung Köln verlängert werden sollen. Berlin—Halle, Leipzig—Fürth, Nürnberg—München und Berlin—Breslau—Gleiwitz befinden sich im Ausbau oder in Vorbereitung. Angestrebt wird allgemeine Durchführung des Nachtverkehrs auf allen Strecken. Eine weitere wichtige Forderung besteht in der pünktlichen Durchführung der Flüge bei jeder Wetterlage. Das Haupterfordernis für den Nachtverkehr gilt auch für den Tagesflug: Zuerst die Sicherheit. Nach Rundflügen, die bei hellem Mondschein vor sich gingen, wies Direktor Merkel von der deutschen Lufthansa auf die Bedeutung der Nachtflüge für die Nachrichtenverfrachtung hin. Innerhalb einer Fläche, deren Radius einer 24stündigen Bahnfahrt entspricht, bringt ein Lufttransport zwischen 12 Uhr nachts und 7 Uhr morgens die Zeitungen und die Post so rechtzeitig an ihren Bestimmungsort, daß sie noch mit der Morgenbestellung in den Besitz der Leser gelangen. Also London—Paris, der nahe Osten und Italien sind über Nacht erreichbar.

Zur Völkerbundstagung in Genf.

Die beiden Antipoden.



Der polnische Ministerpräsident Pilsudski.



Der litauische Ministerpräsident Woldemaras.
(„Telegraaf".)

Hinter den Kulissen Genfs.

Als Vorspiel zu der Genfer Ratstagung, die am Montag ihren offiziellen Anfang nahm, haben eine Reihe bedeutsamer Unterredungen stattgefunden. Am redseligsten erwies sich Briand, der mit Stresemann und Chamberlain, mit den Russen Litwinow und Lunatscherski, mit den feindlichen Brüdern Woldemaras und Zaleski und schließlich auch noch mit Benesch und dem rumänischen Ratsdelegierten Commene Besprechungen hatte. Mit dem polnischen Außenminister Zaleski hatte auch Chamberlain eine Unterredung, während Dr. Stresemann eine Stunde lang sich mit Litwinow unterhielt. Chamberlain war dagegen den Russen noch aus dem Wege gegangen, da er offenbar nicht den Anschein erwecken wollte, als ob ihm viel an einem Zusammentreffen mit Litwinow gelegen sei. Am Montag fand dann aber doch noch eine Besprechung zwischen Chamberlain und Litwinow statt, nachdem die übrigen Mitglieder der russischen Delegation bereits abgereist waren. Vielleicht geht man nicht ganz fehl in der Annahme, daß Briand dieser Zusammenkunft in seiner Unterredung mit Litwinow den Weg geebnet hat.

Die Unterredung zwischen Briand und dem Russen ist durch Paul-Boncour vermittelt worden. Sie soll sich auf alle vor dem Völkerbundsrat zur Verhandlung stehenden Fragen bezogen haben, soweit Rußland daran interessiert ist; dagegen soll über die Schuldenfrage nicht gesprochen worden sein. Im Mittelpunkt der Besprechung dürfte jedenfalls der polnisch-litauische Streitfall gestanden haben.

Natürlich galten auch die Unterredungen Briands mit Woldemaras und Zaleski, sowie die Besprechung Chamberlains mit Zaleski ganz ausschließlich dieser Frage. Es soll vor dem Völkerbundsrat von Polen und Litauen gemeinsam ein Protokoll unterzeichnet werden, durch das der Kriegszustand zwischen beiden Ländern als beendet erklärt wird. Dabei soll Litauen berechtigt sein, die Erklärung hinzuzufügen, wonach es seinerseits die Angliederung Wilnas an Polen nicht anerkennt.

Das würde natürlich auch wieder nur eine rein formale Lösung der Streitfrage bedeuten. Es würde dadurch nur der Kriegszustand beseitigt werden, der heute noch theoretisch zwischen Litauen und Polen besteht. Der Streit um Wilna würde aber fortdauern, und diesen Streit beizulegen, sieht sich der Völkerbund offenbar außerstande. Das formale Recht ist in diesem Falle zweifellos auf Seiten Litauens, dem das Wilnagebiet in den Friedensverträgen zugesprochen war. Polen kann sich demgegenüber nur auf das Recht des Stärkeren berufen. In Genf genügt aber dieser Rechtstitel, zumal wenn man sich auf so mächtige Protektion berufen kann wie Polen.

Der Plan, der seinerzeit von dem damaligen belgischen Außenminister Hymans ausgearbeitet worden war, wonach Litauen zwar Wilna wiedererhalten, dafür aber ein Vasallenstaat Polens werden sollte, ist jetzt offenbar ganz aufgegeben worden, da ihm nicht nur die Nächstbeteiligten widerstreben, sondern auch Rußland und Deutschland. Das deutsche Veto könnte ihn also schon im Rate zu Fall bringen, und dazu will man es wohl nicht kommen lassen. Die jetzige „Lösung" hat jedenfalls den einen Vorteil, daß von seiten der Mächte kein ernsthafter Widerspruch dagegen zu erwarten ist; auch Rußland befürwortet die formale Beendigung des Kriegszustandes, und man darf annehmen, daß es in diesem Sinne auch auf Litauen einwirken wird. England und Frankreich dürften anderseits Polen zur Annahme des Kompromisses zureden. Man ist damit wieder einmal in Genf einer klaren Entscheidung ausgewichen, und die Wilnafrage bleibt eine offene Wunde, bei der jederzeit Komplikationen eintreten können.

Kraftfahrzeugsteuer.

Eine Entschließung der preußischen Landesdirektoren-Konferenz.

Der Reichsverband der Automobilindustrie hat sich in einer umfangreichen Denkschrift zu der Frage der Kraftfahrzeugsteuer geäußert. Nunmehr hat die Konferenz der Landesdirektoren der preußischen Provinzen dazu folgende Stellung eingenommen:

Der Reichsverband fordert bei den Personenkraftwagen eine wesentliche Herabsetzung der Steuer, die hauptsächlich durch eine Verminderung der Progression durchgeführt werden soll. Er begründet die Forderung einer Heabsetzung der Steuer in der Hauptsache damit, daß durch die Zunahme der Zahl der Kraftfahrzeuge auch eine wesentliche Steigerung des Aufkommens an Kraftfahrzeugsteuer zu erwarten sei. Wenn es auch zweifelhaft erscheinen muß, ob die Zahl der Kraftfahrzeuge in dem starken Ausmaß, wie von dem Reichsverband erwartet, zunehmen wird, so ist doch mit einer Vermehrung der Kraftfahrzeuge zu rechnen. Eine solche Vermehrung kann aber in keiner Weise eine Herabsetzung der Kraftfahrzeugsteuer rechtfertigen. Steigen doch die Kosten der Unterhaltung der Landstraßen — wenigstens auf absehbare Zeit — mindestens entsprechend der Zunahme der Zahl der Kraftwagen. Die Landesdirektoren-Konferenz steht auf dem Standpunkt, daß die Kraftfahrzeugsteuer keinesfalls herabgesetzt werden darf und daß im Gegenteil eine wesentliche Erhöhung der Sätze der Steuer unerläßlich sei. Die Finanzlage der Provinzen ist hauptsächlich infolge der großen, in dieser Höhe einzig und allein durch den Kraftwagenverkehr notwendig gewordenen Aufwendungen für den Straßenbau äußerst schwierig geworden. Die Provinzen können den weiteren Ausbau der Straßen unmöglich fortsetzen, wenn ihnen nicht neue Mittel zugeführt werden. Ein Verzicht auf den Ausbau bedeutet aber den Verfall der Straßen, da es wirtschaftlich und technisch von Jahr zu Jahr schwieriger wird, Straßen in der bisherigen Weise zu unterhalten.

Ganz besonders wird auf die enge Verbindung von Kraftfahrzeugsteuer und Realsteuern verwiesen. Jeder Ausfall an Kraftfahrzeugsteuer wird sich in einer Erhöhung der Realsteuern auswirken müssen, wenn nicht die Straßenunterhaltung Not leiden soll. Wenn jetzt eine Senkung der Realsteuern angestrebt wird, so muß unbedingt daran festgehalten werden, daß die Kraftfahrzeugsteuer unter keinen Umständen eine Herabsetzung erfahren darf, sondern im Gegenteil wesentlich erhöht werden muß.

Was die Wünsche des Reichsverbandes auf Abbau der Progression der Steuer bei den Personenkraftwagen betrifft, so soll zwar einem solchen Abbau nicht grundsätzlich widersprochen werden. Es müßte aber ein Ausgleich durch stärkere Heranziehung der kleineren Wagen erfolgen. Die Entscheidung über die Frage der Möglichkeit des Abbaues der Progression wird in erster Linie von technischen Versuchen abhängig zu machen sein, nach der Richtung, inwieweit der starke und schwere Personenkraftwagen die Straße mehr abnutzt als der schwächere und leichtere. Ferner wird zu berücksichtigen sein, daß der stärkere Wagen, um seine volle Leistungsfähigkeit zu entfalten, einen besonders guten Zustand der Straße erfordert.

Bei der Besteuerung der Lastkraftwagen erscheint eine hohe Zusatzbesteuerung der Wagen mit anderer als Luftbereifung geboten, da diese Wagen auf die Straßen ganz besonders zerstörend einwirken. Auch eine stark progressive Besteuerung der Wagen nach dem Gewicht — besonders derjenigen über 3 To. — erscheint unerläßlich, da gerade die schweren Lastkraftwagen die Straßen besonders schädigen. Eine Besteuerung der Anhänger wird aus ähnlichen Gründen ebenfalls für erforderlich gehalten.

Gefahrenvermeidung beim Umgang mit Kohlenstaub.

Der Sachverständigenausschuß für Brennstoffverwendung des Reichskohlenrates hat in Zusammenarbeit mit den maßgebenden Reichs- und Landesbehörden ein „Merkblatt zur Vermeidung von Gefahren beim Umgang mit Kohlenstaub" aufgestellt, das der Preußische Handelsminister den zuständigen Stellen zur Kenntnis und Befolgung weitergegeben hat. Bei der Bedeutung der Frage für eine breitere Oeffentlichkeit sei nachstehend der Wortlaut des Merkblattes bekannt gegeben.

Aufgewirbelter Kohlenstaub ist feuer- und explosionsgefährlich. Daher:

1. Anlagen sauber halten!
2. Staub nie aufwirbeln! Behälter dicht halten! Bei Arbeiten an Auslauf- oder Stochöffnungen darauf achten, daß etwa austretender Kohlenstaub sich nicht entzünden kann!
3. In Räumen, wo mit Kohlenstaub gearbeitet wird, Vorsicht mit offenem Feuer! In Aufbereitungs- und Lagerräumen von Kohlenstaub nicht rauchen, nicht offenes Licht und Feuer verwenden!
   Nur schlagwettersicheres elektrisches Gerät und nur geschützte Lampen verwenden! Aufbereitungs- und Lagerräume für Kohlenstaub gelten als explosionsgefährlich, im Sinne der „Vorschriften für Errichtung und Betrieb von Starkstromanlagen" des Verbandes Deutscher Elektrotechniker. Lagernder Kohlenstaub neigt wie jede lagernde Kohle zur Selbstentzündung, gewisse Kohlensorten scheiden explosionsgefährliche und gesundheitsschädliche Gase ab. Daher:
4. Temperatur des Staubes überwachen, Vorsicht vor heißem Staub! Desgleichen Vorsicht vor zu nassem Staub, der sich leicht festsetzt und dann zur Selbstentzündung neigt.
5. Bei Gefahr (z. B. auffälligen Temperatursteigerungen, Schwelgeruch, Glimmherden, Brand usw.) keinen Kohlenstaub mehr zuführen, Zutritt frischer Luft, Auswirbelung und Luftzug verhindern!
   Man beachte ferner:
6. Explosionsklappen und Absperrschieber regelmäßig nachprüfen!
7. Gefährdete Bunker und Transportgefäße möglichst in die Feuerung leerfahren oder den Brand ersticken! Bei Leerfahren ins Freie nach Möglichkeit in Kieshaufen entleeren!
8. Brände in gebunkertem oder gehäuftem Kohlenstaub nicht wie üblich, mit Wasser, sondern nur mit geeignetem Kohlenstaublöschverfahren (Schaum, Kohlensäure, Stickstoff usw.) bekämpfen!
9. In gefüllte Bunker nicht einsteigen! Auch in entleerte nur nach Sicherung gegen Absturz und Betäubung einsteigen!
10. Bei jedem längeren Stillstand, nach jeder Störung bezw. vor jeder Inbetriebnahme und regelmäßig in je nach den Verhältnissen zu bestimmenden Zeiträumen Bunker entleeren und unter Befahren (hierbei Sicherung nach Ziffer 9) reinigen!
11. Brenner erst nach Entlüftung des Feuerraumes und vorsichtig anzünden! Schlackenziehen von Hand nur bei abgestellten Brennern!

Aus dem Reiche

Für das Einheitsreich reif. — Millionen-Fehlbetrag im thüringischen Etat.

Im Haushaltsausschuß des Landtages erklärte der Vertreter des Finanzministers, der Haushaltsplan für 1927 werde nach Heranziehung eines Restbestandes aus 1926 von sieben Millionen Mark zu Deckungszwecken noch einen Fehlbetrag von fünf Millionen Mark aufweisen, bei Annahme der Anträge der Oppositionsparteien auch durch das Plenum sogar elf Millionen Mark. Eine Ausbalanzierung des Etats sei nicht durch Beschneidung der Ausgaben möglich.

Stadtverordnetenwahlen in Schwerin.

Bei den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung in Schwerin erhielten Bürgerliche Einheitsliste 11 063 (23 Sitze), Sozialdemokraten 9 043 Stimmen (18 Sitze), Mieter 2 174 Stimmen (4 Sitze), Demokraten 1 140 Stimmen (2 Sitze), Nationale Einheitsliste 1 337 Stimmen (2 Sitze), Kommunisten 304 Stimmen (0 Sitze), Angestellte 641 Stimmen (1 Sitz), Mittelstandsgruppe 240 Stimmen (0 Sitze).

Mißernte in Mecklenburg.

Nach Berechnungen der Landwirtschaftskammer für Mecklenburg-Schwerin wird sich der Ernteverlust bei Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben in Mecklenburg-Schwerin auf 78 Millionen Mark belaufen. Der mecklenburgische Finanzminister teilte mit, daß das Reich Mecklenburg die gleichen Mittel der Erntehilfe überweisen wird wie Pommern.

Ehrung eines Veteranen.

Der Reichspräsident übersandte dem früheren Tonnenleger und Lotsen Asmus August Jensen in Kappeln, der sich im Jahre 1864 beim Uebergang der preußischen Truppen über die Schlei besonders verdient gemacht hatte, anläßlich seines 80. Geburtstages ein Glückwunschschreiben nebst seinem eigenhändig unterschriebenen Bildnis.

Auslandsnachrichten

Revolutionsgerüchte aus Südrußland.

Trotz des kategorischen Dementis der russischen Regierung in Rußland erhält sich in Bukarest hartnäckig das Gerücht von einer blutigen Revolution in Südrußland. Besonders in Beßarabien herrscht große Aufregung.

Der erfolgreichste Journalist der Welt

dürfte der frühere englische Ministerpräsident Lloyd George sein. Nach einer Meldung aus London wird das jährliche Einkommen aus seiner jetzigen journalistischen Tätigkeit auf etwa 800 000 Mark geschätzt.



Der Präsident der diesmaligen Völkerbundsversammlung.
Tscheng-Loh, der chinesische Gesandte in Paris.

Westfalen u. Rheinland

Aus dem Industriegebiet

Hattingen, 7. Dez. (Auch Schwelm will erweitert werden.) Das Eingemeindungsfieber hat jetzt auch den Kreis Schwelm ergriffen. Man ist der Ansicht, daß der Kreis Schwelm in seinem jetzigen Umfange nicht lebens- und entwicklungsfähig ist und fordert daher den Anschluß der südlich der Ruhr gelegenen Gemeinden des Kreises Hattingen an den Kreis Schwelm, eine Forderung, die eigentlich schon immer vom Landkreis Bochum erhoben worden ist. Man unterstützt im Kreise Schwelm auch den Anspruch der Stadt Bochum auf die nördlich der Ruhr gelegenen Teile des Kreises Hattingen. Im Kreise Hattingen soll man aber für die Bemühungen des Kreises Schwelm wenig Verständnis haben.

Marl, 7. Dez. (Frecher Straßenraub.) Ende voriger Woche wurde im nahen Drewer an der Ecke Kamp- und Rappaportstraße die Verkäuferin Maria Hartwig, die im Konsum-Verein Wohlfahrt in Drewer beschäftigt ist, von zwei Männern überfallen. Das Mädchen, das sich in Begleitung eines ihr bekannten jungen Mannes befand, trug außer einer Handtasche noch eine Tasche mit Lebensmitteln. Beide Taschen sind entrissen worden. Die eine enthielt einen Geldbetrag von sechs Mark. Ihr Begleiter, der sich den Straßenräubern entgegenstellte, wurde blutig geschlagen. Die Räuber haben anscheinend geglaubt, daß die Ueberfallene die Tageskasse des Geschäfts bei sich trage.

*

Zur Krise in der Eisenindustrie.

Stellungnahme des Gewerkvereins deutscher Metallarbeiter Hirsch-Dunker.

Essen, 7. Dez. Eine Delegiertenkonferenz des Gewerkvereins deutscher Metallarbeiter Hirsch-Dunker aus dem Bezirk Nord-West nahm Stellung zu der durch den Stillegungsantrag der Arbeitgeber geschaffenen Lage. Zunächst wurde, so schreibt man uns von beteiligter Seite, außerordentlich bedauert, daß es „nicht möglich war, die Forderungen der drei Metallarbeiterorganisationen auf eine gemeinsame Form zu bringen. Der Gewerkverein deutscher Metallarbeiter H. D. war dazu wie bisher bereit, da er hierdurch die Interessen der Arbeiter am besten gewahrt sieht. Das Vorgehen der Unternehmer, wozu keine Veranlassung vorliegt, muß scharf verurteilt werden, da hierdurch Beunruhigung in die Arbeiterschaft hineingetragen wurde, die zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß gibt, und für deren Folgen die Verantwortung allein auf die Unternehmer fällt. Ungeachtet dieser Vorgänge hält der Gewerkverein deutscher Metallarbeiter H. D. seine gestellten Forderungen, Wiedereinführung des Achtstundentages und eine Erhöhung der Verdienste um 20%, aufrecht."

*

Mülheim, 7. Dez. (Eisenbahnunfall.) Im Bahnhof Mülheim-Styrum entgleisten von d Bedienungsfahrt der Friedrich-Wilhelm-Hüt beim Kreuzen der Personenzuggleise sechs Leerwagen eines Güterzuges, wodurch der Betrieb zeitweilig unterbrochen wurde. Der Betrieb konnte jedoch eingleisig aufrechterhalten werden. Personen sind nicht verletzt worden. Der Sachschaden ist nicht nennenswert.

Oberhausen, 7. Dez. (Ueberfall auf zwei Polizeibeamte.) Bei einer Familienfeier kam es zu einer Auseinandersetzung, in dessen Verlauf zwei Polizeibeamte zur Schlichtung der Streitigkeiten herangezogen wurden. Als die Beamten die Personalien der Streitenden feststellen wollten, wurden sie von mehreren Personen angegriffen und durch Messerstiche verletzt. Einer von ihnen erhielt Stiche an der Hand und am Kopfe, er konnte jedoch in seine Wohnung entlassen werden, während der andere ebenfalls durch Messerstiche so schwer verletzt wurde, daß er dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Sein Zustand ist bedenklich. Kriminalpolizei und Schupo nahmen sofort die Verfolgung auf einem Schnellwagen auf, und es gelang ihnen, zwei der Täter in Meiderich und den dritten in seiner Wohnung in Altstaden zu verhaften.

Duisburg, 7. Dez. (Leichenlandung.) Durch Arbeiter der Rheinischen Mühlenwerke wurde die Leiche des Bierkutschers Johann Meiners aus dem Hafen am Philosophen-Weg gezogen. Der Ertrunkene stürzte am 11. Nov. beim Waschen in den Innenhafen.

*

Arbeitsmarkt und Wirtschaftslage in der Rheinprovinz.

Düsseldorf, 7. Dez. Ueber Arbeitsmarkt und Wirtschaftslage in der Rheinprovinz berichtet das Landesarbeitsamt: Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Rheinprovinz steigt nach den vorliegenden Berichten der Arbeitsämter weiter an. Das Tempo der Zunahme ist örtlich sehr verschieden. Die Vermehrung erstreckt sich insbesondere auf die ländlichen Bezirke. Nach der letzten Statistik erhöhte sich in diesen Gebieten die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger um 3 400, während sich ihre Zahl in den 12 Großstädten nur wenig vermehrte. Von der Gesamtzahl der von der Arbeitslosenversicherung betreuten Personen entfallen gegenwärtig 61,2 Prozent auf die Großstädte, während 41,3 Prozent der rheinischen Bevölkerung in ihnen wohnt. Der Beschäftigungsgrad weist nicht mehr überall den gleichen einheitlichen günstigen Stand auf. Im Steinkohlenbergbau kam wieder eine Reihe von Entlassungen zur Durchführung; sie wirkten sich jedoch infolge der vorhandenen Vermittlungsmöglichkeiten nicht voll auf den Arbeitsmarkt aus. Die Metallindustrie zeigt eine kleine Abschwächung. Auch in der Textilindustrie scheint sich, vom Arbeitsmarkt aus gesehen, der Beschäftigungsgrad leicht zu verschlechtern. Trotz des Vorliegens gewisser unfreundlicher Anzeichen ist die Lage des Arbeitsmarktes in der Rheinprovinz, noch immer, soweit die Beschäftigung in Frage kommt, zufriedenstellend. Das Gleiche kann man vom Stande der Arbeitslosigkeit nicht sagen; liegt sie doch noch immer recht erheblich über dem Reichsdurchschnitt, denn auf 1000 Einwohner entfallen im Reich 5,2 Hauptunterstützungsempfänger, in der Rheinprovinz dagegen 8,9.

#

Münster, Minden u. Sauerland

Endorf, 7. Dez. (Großfeuer.) Morgens gegen 4 Uhr wurde die Einwohnerschaft plötzlich aus dem Schlafe geweckt. Es brannten die zusammenliegenden Wohnhäuser Stöber, Pieper, Meierhoff bis auf den Grund nieder. Dem energischen Eingreifen der Feuerwehr ist es zu danken, daß die anliegenden Häuser verschont geblieben sind. Der Sachschaden ist durch Versicherung gedeckt.

Paderborn, 6. Dez. (Schwerer Radfahrerunfall.) Auf dem Nachhausewege von einem Ausfluge wurde, als es schon dunkelte, die 25jährige Tochter des Fabrikdirektors Pickert in der Nähe vom Kreuzkrug von einem Radfahrer überfahren und so schwer verletzt, daß sie bald nach Einlieferung ins Vinzenzkrankenhaus in Paderborn gestorben ist. Der Radfahrer fuhr in schnellem Tempo den etwas abschüssigen Weg herunter und hatte weder Licht noch Schelle bei sich. Auch er erlitt bei dem Sturz schwere Verletzungen.

#

Von Rhein und Mosel

Köln, 7. Dez. (70. Geburtstag von Professor Alfred Wieruszowski.) Senatspräsident i. R. Prof. Dr. jur. h. c. Alfred Wieruszowski aus Köln feierte seinen 70. Geburtstag. Er wurde in Görlitz geboren und war seit 1899 an den Kölner Gerichten, von 1921 bis 1926 Senatspräsident am Kölner Oberlandesgericht. Er ist seit 1919 Professor an der Universität Köln und genießt durch seine wissenschaftlichen juristischen Leistungen großes Ansehen in der deutschen Juristenwelt, sowie durch sein Wirken im Deutschen Sprachverein.

Frankfurt, 7. Dez. (Spaniens Dank an Frankfurt.) In einer Kundgebung dankt die spanische Regierung in der Erkenntnis der großen kulturpolitischen Bedeutung der Frankfurter Internationalen Musik-Ausstellung „Musik im Leben der Völker" der Stadt Frankfurt a. M. und der Ausstellungsleitung für die der spanischen Musik und den spanischen Künstlern entgegengebrachte Förderung. Der herzliche Empfang der „Banda Municipal de Barcelona" habe Widerhall in ganz Spanien gefunden und den Wunsch erweckt, die in Frankfurt begonnenen Beziehungen weiter auszubauen.

Mehr Tempo im Verkehr!

Verkehrslähmung im Industriegebiet. — Der viel zu geringe Zugverkehr im Herzen des Verkehrs. — Die behinderte „Schnellbahn" Düsseldorf—Duisburg.

Wir lesen in den „Düsseldorfer Nachrichten":

Es ist still geworden um die großen Verkehrsfragen, die den Industriebezirk im Frühjahr bewegten und eine endliche Besserung erhoffen ließen. Und nichts deutet darauf hin, daß auch nur die dringendsten Forderungen und Wünsche des Herzens der deutschen Wirtschaft erfüllt werden. Seit Monaten wird dagegen die der

Schnellbahnstudiengesellschaft erteilte Konzession in den Ministerien zerpflückt,

ob auch das, was hier gebaut werden soll — gebaut werden muß! — nicht von dem von unseren Urgroßvätern Ueberlieferten abweicht, und zerbricht sich den Kopf darüber, ob man die Schnellbahn auch in den — viel zu engen und jede Entwicklung lähmenden — Rahmen der allehrwürdigen Eisenbahn-Bau- und -Betriebsordnung hineinzwängen kann, damit der Schritt der hier beabsichtigten Verkehrsentwicklung beileibe nicht zu groß werde!

Ist man bei der Konzessionierung der Kraftwagen auch so engherzig gewesen? Während man nämlich bei den Schienenbahnen, die gegenüber dem Kraftwagen eine vielhundertfache Sicherheit bieten, ängstlich darüber wacht, daß unter keiner Bedingung die Normalprofile des lichten Raumes und die seit über 40 Jahren zugelassenen Höchstgeschwindigkeiten überschritten werden — man denke nur an die Behinderung der Schnellbahn Düsseldorf—Duisburg, läßt man die Kraftwagen mit Geschwindigkeiten durch ungeschützte Straßen rasen und erlaubt Fahrzeugen von den Ausmaßen größter Möbelwagen, durch engste Dorfstraßen zu poltern, ohne Rücksicht auf die Gefährdung der Gebäude und darauf, daß auch die Menschen noch und andere Fahrzeuge ein Anrecht auf die Benutzung der Straßen haben. Die Zahl der im Oktober dieses Jahres in Deutschland vorgekommenen Kraftwagenunfälle ist bereits auf die phantastische Ziffer von über 700 im Tagesdurchschnitt gestiegen!!

Verkehrsprojekte sind weder dazu da, noch geeignet, daß Generationen sich an ihrer Durchführung beteiligen. Entweder sind sie notwendig, dann sind sie auch ohne weiteres dringend und müssen mit größter Beschleunigung durchgeführt werden, oder sie sind nicht dringend, dann sind sie überhaupt nicht nötig, denn eine nicht dringende Verkehrsnotwendigkeit ist genau so sinnlos wie ein Kraftwerk ohne Absatzgebiet.

Verkehrsfragen sind eine Angelegenheit, über die man sich mit größter Beschleunigung schlüssig werden muß.

Es wird mithin die höchste Zeit, daß die Reichsbahn sich endlich einmal klar und unzweideutig darüber äußert, was sie hier zu tun gedenkt und bis zu welchem Zeitpunkt sie dies in die Tat umzusetzen beabsichtigt und auch auszuführen in der Lage ist. Was die Reichsbahn bisjetzt über die geplante Verbesserung des Verkehrs im Industriegebiet hat verlauten lassen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Die Ruhrexpreßzüge sind als Schlagworte abgetan. Was sie bisher an Verbesserungen der Verkehrsanlagen im Industriegebiet geplant oder in Angriff genommen oder durchgeführt hat, hat mit der notwendigen Verkehrsverbesserung, wie sie hier lebensnotwendig ist, nichts zu tun. Diese Arbeiten sind schon seit Jahren vorgesehen und waren notwendig, um die Betriebssicherheit der Reichsbahnstrecken überhaupt erst einmal wieder auf den Stand zu bringen, der ihr gestatten soll, die heute gefahrenen Züge mit der unbedingt notwendigen Betriebssicherheit dauernd verkehren zu lassen. — Betrachtet man den heutigen Fahrplan des Industriegebietes auf der Strecke Köln—Düsseldorf—Duisburg—Essen—Bochum—Dortmund, so ergibt sich folgendes Bild: Es verkehren auf dieser Strecke im ganzen täglich zehn schnellfahrende Züge 2. und 3. Klasse, wobei die mitgerechneten beiden BP.-Züge für den eigentlichen Geschäftsverkehr kaum in Frage kommen. Nicht eingerechnet sind die FD.-, Schlafwagen- und L.-Züge, die für den Bezirksschnellverkehr ausscheiden, z. T. nicht einmal im innerdeutschen Verkehr benutzt werden dürfen. Die zeitlichen Abstände dieser Züge betragen in Düsseldorf von 7.35 Uhr ab gerechnet 1 — 2½ — 2¾ — 2¼ — 1¼ — 1½ — 1⅓ — 2½ und ½ Stunden. Die Gesamtfahrzeiten dieser Züge zwischen Köln und Dortmund schwanken zwischen 133 und 175 Minuten bei 118 Kilometer Streckenlänge, was eine Reisegeschwindigkeit von 50 bis 40 im Mittel, also 46 Stundenkilometer ergibt. Von diesen Zügen verkehren in der Geschäftszeit zwischen 7 und 18 Uhr von Köln und von Düsseldorf im ganzen je sechs (!!) Züge,

in der Hauptbörsenzeit zwischen 9 und 16 Uhr gibt es von Düsseldorf nach Mülheim, Essen und Bochum nur zwei direkte Züge mit 2½ und 2¾ Stunden Abstand !!!

Von Duisburg aus schieben sich auf der genannten Strecke noch weitere sechs Züge ein, so daß sich im Abschnitt Duisburg—Essen—Dortmund der Bezirksschnellverkehr auf 16 Züge am Tage verdichtet. Hiervon verkehren in der Hauptgeschäftszeit zwischen 7 und 18 Uhr ab Essen nur acht Züge mit Abständen bis zu fast drei Stunden (11.57 bis 14.45 Uhr)!! Derartige schlechte Verkehrsbeziehungen im Herzen des Wirtschaftslebens bestehen wohl in keinem Kulturstaat. Entweder ist die Reichsbahn in der Lage, den Erfordernissen des Industriebezirks ganz zu genügen, und zwar in der Form, wie die maßgebenden Kreise des Industriebezirks sie für notwendig erachten und fordern, dann möge sie dies zeigen und sofort ihre Pläne offenlegen und mit dem beschleunigten Bau beginnen. Zu den Vorarbeiten hierzu hat sie jahrelang Zeit gehabt, so daß diese Pläne fertig sein müssen. Oder sie kann dies nicht, oder hat sie trotz der langen Zeit die Pläne noch nicht fertig, so hat sie damit bewiesen, daß ihr lediglich an der uneingeschränkten Erhaltung ihres bisherigen Verkehrsmonopols gelegen ist, den tatsächlichen Verkehrsbedürfnissen nachzukommen, obwohl sie selbst diese Bedürfnisse wiederholt als dringend anerkannt hat, und zwar in erster Linie, weil ihr der viel zu enge Rahmen der heutigen Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung keine Möglichkeit dazu läßt.

Kann die Reichsbahn aber den Erfordernissen des Verkehrs im Industriebezirk nicht unverzüglich nachkommen, so lasse man doch endlich denen freie Hand, die sich verpflichtet haben, den Verkehrsnöten des Industriebezirks an den Kragen zu gehen und von Grund auf dauernde Abhilfe zu schaffen. Was hat denn das Herumnörgeln an der Schnellbahnkonzession für einen Sinn, nachdem die Konzession einmal erteilt ist?? Ist sie wirklich mit Rücksicht auf die bisherigen weiteren Fortschritte der Technik zu eng gehalten, so daß man in bezug auf Profil und sonstige Einzelheiten besondere Bestimmungen für den Bau und Betrieb schaffen muß, so berate man mit größter Beschleunigung darüber, wie die bestehenden unzulänglichen Verordnungen sinngemäß und den Erfordernissen entsprechend erweitert oder abgeändert werden können.

Man denke sich einmal die Entwicklung des Straßenbahnverkehrs aus, wenn man es bei den Abmessungen der früheren Pferdebahnwagen hätte bewenden lassen!

Und hier liegt doch die gleiche Notwendigkeit zur weiteren Entwicklung vor wie damals.

So, wie die Verhältnisse heute liegen, kann es unter keinen Umständen weitergehen. Der ewige Streit um die Verkehrsverbesserungen im Industriebezirk muß ein Ende haben. Es darf also von der Reichsbahn eine klare, eindeutige Antwort erwartet werden, welche Pläne sie für die Umstellung des gesamten Bezirksschnellverkehrs im rheinisch-westfälischen Industriegebiet hat, ob sie diese Pläne jetzt sofort in Angriff nehmen will, und bis zu welchem Zeitpunkt sie sie durchgeführt haben wird. Es ist bisher noch nicht am guten Willen der Reichsbahn gezweifelt worden. Will die Reichsbahn selbst den Anlaß zur Berechtigung solcher Zweifel geben? Es ist also erforderlich, daß für diesen ganz besonderen Zweck ebenso besondere Mittel eingestellt werden, außerhalb des übrigen Programms, wie es in Berlin zur Umstellung des Vorortsverkehrs auch nötig war. Oder fehlt im Industriebezirk der in Berlin vorhandene Druck? Der Industriebezirk erwartet umgehend die Antwort der Reichsbahn.

Wirtschaft u. Handel

„Die Struktur der Börse und ihre volkswirtschaftliche Funktion."

Wie im vergangenen Jahre, so veranstalten in diesem Winterhalbjahr wieder die Industrie- und Handelskammer, der Verband der Diplomkaufleute Deutschlands und die Westfälische Kaufmannsgilde in Dortmund zwei Vortragsabende, deren erster Freitag abend bei einer außerordentlich großen Beteiligung abgehalten wurde. Ernst Wiskott wies darauf hin, daß man sich anscheinend mit diesen Vorträgen auf dem richtigen Wege befinde, wie der Besuch beweise. Universitätsprofessor Dr. Walb-Köln ergriff das Wort. Die Börse sei die umstrittenste Einrichtung der Wirtschaft und sei gekennzeichnet durch die Schlagworte „Herz der Wirtschaft" und „Giftbaum", mit anderen Worten, sie sei das schädlichste, aber auch wieder unentbehrlichste Organ derselben. 1896 hätten wir in Deutschland ein Börsengesetz bekommen, das aber, weil es sich als unhaltbar herausstellte, 1908 abgeändert worden sei. Man könne kein Gesetz aufheben, ohne die Wirtschaft in Unordnung zu bringen. Das wichtigste Gesetz, von dem die Wirtschaft beherrscht werde, sei das Preisgesetz, das bedeute, daß Angebot und Nachfrage, Produktion und Konsumtion in Einklang gebracht werden müssen. Die Börse sei das vornehmste Preisbildungsorgan, welches die Wirtschaft habe. Der Zins richte sich nach dem Privatdiskont, und die Getreide-, Brot- und Mehlpreise nach den Börsennotierungen. Obgleich das Verhältnis der Produzenten, Konsumenten verschieden seien, müsse man nach einem einheitlichen Preis streben. Drei wesentliche Tatsachen seien zu beachten: 1. daß für die Wirtschaft allgemeine Preise zu erstreben seien, 2. daß die Bedeutung der Börse immer größer werde, je mehr daran beteiligt seien und 3. würde sie noch bedeutender, wenn man sich nicht nur mit der Gegenwart beschäftigen, sondern auch auf die zukünftige Gestaltung Einwirkung zu gewinnen suche. Wie lasse sich eine so vollkommene Preisbildung erzielen? Dafür seien zwei Voraussetzungen maßgebend und zwar, daß der Verkehr entpersönlicht werden müsse, was nur geschehen könne, wenn es nicht mehr nötig sei, Ware zu besichtigen und wenn neben dem Kassen- auch das Termingeschäft eingeführt werde. Die höchste Ausbildung sei der Handel nach Typen. Wenn der Typenhandel sich mit dem Terminhandel verbinde, hätten wir eigentlich erst die richtige Börse. Redner kam sodann auf den Effektenverkehr zu sprechen, der nicht kartellierbar sei. Solange es eine geldkapitalistische freie Wirtschaft gebe, würde es auch eine Effektenbörse geben. Ein Faktor sei aber die Hauptbedingung der Börse und zwar die Spekulation, die man in zwei Gruppen gliedern müsse und zwar in eine spielerisch überflüssige und in die wirtschaftliche Spekulation. Durch die spielerisch überflüssige Spekulation würden wegen ihrer Unkenntnis der inneren Zusammenhänge die Preissteigerungen oder Preissenkungen bewirkt, während die wirtschaftliche Spekulation eigentlich rechtzeitig stoppen müsse, was man aber, da es an ihren Geldbeutel ginge, nicht gut verlangen könne. Ein großer Lichtpunkt seien die sogenannten Sicherungsgeschäfte. Er kam dann weiter auf das Verhältnis der Spekulation zum Kredit zu sprechen. Wenn es keinen Kredit gebe, gebe es auch keine Spekulation. Es tauche nun die Frage auf, ob der Kredit, den die Banken der Börse geben, der Wirtschaft entzogen würde? Das sei nicht der Fall, höchstens der Zwischengewinn, der würde sehr leicht wieder ausgegeben, aber nicht in der Wirtschaft, sondern in Wirtschaften. Eine große Gefahr für die Börse seien die leichtfertigen Festsetzungen der Dividenden. Selbst bei großen Gewinnen würden in vielen Fällen leichtfertiger Weise Dividenden nicht ausgeschüttet und der Gewinn für Bauten oder Rücklagen verwandt. Dadurch würden die Aktionäre verscheucht. Die Sicherheit der Erfüllung im Termingeschäft sei eine unbedingte Lebensfrage. Bei der französischen Börse hafte die Gesamtheit der Makler für alle Geschäfte. Bei der deutschen Warenbörse ständen gewissermaßen Liquidationskassen, wodurch jedes Geschäft erfüllt werden könne. Während die Zulassung zur Börse früher sehr einfach war, ist sie in neuerer Zeit sehr erschwert worden. Man habe das System der Gewährsmänner eingeführt die die volle geldliche Haftung übernehmen müßten. Wer nicht erfülle, verliere seine Börsenexistenz, das würde sehr streng gehandhabt. Man würde da unwillkürlich an den Schuldturm erinnert, aber während man früher, wenn man seinen Verpflichtungen nicht nachkam, in den Schuldturm flog, flöge man bei der Börse unter gleichen Bedingungen hinaus. — Reicher Beifall lohnte dem Vortragenden seine äußerst wertvollen Ausführungen.

*

Hinreichende Kapitalversorgung der rhein.-westf. Industrie.

Die führenden Werke im Dortmunder Industriegebiet, und zwar die Dortmunder Union, der Hörder Verein, Eisen- und Stahlwerk Hösch A.-G., sowie die Klöckner-Werke Castrop-Rauxel, sind nach wie vor gut beschäftigt. Soweit aus den vorliegenden Auftragsbeständen ersichtlich, kann ungefähr bis in den April hinein mit dem bisherigen Beschäftigungsgrad gerechnet werden, sofern keine sozialpolitischen Bewegungen die Entwicklung stören. Im übrigen vertritt man in maßgebenden großindustriellen Kreisen des hiesigen Reviers die Auffassung, daß vorläufig eine Beeinflussung der Konjunktur infolge Geldmarktverknappung nicht zu fürchten ist. Die Kapitalversorgung der rheinisch-westfälischen Industrie gilt als für Monate hinaus gesichert.

Aus aller Welt

Eine tüchtige Lehrerin.

Ein die Oeffentlichkeit stark interessierender Fall lag der Strafkammer in Weimar zur Entscheidung vor. Wegen Gotteslästerung und Verächtlichmachung der Einrichtungen der christlichen Kirche war die kommunistische Landtagsabgeordnete und Schriftleiterin des „Thüringer Volksblattes", die Berufsschullehrerin Frieda Winkelmann, Gotha-Siebleben, an Stelle einer Gefängnisstrafe von 1 Monat zu 150 Mark Geldstrafe kostenpflichtig verurteilt worden. Gegen das Urteil hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Gegenstand der Anklage bildete ein Ende vorigen Jahres im Volksblatt erschienener Artikel, betitelt „Zur Kirchenwahl". In dem fraglichen Artikel wurden gewisse Einrichtungen der christlichen Kirche als auch die Person Christi in ungemein ordinärer Weise lächerlich gemacht, und zwar durch „Kindermund". Die Angeklagte, die zum Termin (ähnlich wie in früheren Verhandlungen) nicht erschienen war, ließ durch ihren Verteidiger erklären, sie erwarte, daß sie zum Termin vorgeführt werde, um auf diese Weise eine Entscheidung des Reichsgerichts gemäß Artikel 37 der Reichsverfassung herbeizuführen. Ihr Mandat als Landtagsabgeordnete lasse ihr keine Zeit, vor Gericht zu erscheinen. Das Gericht beschloß jedoch, in die Verhandlung einzutreten, da die Anwesenheit von Frl. Winkelmann nicht als unbedingt erforderlich angesehen wurde. Die Angeklagte gibt die Verantwortung für den fraglichen Artikel ohne weiteres zu, wenn sie ihn auch nicht verfaßt haben will. Der Staatsanwalt führte aus, daß die Anklagebehörde deshalb Berufung eingelegt habe, weil die erkannte Strafe nicht angemessen sei. Bei Gotteslästerung könne eine Geldstrafe überhaupt nicht in Frage kommen. Dieser Standpunkt würde vom Volksblatt, wie von Frl. Winkelmann selbst geteilt in einem Artikel „Der liebe Gott 150 Mark" — Hindenburg 8 Monate?" Es handle sich um einen ganz üblen Schmähartikel, den zwar die Angeklagte früher nur als „Schnurrer" bezeichnet. Aus all diesen Gründen hält der Staatsanwalt eine Gefängnisstrafe von drei Monaten für angemessen. Der Verteidiger ist anderer Ansicht. Der Kern der ganzen Sache ist der, daß sich die Kommunistische Partei der christlichen Kirche gegenüber feindlich stelle. Dem Artikel wohne daher nur ein politischer Inhalt inne, keinesfalls ein religiöser. Er sei auch der Mentalität der Anhänger des Volksblattes entsprechend gehalten, was auch aus der angewandten Thüringer Mundart hervorgehe. Es ständen heutzutage weite Kreise im Kampfe gegen die Kirche, so daß sie sich heute etwas mehr gefallen lassen müsse als früher. Der Verteidiger plädierte daher in erster Linie auf Freispruch. Das mit Spannung erwartete Urteil lautete auf Freisprechung. Das Gericht habe in der Darstellung von Jesu keine Gotteslästerung und in derjenigen der Kirchenwahl keine Beleidigung gesehen.

*

Mißlungener Anschlag auf einen Banktresor.

Unter Anwendung der schwersten Mittel versuchten in der Nacht Geldschrankeinbrecher den Tresor der Filiale der Dresdener Bank am Savignyplatz in Berlin auszuplündern. Mit einem Sauerstoffapparat und nicht weniger als sechs großen schweren Sauerstoffkannen und mehreren Kannen Benzin ausgerüstet, versuchten sie den Tresor aufzuschmelzen. Es gelang ihnen auch nach vielstündiger Tätigkeit, zwei etwa 40 Zentimeter große Löcher auszuschweißen, dann stießen sie auf die moderne Betonpanzerung. In diese kamen sie nur 15 bis 20 Zentimeter tief hinein. Ohne Beute mußten die Einbrecher wieder abziehen.

*

Jugendliche Wegelagerer im Kreise Rybnik.

Eine Anzahl junger Burschen fiel in Ryoultau an der Straße nach Pschow Vorübergehende mit Knüppeln und Messern an und versuchten Personenautos zum stehen zu bringen. Zehn Personen erlitten dabei teilweise schwere Stichwunden. Es gelang der Polizei nur mit größter Mühe, die Banditen zu überwältigen und ins Gefängnis einzuliefern. Auch sonst wurde im Kreise Rybnik die Ordnung verschiedentlich erheblich gestört. In mehreren Wirtschaften in Ryoultau kam es zu blutigen Schlägereien und schweren Sachbeschädigungen. Ein katholischer Geistlicher wurde mißhandelt und beraubt. In Krzyschowitz wurde der Ortsvorsteher von einem Insurgentenführere überfallen und schwer mißhandelt.

*

Ein 14jähriger Mörder.

Im Bad Belohrad bei Prag wurde der Uhrmacher Urma in seinem Geschäft in einer großen Blutlache mit gespaltener Schädeldecke schwer verletzt aufgefunden. Urma wurde in ein Krankenhaus gebracht, starb aber bald darauf. Die Untersuchung führte zur Verhaftung des 14jährigen Lehrlings Tauchmann, der nach längerem Leugnen gestand, seinen Meister mit der Axt erschlagen zu haben. Urma habe von ihm für eine verdorbene Uhr Schadenersatz verlangt. Da seine Eltern vollkommen mittellos sind und er den notwendigen Betrag nicht habe aufbringen können, habe er den Beschluß gefaßt, seinen Meister zu ermorden.

*

Havarie zweier Dampfer an der nordamerikanischen Küste.

Der norwegische Dampfer „Cibao" und der griechische Dampfer „Paraguay" wurden infolge eines heftigen Sturmes an die Küste von Nordkarolina geworfen. Von der „Paraguay" sind vier Personen ums Leben gekommen. Der übrige Teil der im ganzen aus 48 Köpfen bestehenden Besatzung wurde gerettet. Schwierig gestalteten sich die Rettungsarbeiten bei der „Cibao", da es infolge der schweren See den Rettungsbooten nicht gelang, an das Schiff heranzukommen. Die aus 24 Mann bestehende Besatzung des Schiffes seilte sich in Art der Bergsteiger fest und sprang dann ins Meer. Die Rettungsboote fischten das Seilende auf und zogen die Besatzung an Land. Acht Mann der Besatzung waren, als sie landeten, bewußtlos, sie konnten aber ins Leben zurückgerufen werden.

*

Brand in einem amerikanischen Hotel. — Vier Tote.

Beim Brand eines Hotels in Saint Louis kamen vier Frauen ums Leben, mehrere wurden schwer verletzt.

*

Die Ueberschwemmungskatastrophe in Algerien.

Wie Havas meldet, beträgt die Zahl der in Mostaganem bisher geborgenen Opfer der Ueberschwemmungskatastrophe 60 Europäer und 40 Eingeborene.

*

— **Ueberfall im Vorortzug.** In Berlin wurde in einem Abteil dritter Klasse kurz vor dem Bahnhof Westend ein 25jähriger Maler von einem Unbekannten, der aus einem Nebenabteil zu ihm hereinkam, überfallen und durch mehrere Hiebe über den Kopf schwer verletzt. Der Ueberfallene konnte noch die Notbremse ziehen und brach dann zusammen. Der Zug lief aber, bevor er ganz zum Stehen kam, zur Hälfte noch in den Bahnhof ein. So gelang es dem Täter, zu entkommen.

— **Fünf Raufbolde verletzt.** In Berlin kam es in der Nacht zwischen sechs Männern nach einer ausgedehnten Kneiperei zu einer Schlägerei, in deren Verlauf fünf der Beteiligten durch Messerstiche und Schläge mit Schlagringen verletzt wurden. Zwei der Verletzten mußten ins Krankenhaus gebracht werden, die übrigen drei wurden auf der Rettungsstelle verbunden und darauf mit dem sechsten Beteiligten zum Polizeirevier gebracht.

— **Zweifacher Mordversuch.** Im Osten Berlins wurde ein Ehepaar in seiner Wohnung von einem Mann überfallen und durch Schläge mit einem Beil verletzt. Der Täter, ein Motorschlosser, der früher mit dem Sohne des Ehepaares zusammen gearbeitet hatte, ist entkommen. Der Zustand des Ehemannes ist sehr ernst.

— **Fünffacher Selbstmordversuch.** In der Wohnküche eines Hauses in Charlottenburg versuchten zwei 18jährige junge Mädchen und drei junge Leute, sich gemeinsam durch Gas das Leben zu nehmen. Als Grund wird Liebeskummer und Arbeitslosigkeit angenommen. Sämtliche Lebensüberdrüssige konnten ins Leben zurückgerufen werden.

— **Selbstmord eines Ehepaares.** In Apolda haben sich der 54 Jahre alte Besitzer einer Schankstätte, Freese, früher Baumeister in Charlottenburg, und seine Frau erschossen. Die Ursache des Doppelselbstmordes dürfte Nervosität der Frau gewesen sein.

— **Der Fall Herschel.** Das unter dem Verdacht der Teilnahme der Kindesentführung in dem Ehestreit Herschel-Bleischröder festgenommene Dienstmädchen der Frau Herschel, das auf der Heimreise von Paris in Aachen verhaftet wurde, ist der B. Z. zufolge in Dresden vom Untersuchungsrichter freigelassen worden.

— **Zusammenstoß zwischen Personenzug und Auto.** Ein Personenzug Erfurt—Nordhausen überfuhr auf einem Bahnübergang einen Lastkraftwagen mit Anhänger. Der Führer des Wagens war sofort tot, der Beifahrer starb im Krankenhaus. Ein Gepäckwagen entgleiste, wodurch die eingleisige Strecke auf einige Stunden gesperrt wurde. Wie verlautet, hat die Bremse des Autos versagt. Das Auto durchbrach die geschlossene Schranke und wurde von dem heranbrausenden Zuge zertrümmert.

— **Raubüberfall auf ein Postamt.** Nach einer Meldung aus Leipzig drangen in Kloster Lausnitz drei Männer in das Postamt ein, hielten durch Vorhalten von Revolvern die Schalterbeamten in Schach und raubten die Schalterkasse, in der sich 2077 Mark befanden. Mit einem Kraftwagen ergriffen sie dann die Flucht.

— **Heißer Kaffee als Todestrunk.** In Demmin in Pommern hatte das dreijährige Töchterchen des Arbeiters Duvier aus einer Tasse eben überbrühten Kaffee getrunken und sich dabei so schwer verletzt, daß es auf dem Wege zum Krankenhaus starb.

— **Freisprechung des Altdammer Wachtpostens.** Das Schöffengericht Stettin sprach den Reichswehrsoldaten, der am Montag abend beim Traindepot in Altdamm einen Depotarbeiter erschoß, frei. Der Posten wurde freigesprochen, weil die Verhandlung ergab, daß er bei Anruf und Waffengebrauch seine Dienstvorschriften erfüllt habe.

— **Wahnsinnstat einer Großmutter.** Die 50 Jahre alte Ehefrau eines Postbeamten in Breslau verfiel plötzlich in geistige Umnachtung. Nach längerer Jagd konnte sie ihr siebenjähriges Enkelkind packen, schleppte es ans Fenster und stürzte sich mit dem Kinde in die Tiefe. Die Frau ist kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus gestorben, während der Knabe mit einem Arm- und einem Beinbruch davonkam.

— **Selbstmord zweier Zöglinge.** In der Provinzialerziehungsanstalt in Wohlau (Schlesien) haben sich zwei Zöglinge erschossen. Wie aus den für ihre Angehörigen hinterlassenen Briefen hervorgeht, war der Beweggrund für den einen verschmähte Liebe, für den anderen, der anscheinend durch den ersten überredet worden ist, sich mit ihm zu erschießen, die drückenden heimischen Verhältnisse. Die Waffen hatten sie sich auf unrechtmäßige Weise verschafft.

— **Giftmordversuch.** In Niebuell (Süd Tandern), versuchte ein 15jähriges, bei dem bekannten friesischen Maler Professor Feddersen angestelltes Mädchen, sich für die Kündigung ihrer Stellung durch Vergiftung Feddersens und dessen Gattin zu rächen, indem es Salzsäure in den Morgenkaffee goß. Das Ehepaar Feddersen kam jedoch mit Uebelkeit davon, da es den Anschlag rechtzeitig entdeckte. Die Attentäterin wurde bis zur Aburteilung von dem Jugendgericht auf freien Fuß gesetzt.

— **Ein deutscher Journalist im Gefängnis und im Hungerstreik.** In Windhuk, im Gebiete des früheren Deutsch-Südwest-Afrika, wurde der deutsche Journalist Kurt Faber verhaftet. In der Windhuker „Allgemeinen Zeitung" war ein von Faber verfaßter Artikel erschienen, durch den sich ein Lokomotivführer veranlaßt sah, gegen den Herausgeber des Blattes, seine Verleger und gegen Faber eine Verleumdungsklage anzustrengen. Faber war erst einige Tage vor dem Erscheinen des Artikels in Südwestafrika eingetroffen. Er wurde vor Gericht geladen, und es wurde ihm mitgeteilt, er werde entweder Kaution zu stellen haben oder mit seiner Verhaftung rechnen müssen. Da die Kaution nicht gestellt wurde, wurde Faber verhaftet und in das Gefängnis in Windhuk eingeliefert. Er ist daraufhin in den Hungerstreik getreten.

— **Was Pferde leisten können.** An der Ostküste Dänemarks, in der Nähe von Aarhus, hielt eine Abteilung Dragoner mit einigen U-Booten eine Küstenübung ab. Die von einem Boot abgeschossenen Lichtraketen fielen in die Pferdekoppel. Mehrere der Pferde scheuten, brachen aus und legten den 7 Kilometer langen Weg in die Stadt hinein in kaum 12 Minuten zurück. Die erschreckten Tiere konnten schließlich von der Mannschaft auf dem Kasernenhof wieder eingefangen werden.



Zur Steuben-Gedenkfeier.

Aus Anlaß der 150. Wiederkehr der Landung des Generals Friedrich Wilhelm von Steuben in Amerika fand im Gebäude des Reichswirtschaftsrates in Berlin eine würdige Gedenkfeier statt. Reichsminister Dr. Stresemann feierte in seiner Rede den großen preußischen Offizier, der im amerikanischen Unabhängigkeitskriege eine so bedeutende Rolle spielte. — Porträt: Friedrich Wilhelm von Steuben.

Spiel/Sport/Turnen

Der Fußball im Reiche.

In der Reichshauptstadt ging es am Sonntag im Fußballsport einmal ohne große Aufregung ab. Wenn auch das eine oder andere Ergebnis nicht den Erwartungen ganz entspricht, so konnten die Spitzenführer im allgemeinen aber die erwarteten Siege landen und die Ueberraschungen blieben aus.

Das wichtigste Ergebnis in der norddeutschen Fußball-Gemeinde war das Entscheidungsspiel um den norddeutschen Verbands-Pokal. Phönix Lübeck und Holstein Kiel hatten sich beide bis zur Endrunde durchgekämpft. Das Entscheidungsspiel endete mit dem verdienten Siege von 3:1 der Kieler, die also neben dem Titel des Norddeutschen Verbandsmeisters auch den Titel des Norddeutschen Pokalmeisters errungen haben. Nebenher stiegen aber auch in den einzelnen Bezirken die Verbandsspiele. In Bremen stieg neben den Meisterschaftsspielen das Entscheidungsspiel um den Bezirkpokal. Komet Bremen schlug den ATSV. Bremen mit 2:0 und hat damit den Pokal errungen.

Im mitteldeutschen Verband-Gebiet gab es eine Reihe Ueberraschungen, die nicht dazu angetan waren, die Lage in einigen Bezirken zu klären, vielmehr noch verzwickter als sie zu gestalten. So wurde Fortuna Leipzig von den Leipziger Sportfreunden auf eigenem Platze überraschend und außergewöhnlich hoch mit 1:5 geschlagen. Einen erneuten Punktverlust hatte der Dresdner SC., der gegen seinen Nachbar Sp. Vgg. nur ein 1:1 erreichte.

Im Süden des Reiches geht es allmählich den Entscheidungen entgegen. In einigen Bezirken stehen die Meister bereits fest, in anderen Bezirken dagegen werden erst die letzten Spiele die endgültige Klärung bringen. Im Bezirk Nordbayern schlug die Sp. Vgg. Fürth ihren Nachbar F. C. Fürth mit 4:0 und sichert sich damit weiter die Tabellenführung. Im Bezirk Südbayern ist den Münchener Bayern die Meisterschaft wohl kaum noch zu nehmen. Im Bezirk Württemberg gab es eine Sensation, da der Tabellenführer, Stuttgarter Kickers, sich auf eigenem Platze, vom S. C. Stuttgart mit nicht weniger als 1:4 schlagen ließ. Die Kickers werden diese derbe Abfuhr allerdings nicht so schmerzhaft empfinden, da der Tabellenzweite, Union Böckingen, vom VfB. Stuttgart ebenfalls geschlagen wurde, und zwar auch in sehr erheblichem Ausmaße von 2:5. Dadurch bleibt der Vorsprung der Kickers von 3 Punkten gewahrt, sodaß die Kickers von den noch ausstehenden zwei Spielen nur noch ein Treffen gewinnen brauchen.

Das Hauptereignis im Fußball Südostens war das private Repräsentativspiel Südostdeutschland gegen Baltenverband. Die Südostdeutschen waren ihrem Gegner in jeder Beziehung überlegen, namentlich aber im Sturm, was für den Sieg der Südostdeutschen ausschlaggebend war. In der 1. Halbzeit hielten sich die Balten mit 0:2, mußten aber in der 2. Halbzeit noch 3 weitere Treffer des gut eingespielten Breslauer Sturmes hinnehmen und sich somit mit 0:5 geschlagen bekennen.

*

Turnen.

Mannschaftskampf im Kunstturnen Rheinland-Westfalen.

Westfalen siegt mit 1548:1519 Punkten.

Aus der stattlichen Zahl der Städte- und Kreiswettkämpfe im Kunstturnen ragte das Treffen Rheinland-Westfalen besonders hervor, da beide Kreise zu den größten der D. T. gehören. Vor vollständig ausverkauftem Hause gingen die Kämpfe, denen man in diesem Jahre mit besonderer Beachtung entgegensah, zum vierten Male vor sich. 3000 Zuschauer bekamen überaus prächtige Leistungen beider Mannschaften zu sehen, und es kam klar zum Ausdruck, welch ungeheuer großen Aufschwung in den letzten Jahren das Kunstturnen in Westdeutschland genommen hat. Am Querpferd erwiesen sich die Westfalen im Durchschnitt als die besseren. Sie konnten einen Vorsprung von 18 Punkten herausholen, den allerdings die Rheinländer im darauffolgenden Barrenturnen bis auf drei Punkte aufholen konnten. Im Pferdelängsspringen überraschten die Rheinländer durch ihre sauberen Sprünge, die sie mit 19 Punkten in Vorteil brachten, die aber nach einer kurzen Pause bei den Freiübungen von den Westfalen nahezu wieder aufgeholt wurden. Der Kampf stand zu dieser Zeit 1204 zu 1200 Punkten für die Rheinländer, sodaß das Reckturnen die endgültige Entscheidung bringen mußte. Unter atemloser Spannung des Publikums sah man manche hervorragende Leistungen, unter denen sich besonders die jüngeren Kräfte durch eine schnittige Eleganz auszeichneten. Mehrfach lagen beide Mannschaften auch hierbei nur 2:6 Punkte auseinander, bis schließlich die letzten Westfalen Lodwig-Bochum und Platzek den Ausschlag zugunsten der Westfalen gaben. Die besten Einzelturner waren:

1. Adam-Merscheid	170 Punkte
2. Platzek-Dortmund	169 Punkte
2. Lodwig-Bochum	169 Punkte
3. Stracke-Eichensiegen	165 Punkte

Erreichte Punktzahlen an den einzelnen Geräten:

	Rheinland:	Westfalen:
Querpferd	289	307
Barren	328	313
Längssprung	286	264
Freiübungen	297	320
Reckturnen	319	344

Zum vierten Male gelang es hiermit den Westfalen, aus dem schon traditionellen Turnkampfe als Sieger hervorzugehen, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß der Sieg bis zum Schluß immerhin noch in Frage stand, und erst durch die beiden blendenden Einzelturner am Reck endgültig für die Leute der Roten Erde entschieden wurde.

*

Kurze Sport-Rundschau.

Bei den Berufskämpfen in Köln siegte der Exeuropameister Müller-Köln, der seinen ersten Kampf als Berufsboxer gab, über den 18jährigen Frankfurter Faust.

Das Radrennen um das goldene Rad von Dortmund wird am 11. Dezember in der Westfalenhalle fortgesetzt.

Bei den Boxkämpfen im Berliner Sportpalast wurde Schmeling über Daniels Punktsieger.

In der Düsseldorfer Tennishalle trafen Sonntag die Auswahlmannschaften Düsseldorfs und Dortmunds zum Städte-Tennis-kampf zusammen. Obwohl die Düsseldorfer nicht in ihrer stärksten Vertretung den Kampf aufnahmen, konnten sie doch einen leichten Sieg an sich bringen. Sie siegten mit 7 Punkten, 16 Sätzen und 116 Spielen über die Dortmunder Vertretung, die nur 2 Punkte, 4 Sätze und 77 Spiele an sich bringen konnten.



Zum Konflikt um den Bau der Mandschureibahn

Die japanisch-amerikanischen Verhandlungen betreffs des Abschlusses einer 40-Millionen-Dollaranleihe für den Bau einer japanischen Eisenbahnlinie in der südlichen Mandschurei riefen in Peking große Erregung hervor. Marschall Tschangtsolin hat bereits in Tokio einen energischen Protest gegen die Durchführung des japanischen Projektes angemeldet. — Ueberfichtskarte von Japan und China mit der Mandschurei.

Zur Unterhaltung.

Ein Tischgespräch.

Historische Skizze von Marga Stiehler.

Es war im Frühsommer des Jahres 1825.

In Wiesbaden, der damaligen Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Nassau, hatten sich schon viele Kurgäste eingefunden. In Rollstühlen wurden die Gelähmten, die von den heißen Quellen Linderung oder Heilung erwarteten, durch die schattigen Anlagen gefahren. Andere schlichen langsam an Stöcken dahin, und die „Glücklichen", Gesunden gingen plaudernd und scherzend zwischen ihnen einher.

Es war ein angeregtes Treiben. Die Herren, in ihren farbigen Fräcken, mit in der Sonne funkelnden, blanken Knöpfen daran und den enganliegenden Beinkleidern, waren bemüht, ihre Begleiterinnen galant zu unterhalten. Die Damen, mit dem glattgescheitelten Haar und den Ringellöckchen an den Ohren, trugen große, reich mit Blumen garnierte, unter dem Kinn mit seidenen Bändern zusammengebundene Hüte, dazu weitbauschige Kleider mit vielen Falbeln und Fälbelchen.

Draußen vor der Stadt, zu Füßen des Neroberges lag, in frisches Grün gebettet, ein alter Gasthof, der wegen seines guten Weines und der leckeren Pfannkuchen, welche die muntere Frau Wirtin zu backen verstand, einen guten Ruf genoß und von den Kurgästen gern besucht wurde.

Heute strömte die festlich gekleidete Menge dem schmucken Hause zu, denn es war Konzert im Freien angekündigt.

Während die älteren Herrschaften sich an den sauber gedeckten Gartentischen niederließen, erstieg die Jugend den Aussichtstempel des Neroberges. Weit hinaus ins Rheintal konnte man von da aus schauen. Wie ein flimmerndes Band zog sich der Strom durch das blühende Land. Das im 18 Jahrhundert vom Herzog Karl August von Nassau Usingen erbaute Lustschloß in Biebrich lag friedlich im Sonnengolde: in der Ferne stiegen die Türme von Darmstadt und Mainz empor. Leise wiegten sich die Kronen des herrlichen Buchenwaldes, der den Neroberg schmückt, im Winde. Weiter unten grünten die wohlgepflegten Weingelände.

Zuweilen trug ein Windhauch verwehte Klänge des Gartenkonzertes bis hinauf zur Höhe.

Drunten, an einem der Gartentische saß ein einzelner Gast. Er mochte Mitte der Vierzig sein. Behaglich in seinen Stuhl zurückgelehnt, lauschte er, ein freundliches Lächeln in dem runden, vollen Gesicht, andächtig auf die Musik. Vor ihm stand in geschliffener Kristallflasche ein Schoppen goldfunkelnden Weines.

Da sah er einen kleinen, zierlichen Herrn suchend nach einem Platze Umschau halten. Sein schmales, scharfgeschnittenes Gesicht war sehr blaß. Er sah abgespannt aus. Hinter scharfen Brillengläsern blitzten sehr lebhafte Augen. Er war mit einem blauen Frack mit blanken Knöpfen eng anliegenden Beinkleidern und Suwarastiefeln bekleidet. Ein tadellos sauberes weißes Halstuch mit gestickten Zipfeln, in denen eine schöne Brillantnadel funkelte, vervollständigte den Anzug. Ueber dem Arm trug er einen löwengelben Mantel mit mehreren Kragen und in der einen Hand einen breitkrempigen Hut. Mit der anderen stützte er sich auf seinen Stock. Leicht hinkend zog er den rechten Fuß etwas nach.

Jetzt nahte er sich dem Tische, von dem aus Herr Doktor Franz Christoph Horn, Literarhistoriker aus Berlin, ihm liebenswürdig entgegensah. Die Blicke der beiden Männer trafen sich. —

Doktor Horn stand auf, dem offenbar Ermüdeten entgegenkommend. „Wenn Sie hier Platz nehmen möchten?" fragte er höflich.

„O, ich danke Ihnen", sagte der kleine Herr mit vornehm scheuer Zurückhaltung, „wenn Sie gestatten, gern."

Es dauerte gar nicht lange, da waren die Beiden in angeregtem Gespräch. Doktor Horn hatte in Jena und Leipzig Philosophie und Geschichte studiert, und er merkte bald, daß er in seinem Tischgenossen einen hochgebildeten, auf allen Gebieten der Kunst wohlerfahrenen Partner gefunden hatte. Als Schriftsteller lebte Doktor Horn in Berlin, und alle Neuerscheinungen der Literatur und Kunst erregten sein lebhaftes Interesse. So brachte er das Gespräch, angeregt durch die Musik, auch auf den in den letzten Jahren auf allen deutschen Bühnen heimisch gewordenen „Freischütz". In begeisterten Worten suchte er den Fremden von der unvergleichlichen Schönheit des Werkes zu überzeugen. Und, als wollten die Musiker seine Worte illustrieren, begannen sie die Ouvertüre dieser herrlichen deutschen Oper zu spielen.

Die beiden Herren schwiegen.

Doktor Horn saß andachtsvoll, wie in einer Kirche. Der Andere blickte, ein bezauberndes Lächeln um den schön geschnittenen Mund, gedankenverloren in den blauenden Himmel.

Als das Stück geendet, brach stürmischer Beifall los, und auch der Berliner Doktor wurde nicht müde, sein Entzücken kundzutun.

„Ist das nicht herrlich?" rief er begeistert seinem stummen Gegenüber zu. „Ein Kunstwerk jeder Takt! Sieht man nicht den Höllenspuk der Wolfsschlucht? — Und dann wieder das himmelstürmende Thema aus Agathes großer Arie „Himmel nimm des Dankes Zähren für dies Pfand der Hoffnung an" — einfach wundervoll!"

Er lehnte sich zurück und überließ sich noch ganz dem Zauber, den das soeben Gehörte in seiner Seele erweckt hatte.

Auch sein Tischgefährte schien ergriffen. Er nahm die Brille ab und putzte sie mit einem sauberen Tüchlein.

„Ja", sagte er „und leicht gemacht hat man es dem Weber wahrhaftig nicht! Die Aufführung wurde damals, im Frühjahr 1820, durch Spontinis Olympia, wobei sogar ein lebender Elefant mitspielte, vertagt. Wie es schien, hatte der Italiener in Berlin die musikalische Region ganz unter sich bekommen. „Aber", er lächelte, und wieder zog es wie Sonnenschein über sein bleiches, durchgeistigtes Gesicht — „wie sicher Weber in seinem Innern von seinem eigenen Siege überzeugt war, ergibt sich daraus, daß er am Tage der Erstaufführung das große Konzertstück für Klavier in F moll vollendete. Am Abend dirigierte er dann als erste Oper in dem neuen, von Schinkel erbauten Hause seinen Freischütz. Das Uebrige wissen Sie ja."

„Wo mag Friedrich Kind wohl den Stoff zum Textbuche hergenommen haben?" warf der Berliner ein.

„Den Stoff hat Weber selbst im Stift Neuburg bei Heidelberg in Apels Gespensterbuch gefunden — schon 1810".

„Ah — das ist ja interessant" sagte Doktor Horn. „Im Uebrigen, eine entzückende lebendige Gestalt ist die Figur des Aennchen".

„Ja" meinte der Fremde vielsagend, „das Modell dazu hatte Weber ja auch in seiner jungen Frau, der früheren Opernsonbrette Caroline Brand".

„Sie wissen ja außerordentlich genau Bescheid", verwunderte sich der Doktor Horn. „Aber richtig ist es, am besten gelingt dem produktiv Arbeitenden doch immer Selbsterlebtes und wirklich Geschautes. Das geht mir mit meinen Novellen und Romanen auch so".

Plötzlich lachte er, — gutmütig, herzlich.

„Eigentlich wäre es an der Zeit, daß ich mich Ihnen vorstelle. — Horn — Doktor Horn aus Berlin."

Sein Gegenüber neigte sich leicht in seinem Stuhl und sagte: „Weber".

„Also ein Verwandter, dacht ichs doch, — Weber, — vielleicht Gottfried Weber?"

„Nein, der ist lange tot."

Doktor Horn hielt in freudigem Schreck den Atem an.

„Doch nicht — —?"

„Karl Maria von Weber", sagte der kleine Herr ganz ruhig, während er sich sein Glas aufs neue füllte.

Doktor Horn war einen Augenblick wie vom Donner gerührt, starr und still. Dann füllten sich seine gutmütigen Augen mit Tränen. Ganz leise sagte er: „Was hat mich Gott für ein Glück erleben lassen . . ."

Am Abend dieses Tages schrieb Weber an seine in Hosterwitz weilende Gattin: „Du weißt, liebe Lina, daß die größten, dicksten Weihrauchwolken weder meine Nase kitzeln noch meinen Sinn affizieren. Aber hier, ich gestehe es, mußte ich dem Schöpfer innig ergeben danken, daß er mir Macht gegeben, so tief eines guten Menschen Herz zu ergreifen, und daß wohl kein besserer Lohn mir je wieder geboten werden wird."

#

Russischer Humor.

Oleg Berting.

Sankt Petersburg. Winterpalais. Hofball unter Nikolai dem Ersten. Ein junger Ministerialsekretär, der in eine Hofdame verliebt war, faßte sich endlich ein Herz und bat sie um den nächsten Walzer. Aber er war ein schlechter Tänzer, und die innige Berührung mit der Geliebten brachte ihn vollends aus dem Takt. Wie das Paar schließlich in einer Ecke landete, trat plötzlich der Zar heran und flüsterte dem jungen Mann etwas ins Ohr. Dann suchte er wieder seinen Platz auf.

Sofort schoß der Ministerialdirektor auf den Sekretär los und fragte, was der Zar höchstselber ihm zu sagen geruht habe.

„Oh, Exzellenz", erwiderte sein Untergebener zurückhaltend, „Seine Majestät waren auch diesmal sehr gnädig gegen mich."

Von diesem Augenblick an war er ein gemachter Mann und übersprang seine Vorderleute mit fabelhafter Schnelligkeit.

Was aber hatte ihm der Zar zugeflüstert? Nichts weiter als: „Wenn man nicht tanzen kann, tanzt man nicht!"

*

In der Zarenzeit kam es nicht selten vor, daß man die Kuratorenstellen der Universitäten mit ausgedienten Generälen besetzte. Dies geschah auch einmal in Wilna, das sich damals noch einer Hochschule erfreute. Nach der Empfangsfeier zeigte man dem neuen Kurator die Sammlungen, darunter auch die des Zoologischen Instituts. Vor einem ausgestopften Riesenelefanten blieb der führende Professor stehen.

„Exzellenz, das ist ein Mammut."

„So, so, ein Mammut — äh — ein Mammut?"

„Gewiß, Exzellenz; man hat berechnet, daß es täglich an die 40 Pud Gras verzehrt haben muß."

„Was, 40 Pud? Unsinn — äh — vollkommener Unsinn!"

„Nun ja, Exzellenz, es ist eben eine Hypothese —"

„Na also! Wenn es eine Hypothese ist — äh — dann kann es ja so viel gefressen haben. Aber — äh — ein gewöhnliches Mammut? — Unmöglich, Herr Professor, ganz unmöglich!"

Ein Fliegerkrieg der Zukunft.

Von Dr. med. Curt Kayser, Berlin-Wilmersdorf.

Fern von Politik und Parteien führt Deutschland zur Zeit einen Krieg. Der Feind zählt nach Millionen und Milliarden, er zeigt sich täglich in Stadt und Land, und tausende von Verwundeten bevölkern Straßen und Plätze. Das feindliche Riesenheer besteht zur Zeit ausschließlich aus Fliegern. Die Reserven, seine Rekruten aber gehören der Marine an. Sie schwimmen auf Tümpeln, Pfützen, Wassergräben usw. und harren, unter Mitwirkung der Sonne, der Zeit, wo ihre Ausbildung vollendet und wo auch sie dem großen „fliegenden Heere" einverleibt werden können, um Wunden zu schlagen dem Menschengeschlecht.

Dieser furchtbare Feind ist die Mücke.

Wenngleich auch die Wunden, die uns die Mücken schlagen, im allgemeinen harmlos sind, so können die Mücken doch für ganze Gegenden zu einer ernsten Plage werden und als Krankheitsüberträger — man denke nur an das, durch eine bestimmte, gelegentlich auch bei uns vorhandene Mückenart übertragene Malariafieber — zu einer schweren Gefahr für die Volksgesundheit werden. Der Krieg gegen die Mücke ist also wahrhaft populär. Er muß und wird geführt wie ein richtiger Krieg.

Aus der Lebensweise der Mücken, die in der kalten Jahreszeit in geschlossenen Räumen (Kellern, Stallungen usw.) überwintern, ergibt sich die erste Phase des Krieges, der Stellungskrieg, d. h. die Vernichtung des Feindes im geschlossenen Raum. Sie geschieht durch Bespritzen der Wände mit geeigneten Lösungen, evtl. durch Abpflaumen mit Fackeln oder Ausräuchern mit Schwefel überall da, wo keine nennenswerte Feuersgefahr besteht. Dieser Stellungskrieg zieht sich stets bis zum Frühjahr hin. Dann tritt er in das Stadium des Bewegungskrieges. Die überwinterten Mücken schwärmen aus und legen ihre Eier ab in Regentonnen, Wasserbehälter, Konservenbüchsen und Töpfe, in Wassergräben, Tümpel und Teiche. Dort entwickelt sich etwa im Laufe von 14 Tagen aus dem Ei über die Larve die flug- und stechreife Mücke. Der Kriegsplan muß also so angelegt sein, daß er einmal die Entstehung der Mückenbrut möglichst zu verhindern sucht, zum anderen aber danach trachtet, die entstandene Brut zu vernichten. Die Entstehung der Brut läßt sich am besten verhindern, indem man versucht, den Mücken in des Wortes eigenster Bedeutung „das Wasser abzugraben". Stehende Gewässer müssen Abfluß bekommen, Wasserlöcher zugeworfen, Tonnen mit fest schließenden Deckeln versehen, Konservenbüchsen, Eimer usw. entfernt werden. Soweit es ohne Schädigung der vorhandenen Tierwelt geschehen kann, müssen größere Tümpel und Teiche mit geeigneten Petroleumpräparaten begossen werden. Diese Prozedur muß häufiger in Abständen von vierzehn Tagen wiederholt werden, um eine dauernde Wirksamkeit zu entfalten. Gegen die schwärmende Mücke sind uns Menschen wertvolle Genossen im Kampfe erstanden in den Fledermäusen und Enten und in verschiedenen Fischarten, wie Goldfische, Stichlinge, die sich von Mücken und ihren Larven nähren und daher zweckvoll gezüchtigt werden sollten. Wie im „richtigen Kriege" Organisation und Disziplin einen Teil des Erfolges schon in sich birgt, so ist auch hier der Erfolg in weitem Maße von der geeigneten Führung von der „obersten Heeresleitung", abhängig. Als solche erscheint berufen Staat und Kommune, wissenschaftliche Vereine usw. Ihnen wird die Bevölkerung dann sicher gern Gefolgschaft leisten.*) Auch dieser Mückenkrieg wird viele Jahre dauern, aber er wird mit absoluter Sicherheit zum siegreichen Ende geführt werden können.

Mit einem Wort sei noch der Verwundeten aus dem Mückenkriege gedacht. Die Waffe des Feindes besteht hauptsächlich im Stechen, d. h. im Hineinbeißen in die Haut des Menschen, worauf der Feind sich mit Blut vollsaugt, dem Menschen aber durch Hineinspritzen einer ätzenden Flüssigkeit unter die Haut Schmerz und Schwellung verursacht.

*) Nähere Einzelheiten in „Volkswohlfahrt" 1927 Nr. 8, Berlin W. 66, Leipzigerstraße 3, oder „Die Stechmückenplage". 1. Teil Winterbekämpfung, 2. Teil Sommerbekämpfung. Preis je 20 ₰ Verlagsanstalt E. Deleiter, Dresden A. 16.

Der Erlaß.

Skizze von Heinz Lorenz-Berlin.

Die Nürnberger hatte im Frühjahr 1650 etwas zu lachen. Das Lachen tat auch Not nach diesen dreißig Schreckensjahren. Der fränkische Kreistag hatte in anerkennenswerter Rücksicht auf die Blüte der Generationen, die in späteren Zeiten das deutsche Lebensschifflein bemannen sollten, einen Erlaß ausgegeben, der in einem Punkte so lautete:

„Item erfordert die durch diesen dreiundsojährig blutigen Krieg aufgezehrte Mannschaft nach reiflicher Deliberation: daß jeder Mannsperson zwei Weiber zu heiraten erlaubt sei. Dabei doch alle und jeder ernstlich erinnnert und auf den Kanzeln ermahnet werde, daß er sich als ehrlicher Mann befleiße, beede Ehefrauen mit allem nit allein gebührlich zu versorgen, sondern allen Mutwillen im Haus verhüte . . ."

Das war ein Stück für den Nürnberger Spott. Man spottete weidlich, wo man den Erlaß als Anschlag las. Um das Tor der Sebalduskirche drängte sich ein lachender, witzelnder jauchzender Haufe.

Ein nur stand unbeweglich, groß, breitschultrig vor dem Anschlag, die muskulösen Arme verschränkt. Bis ihn jemand auf die Schulter hieb: „Na Troß-Schmied, hast Du Lust auf eine zweite?"

„Ich hab an einer genug, und Du, mein ich . . ."

Der Schmied hörte nicht mehr, er ging den Berg hinauf, an der Burg vorbei, kam an die Grabenmauer, an die seine Schmiede lehnte. Er betrat die Esse. Als er aber von den Wohnkammern hinter derselben ein arges Rumoren hörte, verzog sich sein Gesicht, als habe er sauersten Frankenwein getrunken.

Es war ein handfester Bombenkerl — der Schmied. Aber sein Weib war noch handfester. Was er an Kraft besaß, besaß sie an Tücke. So wenig Haare sie auf dem Kopfe hatte, so viele hatte sie auf den Zähnen, über den Lippen und auf der Nase. Bei Tillys Troß, wo er Schmied gewesen war, hatte er sich nach einer Soldzahlung leichtsinnig an sie gehängt und war nicht mehr rechtzeitig von ihr losgekommen. Nun hing sie an ihm und zwar so sehr, daß er bald nur noch ein Gebet kannte: Erlöse mich von dem Uebel Herr! In jedes glühende Stück Eisen hämmerte er diesen Spruch. Aber es nutzte nichts: das Uebel blieb und wuchs von Tag zu Tag.

Als der Schmied das Lärmen und Keifen im Hause hörte, trat er mißvergnügt vor die Tür. Just aber ging ein Mädel vorüber, hochhüftig, die dicken Zöpfe als leuchtende Krone über dem Gesicht — blühend wie der heitere Frühling.

„Grüß Dich Gott, Schmied! Wie gehts der jungen Frau?"

Das war natürlich wieder Spott, denn die Schmiedsfrau war an zehn Jahr älter wie ihr Mann. Er sagte: „Du sollst nit spotten! Du grad nit, Gertrud!"

Das Mädel fühlte seine Last und wollte trösten: „Kannst ja jetzt eine zweite heiraten."

„Dich wohl? Möchtest?" Er packte sie bei den Händen.

„Solang die Deine da ist, tu ich keinen Schritt unter Dein Dach. Und ich denk, die Deine die weicht nit."

„Nein, die weicht nicht," sagte er finster u. fuhr fort: „Ihr zwei wäret ein schlecht Gespann. Hättest die Hölle bei ihr, wie ich." Plötzlich lachte er wie über einen Einfall auf: „Und es wird doch gehen." —

Noch am selben Nachmittag stand er vor einem Stadtadjunkten. Der spritzte die Feder aus und fragte neugierig: „Wer also so es sein?"

„Die Granzinger Gret."

„Waas!? Die Wittib!? Die hat ja ihren ersten ins Grab geärgert. Dann hast Du ja zwei Drachen."

„Grad drum, dann gehts in einem hin. Ich tus Nürnberg zulieb."

„Dann freilich . . . Also dann gratulier ich und werd dem Rat nahelegen, daß er Dir eine öffentliche Anerkennung und eine Hochzeitsgabe von hundert Gulden zuweist." —

Der Schmied heiratete die Wittib, und ganz Nürnberg bewunderte seinen Heldenmut und seine Opferbereitschaft. Er wurde als Vorbild wahrhaften Bürgersinnes gepriesen. Dabei nahm sein Handwerk einen ungeahnten Aufschwung. Alle Schmiedearbeiten trug man ihm zu. Bald mußte er eine große neue Schmiede bauen (ganz weit enfernt von der ersten) und Gesellen einstellen. Er hatte soviel zu tun, daß er sich um seine zwei Drachen gar nicht kümmern konnte.

Die aber kümmerten sich auch nicht um ihn. Die hatten genug damit zu tun, sich gegenseitig zu beargwöhnen und die Hölle heiß zu machen. Während die neue Schmiede vom Stahlgesang der Hämmer dröhnte, schütterte die alte vom Gekeif und Geplärr der Weiber. Oh, der Troß-Schmied war klug gewesen! Er hatte wohl gewußt, warum er die zwei widerspenstigen Rösser vor denselben Karren gespannt. Mochten sie ihn ruhig zerreißen, sich gegenseitig schlagen und beißen — der Fuhrmann hatte noch ein ander Rößlein . . .

Nach zwei Jahren indes wurde der Schmied vor den Stadtrat beordert. Man warf ihm vor, daß er den Erlaß des Kreistages falsch auffasse und bisher keinen Punkt erfüllt habe: Weder Sorge für Nachwuchs noch für Ruhe in seinem Hause.

Der Schmied stand in scheinheiliger Zerknirschung. Wehmütig gestand er: „Ja, ja, der wohledle Rat hat ganz recht und ich bitte daher, mich von beiden Weibern zu befreien, so will ich beizeiten schon ein Uebriges tun."

Da der Schmied bereits eine angesehene Persönlichkeit und ein guter Steuerzahler war, so befreite man ihn. Er aber ging hin und heiratete Gertrud, die in der neuen Schmiede tüchtig die Wirtschaft führte. Bald brachte sie Zwillinge zur Welt, kräftig und stramm, wie die Eltern. Und die Nürnberger hatten wieder etwas zu spotten. „Seht, seht," sagten sie, „unser Schmied ist doch ein tüchtiger Bürger. Wie eifert er sich nachzuholen, was er versäumt!"



Großmutterle auf der Himmelsleiter.

Skizze von Ernst Stemmann.

Sie hatte immer so was wie — regiert, die alte Frau Sahling. Wer unversehens ins Wasser geworfen wird, der muß schwimmen. Und wenn er's vorher nicht gekonnt hat, so muß er's eben in dieser Not lernen.

Mutter Sahling hatte gelernt, im Strom des Lebens zu schwimmen, damals, als ihr Mann sie mit ihren drei Buben auf dieser Welt zurückließ. Das war ein Unglück. Aber das Unglück hatte sie mit einem Male vor eine Riesenaufgabe gestellt, und nach einigem Stutzen und Zagen hatte sie zugegriffen und die Zügel ganz fest in die Hand genommen. Davon hatten ihre Hände sich gestrafft, und in ihr Gesicht war mit den Jahren immer mehr etwas Hartes gekommen, vor dem man hätte erschrecken können, wenn nicht tief im Stern der stahlgrauen Augen jener Funken gestanden hätte, der von einem innersten Verstehen des Lebens und von Güte des Herzens kündet.

Natürlich fehlte ihr jede Sentimentalität; dazu war keine Zeit. Denn ihre drei Buben sollten etwas Tüchtiges werden. Wurden es auch. Alle Achtung! Ihr Karl war nun Stadtbaumeister in einer ganz großen Stadt, und eine Autorität; einer war Staatsanwalt, und der Jüngste wohlbestallter Pfarrherr. — Sie hatten es auf der Hochschule nicht allzu bequem. Hundert Taler im Monat mußten für alle drei ausreichen. Taten es auch. — Extrasendungen wie Pakete oder Geld außer der Zeit gab es nicht. — Nie! oder doch fast nie; denn eine Ausnahme weiß ich. Aus der Zeit, wo der Theologe in Examensnöten saß.

An seinem Geburtstage sollte er — aber das wußte zu Hause niemand — um neun Uhr morgens ins Mündliche steigen. Um acht Uhr trug ihm der Postbote einen flachen Pappkasten ins Haus. Darin lag: außen herum, in weißes Seidenpapier geschlagen, ein wunderbarer feiner Kaffeekranz mit Mandelguß. Innerhalb: eine mit zwei gestrickten Wollstrümpfen umwundene weiche Mettwurst — mindestens ein Pfund, dachte der glückliche Empfänger —; ganz in der Mitte des Pakets aber: eine runde Pillenschachtel. Die enthielt ein hartes Fünfmarkstück, in eine abgerissene Zeitungsecke eingewickelt, darauf stand, mit dem Küchenbleistift geschrieben: Viel Glück. Keine Unterschrift, nicht einmal ein Ausrufezeichen. Aber verständlich war der Brief. Und, wie die Sendung überhaupt: ganz Mutter Sahling! Der Examinand schnürte noch einmal seine Stiefel los, um die Festsocken anzuziehen, steckte den Glückwunsch in die linke Westentasche und wanderte nach dem „Hause der sieben Kneifzangen", womit er — schrecklich! — die Herren Examinatoren meinte.

Sei es nun die Macht des zeitungspapierenen Amuletts, das er auf dem klopfenden Herzen trug, sei es die unerwartete und daher um so größere Freude im allgemeinen: sein Kopf war leicht und klar wie seit Monaten nicht mehr. Hell und sicher kamen seine Antworten, hell und heller wurden von Stunde zu Stunde die forschenden Gesichter vor ihm.

„Mit Auszeichnung!" das war das letzte Wort, das der neugebackene Kandidat in diesem Zimmer hörte. Dann stürmte er die Treppe hinunter, schrieb an einer Litfaßsäule eine Postkarte nach Hause — — und dann holte er zwei Freunde zusammen, mit denen er seine Freude teilte und seinen Kaffeekranz und seine Mettwurst. Das harte Fünfmarkstück aber wurde in gut mundendem Flaschenbier angelegt. Dazu wurden alle Lieder gesungen, die es gibt...

Zurück nun zur Mutter Sahling!

Es wird zu dem eben Vorhergehenden nicht recht passen, was ich jetzt leider sagen muß: Sie lag auf den Tod darnieder. Seit vier Wochen war sie schwer krank. Ganz schwer krank. — Was es eigentlich gewesen ist? Der Arzt sagte, Leber.

Sie wollte eigentlich nicht sterben. Wenigstens jetzt noch nicht. Das Leben gefiel ihr gut. Die Jungen waren doch nun „aus dem Gröbsten heraus," und sie wollte noch erleben, was aus den acht Enkeln wurde. Dann — na, meinetwegen. Aber jetzt — nein!

Und trotzdem hatte der Doktor gesagt, es ginge nicht anders. Ja, er hatte dem Baumeister gegenüber gemeint, es wäre geradezu vermessen, an eine Besserung nur zu denken.

Dementsprechend hatte sich nun die ganze Familie in stiller Vortrauer eingestellt.

Da lag im Schrank, wohlvorgesehen, ein ganzes Stück von sehr feinem schwarzem Stoff. Großmutter, die an alles dachte, hatte es selbst eingekauft. Schon vor Jahren. „Sowas wird ja nicht unmodern," hatte sie damals gesagt. „Wenn ihr mich mal begrabt, müßt ihr doch anständig trauernd mit zu Grabe gehen."

Dieser schwarze Stoff mußte jetzt wohl daran glauben.

Großmutter lag nun also wirklich im Sterben. War's an der Leber? Lag's am Alter? — Ach, einerlei! Nun glaubte sie beinahe selbst..

„Heute nacht wird es bestimmt zu Ende gehen," hatte der Arzt entschieden.

„Schwester, bereiten Sie die Angehörigen vor; sie sollen nur wachbleiben. Und war weggegangen.

Die Schwester saß, auf Großmutterles seliges Sterben wartend. Die Kranke schlief — — in den letzten, tiefen traumlosen Schlaf hinüber. Vielleicht, es schien bald so — ganz ohne letzten Kampf. Ihr Gesicht war sehr, sehr blaß. Die Lippen bewegten sich leise, die Augenlider zitterten, aber ganz, ganz schwach.

Schwester Jutta erhob sich, mit jener Geräuschlosigkeit, die ihr eigen war. Sie hielt es an der Zeit, die Angehörigen zu holen.

Mit einem Male ein schriller Seufzer. Wie von einem Menschen, der sehr erschrickt. Die Schwester eilt herzu: die Agonie! Jetzt . .

Da tut die Sterbende die Augen auf. Ganz weit. Wie jemand, der sich zurechtsucht und nicht zurechtfindet.

„Frau Sahlingen, wie ist Ihnen?"

„Schwester", — sagt die — sehr langsam, aber mit einer erstaunlichen, unwidersprechlichen Bestimmtheit und beinahe, wie mit einem leisen Triumph: Schwester — — ich — bleibe leben!"

Und richtet sich — richtet sich ganz allein in die Höhe. — —

„Schwester!, — sagt die — sehr langsam, aber mit einer erstaunlichen, unwidersprechlichen Bestimmtheit und beinahe, wie mit einem leisen Triumph: Schwester — — ich — bleibe leben!"

Und wie ich oben ankomme, da klopf' ich an die Tür. Schwester, es ist so wunderbar, daß ich es gar nicht sagen kann. — — Bitte, Wasser. — Danke! — — Daß ich es gar nicht sagen kann.

Steht da ein Mann mit einem riesenlangen Bart vor mir und hat den Himmelsschlüssel in der Hand."

Was wollen Sie? fragte er. — Ich wollte in den Himmel, sage ich. — Wer sind Sie denn? — Da hab ich ihm gesagt, daß ich Mutter Sahlingen bin.

„Ei, was fällt Ihnen ein?! Sie haben ja noch zehn Jahr Zeit!" — Gibt mir einen Stoß mit dem Himmelsschlüssel vor die Brust, daß ich vor Schreck einen Kieker tue, und holterpolter rückwärts von der ganzen Himmelsleiter — — Schwester — haben Sie nichts zu essen da?" —

„Nu, was denn, Mutter Sahlingen? Kakao mit Zwieback?"

„Ei So'n bißchen Kalbsbraten. Oder Beefsteak!"

Weiß Gott, Mutter Sahlingen kriegte in selbiger Nacht ein großes Stück westfälischen Schinken und aß das mit dem Hunger eines gesunden Menschen, der einen weiten Weg hinter sich hat.

Dann verlangte sie nach Kaffee. „Aber ordentlich Bohnen!"

Wie der Morgen kam und der Doktor eintrat, den Totenschein vorsorglich in der Tasche, da — — war ihm doch so zu Sinn, als wäre nun die ganze Wissenschaft blamiert.

„Kollege", hatte ihm einmal ein ganz alter Professor als Weistum seines Standes anvertraut, ein Arzt darf nie sagen: der Kranke muß sterben. Ist das aber doch mal gesagt, dann — muß der Patient auch sterben!" —

Und das ließ sich hier — ohne Totschlag einfach nicht machen.

Deshalb verschrieb er — in seiner grenzenlosen Bestürztheit — Brausepulver; und ließ sich in dem Hause acht Wochen lang nicht wieder sehen. War auch nicht nötig, denn Mutter Sahlingen erholte sich nach dieser unvorhergesehenen Krisis mit beinah unmöglicher Schnelligkeit. Als läge ihr sehr daran, jedem auf das deutlichste zu beweisen, daß es wirklich — noch zehn Jahre Zeit hatte.

Darob große, kaum zu fassende Freude. Wirkliche, sehr, sehr große Freude. Bei allen, groß und klein.

Und doch — es ist seltsam zu sagen — — und doch auch etwas wie eine kleine, aber ziemlich peinvolle Verlegenheit. Dem wieder gesundgewordenen Großmutterle gegenüber.

Daß das ganze Haus so bis an das Dach hinan voll Verwandtenbesuch steckte, nun ja, das war schließlich zu erklären. Großmutterle war ja doch gefährlich krank gewesen.

Die Frau Stadtbaumeister aber hatte einen andern wunden Fleck im Gewissen. Was wird die Mutter sagen, wenn sie erst wieder, wie gewöhnlich in allen Schränken und Schubladen herumstöbert, überall nach dem Rechten sehend, und den — schwarzen Hamsterkasten bis auf ein paar Flicklappen Trauerstoff ausgeräumt findet?!

Den ersten Tag, nachdem sie aufgestanden war, ging alles gut. Den zweiten und dritten auch noch. Sie war von dem langen Bettliegen immerhin noch matt und saß viel auf dem Kanapee. Aber allmählich gewann Mutter Sahlingen all ihre Kräfte zurück. Und damit auch ihr Interesse an den Dingen des Haushalts und ihr Kontrollieren und Regierenmüssen.

„Sag mal, liebe Erika, — Frau Erika hatte schon genug an diesem ‚Sag mal' — ‚ich finde den guten schwarzen Stoff gar nirgends. Den schwarzen Stoff, Du weißt schon . . ."

Die junge Frau ging sehr schnell hinaus, nachdem sie eine ganz unverständliche Antwort gegeben hatte.

„Um Himmelswillen, Karl, sag Du's der Mutter. Ich kann's nicht."

Der Baumeister kam mit herein. „Na Mutter, was kramst Du denn da?"

„Ach, mein lieber Junge, Du weißt es doch erst recht nicht. Das schwarze Zeug, das immer hier in dem Kasten war . . . das schwarze Zeug . . . ich wundere mich nur, wo das hingekommen ist."

„Da wunderst Du Dich, Mutter? — Ich nicht!"

„Du nicht, Karl?"

„Nein!"

Die alte Frau sah verständnislos an ihrem großen Jungen hoch. Der drückte sie mit sanfter Gewalt in eine Sofaecke, setzte sich zu ihr, faßte ihre Hand und sah ihr klar und gut in die Augen. Gesagt werden mußte es nun mal. „Guck, Mutter, Du hast uns doch neulich sehr, sehr bange gemacht."

„Ja, aber davon reden wir doch gar nicht."

„O, doch wohl! Das hängt ja mit unserem Dasein eng zusammen. Wir hatten Dich ja eigentlich schon verloren. — Deswegen haben sich Deine Schwiegertöchter doch Kleider aus dem Stoff machen lassen." — — Nun war's heraus.

Sentimental war Mutter Sahling einmal nicht. Sie nahm daher die Mitteilung ganz sachlich.

„Soooo . . . Na, wenn die man bloß nicht aus der Mode kommen — — bis dahin."

Dann fügte sie lächelnd hinzu „Na ja, na ja, — ihr hättet ja recht — wenn ich damals nicht von der Leiter gefallen wäre."

Towe lille, die Taube von Rügen.

7. Fortsetzung. Roman von Emmy von Winterfeld-Warnow. (Nachdruck verboten).

Silva ging eine neue Welt auf mit ihm. Eine Welt, in der das Leben wurde, was sie bisher nur dumpf geahnt hatte, in der sich der Kinderglaube zu einem wirklichen Gottesglauben festigen wollte.

Sie stand nicht nur oben mit ihm auf den Zinnen des Kärnan. Sie saß auch unten am Turm auf seinem Bänkchen neben ihm und ließ sich erzählen. Und er erzählte ihr gern.

Dies junge zarte Geschöpfchen war etwas was ihm den Abend seines Lebens noch mal vergoldete. Eine Tochter hatte er neben seinen sechs Jungen nie gehabt. Und Mädchen kamen nicht zu ihm auf den Turm. Es war ihnen zu langweilig.

Auch das Fräulein von Nyborg konnte durchaus nicht begreifen, was denn die Putbus da immer bei dem alten Turmwart zu hocken hätte. Sie witterte alle möglichen Zusammenhänge. Zur Jungfer Karin meinte sie, man müsse das wohl der Königin melden oder dem Pater Cyrill.

Aber Karin sagte: „I wo doch! Was ist denn dabei? Lasset doch dem Alten seine Freude. Hat seine Lebtage nicht so was Hübsches und Feines auf dem Bänkchen neben sich sitzen gehabt! Dem seine Alte . . . der Herr verzeih' mir die Sünde, das war ein rechtes altes Reff und ein Scheuerbesen! Na, er muß sie ja wohl mal hübsch gefunden haben, sonst hätt's wohl keine sechs Jungen gegeben. — Aber als ich sie gesehen hab', da war sie schon recht in den Jahren!"

„Ja, aber Jungfer Karin, wenn ich nur verstehen könnte, was die Putbus mit dem zu sprechen hat!

Es muß doch todlangweilig sein, mit dem Alten zu reden!"

„Vielleicht ist ihr's kurzweiliger als die Modeherren von Schulenburg und von Howeschild."

Fräulein von Nyborg biß sich auf die Lippen.

Für sie war dieser Aufenthalt in Helsingborg wie eine Verbannung. Mit Pater Cyrill Latein lernen, lockte sie nicht im mindesten. Davon hörte sie bei der Königin gerade genug. Mit Ingeborg Schäfchen füttern, war auf die Dauer auch nicht unterhaltend. Auf den Kärnan steigen, fiel ganz fort, denn die enge Stiege kam sie mit der Haube, mit Schleier und weiten Rock gar nicht hinauf. Und die Putbus — wie albern, sie Täubchen zu nennen, wie's Ingeborg auch schon tat — die Putbus ließ sie ja fast ganz links liegen. —

Margarete studierte eifrig mit dem Pater Latein.

Fast unnatürlich war's für ein Kind von acht Jahren. Und der Pater konnte sich nicht genug tun, das hochbegabte Kind zu bewundern. Hochbegabt — ja, und von seltener Willenskraft. Aber kein Kind, keine Gefährtin für die liebliche Ingeborg*)!

9.

Waldemar wollte zu Schiff nach Helsingborg. Zu dieser Fahrt wollte er diesmal nicht den Howeschild mitnehmen. Silva war ja stets — wie vor dem Bösen selbst — vor dem glänzenden Kavalier zurückgeschreckt. Und Barnekow war ebenso verschwiegen. Er wollte Barnekow mitnehmen. In dem wildzerklüfteten Ufer mußte sich doch eine Stelle finden lassen, wo man ungesehen landen konnte.

Ob er's nicht mal wieder mit der Verkleidung als Schiffer versuchte? Das müßte doch gehen.

Er rüstete heimlich zur Wikingfahrt.

Als erstes fiel sein blondgelockter Vollbart unter dem Messer. In strahlender Jugendschöne erstand der König aus dieser Verwandlung. So hatte ihn Heilwig einst liebgewonnen. So hatte er um die junge Tochter Schleswig-Holsteins einst gefreit. — Auch in späteren Jahren war sein Bart schon manchmal einem Liebesabenteuer zum Opfer gefallen. Seine energischen, scharf geschnittenen Züge gewannen an Schönheit, wenn der Bart, der in seiner blonden Weichheit viel verwischte, fortfiel. Manchmal hatte er ihn abgeschnitten, wenn er auf den heimlichen Wegen zur Erforschung der Volksseele ging, die nur leider oft in Zecherei und Ausschweifungen endeten.

Heilwig wußte, was das bedeutete, wenn sich Waldemar den Bart abnehmen ließ. Sie bebte. — Also wollte er wirklich ihr wieder untreu werden! Hatte wieder ein anderes Weib Macht über ihn gewonnen? . . . . Ein Weib? . . . . Pah, ein Kind, ein Spielzeug! Ein Schmetterling! Aber wenn nun dieses Kind verstehen sollte, ihn zu halten? Einen Waldemar halten? . . . . Sie zuckte die Achseln. Hatte sie es doch nicht gekonnt, sie, die kluge, hochstrebende Frau? Er kam ihr ja wieder, er war ihr noch immer wiedergekommen.

Waldemar schützte die Hitze des Sommers vor als Grund, daß er sich von der Last der Haare befreie.

Heilwig lächelte nur.

Wenn ihn der Ekel, der Ueberdruß packen würde, dann kam er zu ihr zurück. Dann, ja! Aber war das ein Glück, das sie wünschen konnte?

Ja, ja, auch das war Glück!

Und Silva? . . . . .

Sie stand wieder einmal auf dem Kärnan, diesmal allein. Der Alte war abgerufen worden. Sie träumte in die Weite hinaus. Vor ihr lag der blaue Sund, über den die Möven flogen. Darüber — ganz nahe an der anderen Küste, denn hier ist die engste Stelle des Sundes — das kleine Helsingoer. Und da weiter das Hamletschloß. Was wußte sie von dem? . . . . O, der Alte hatte nicht nur von seinen sechs Jungen erzählt, er berichtete ihr auch die Mären und Segen der Umgegend, die von Mund zu Mund gegangen waren, durch die Jahrhunderte.

Ein Dänenprinz war es gewesen, der hier hier seinen Vater gerächt hatte an einem brudermörderischen Machthaber, der ihm das Reich gestohlen hatte. Später vermählte er sich mit der schottischen Prinzessin Hermintrud. Aber als er im Kampf mit dem Dänenkönig Viglet unterlag, verließ sie ihn treulos und freite den Sieger Viglet. So erzählten die einen. Die andern sagten, da sei eine süße Prinzeß gewesen, Ophelia geheißen, die aus Liebe zu Ham-

*) Margarete wurde die Nachfolgerin ihres Vaters auf dem Thron. Sie regierte von 1375 bis 1412 als unumschränkte Herrscherin über die drei Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen, schuf die Kalmarische Union, die festsetzte, daß ein König über die drei skandinavischen Länder herrschen solle. Sie war zugleich Regentin für ihren Neffen, den Sohn ihrer Schwester Ingeborg. Sie hatte männlichen Geist und eine ganz bedeutende Willenskraft und Herrschermacht. Als elfjährige Prinzessin vermählte ihr Vater sie mit dem König Hakon VIII. von Norwegen, dem sie als Dreizehnjährige offiziell angetraut wurde. Aus dieser Ehe entsproß ihr einziger Sohn Olaf, für den sie zuerst Regentin war, ehe sie nach dessen frühem Tode selbständige Herrscherin wurde.

let in Wahnsinn fiel und sich in einem Bach ertränkte. Dort unten floß das Bächlein, das die Leute den Ophelia-Bach nannten.

Der Alte hatte ihn Silva gezeigt. „Und Prinz Hamlet?“ hatte sie gefragt. „Was tat er, als sein Lieb tot war?“

„Ja, Fräulein, das weiß man nicht. Er wird wohl schon leben geblieben sein, denn die Männerleut' sterben nicht von der Liebe. Das tun nur die Weibsen.“

„Das tun nur die Frauen . . . .“ wiederholte Silva.

Ob es süß war, um der Liebe willen zu sterben?

Dort unten floß der Ophelia-Bach! Ob Ophelias Geist noch dahin zurückkehrte? . . .

Auf einmal raffte Silva sich auf. Sie wollte nicht mehr träumen. Sie wollte zum Pater Cyrill gehen und ihn bitten, daß er sie auch als Schülerin annehme. — Sie wollte lernen, und dann mehr werden, als nur ein „Weibsen“, das sich um der Liebe willen im Bach ertränkt!

Margarete war nicht sehr erfreut, als sie diese neue Mitschülerin bekam. Aber sie durfte nichts sagen, denn die Königin hatte es ja bestimmt.

Desto erfreuter war Ingeborg, als das Täubchen jetzt mit ihr in den Lernpausen spielte, mit ihr zu den Schäfchen ging und mit ihr Steinchen ins Wasser warf, was hier die Kinder „Butterbrotwerfen“ nannten.

„Täubchen“, ja, das Wort hörte sie nun wieder von Ingeborg. Aber das andere Wort, „Towe lille“ — wie lange hatte sie das nicht mehr gehört?! Nicht mehr seit jenem Tage — jenem süßen, jenem schrecklichen Tage.

* * *

Fräulein von Nyborg hatte nichts mehr zu tadeln. Was wollte sie mehr von Silva! Sie lernte, sie spielte, sie ritt auch mit den Kindern. Dennoch aber, zufrieden war die Nyborg nicht. Es war etwas so Abwesendes in dem Mädchen, als warte sie auf etwas.

Da — auf einmal hieß es, der König wäre nach Norwegen hinauf. Dort oben seien einmal wieder die unterworfenen Fürsten aufständig geworden. Er wäre selbst hinauf, um diesen Aufstand zu unterdrücken. Es war, als rasselten Waffen im Land. Jeder Bote, der von Seeland kam, meldete Neues.

Waldemar in Gefahren . . . . Silva kniete in heißen Gebeten vor dem kleinen Holzschnitzbilde der „Maria-immer-hilf“, das sie überall hin mit sich führte.

Für wen betete sie? Für den fremden Mann, dem sie doch so bitter gezürnt hatte?

10.

Auf der kleinen Wiese hinter dem Turm gab es ein liebliches Bild zu sehen. Lämmlein Schwanenweiß hatte sich einen Dorn in den Fuß getreten, den ihm Silva mit einiger Mühe entfernt hatte. Nun saß sie auf der Wiese, das Schäfchen im Schoß, das die blondlockige Ingeborg festhielt, und wusch ihm seine kleine Wunde aus.

Dicht nebeneinander die beiden holden Frühlingskinder.

Daneben stand Schafmutter Helle, und Bürli sprang vergnügt umher. Nur der böse Fritzus mußte im Stall bleiben.

Vom Walde herüber starrten ein paar brennende Augen auf das Bild. Heiße, fordernde Männeraugen.

Weshalb konnte er nicht dazu treten und sie in die Arme schließen? Die eine von den beiden gehörte ihm von Gott und Rechts wegen, sein Töchterlein. Die andere aber gehörte ihm durch Kraft seiner Liebe, und — wenn sie's auch noch leugnen wollte, kraft ihrer Liebe.

Aber noch durfte er nicht vortreten und sie offen in die Arme nehmen. Ihm war auch, als müßten ihn die reinen Augen seines Kindes davor bewahren. Aber bald, bald! Was die Könige Frankreichs durften, sollte er nicht dürfen?

„Ich habe Fähnen erst wieder dänisch gemacht. Ich habe Jütland zurückgewonnen! Und ich sollte das nicht können?“*)

Für jetzt aber wollte er Vorsicht walten lassen. Ob Silva denn nicht zum Alten auf den Turm kam? Dort sollte ihr Raben Barnekow seine Bitte überbringen. —

Ja, Silva kam auf den Turm.

Statt des Alten saß ein fremder Mann auf dem Bänkchen, wo sich sonst der Alte sonnte. Sofort wollte sie sich zur Flucht wenden. Da hielten sie zwei Arme umschlungen, und ein Mund preßte sich auf ihre bebenden Lippen.

Waldemar, bartlos, braun gebrannt von Luft und Sonne, lachend, siegesgewiß!

Hatte er die aufsässigen Fürsten bezwingen können, sollte er nicht ein liebendes Mädchen besiegen können?

Die Angst um sein Leben, die lange Trennung und jetzt seine süß schmeichelnde Stimme „Towe lille, hab' ich dich endlich? Bist du nun mein?“ Dies alles überwältigte sie.

„Ja, Waldemar, dein auf ewig!“

Hingebend und hingegeben lag sie in seinen Armen.

Arme Ophelia, die du in diesem Bach den Tod suchtest, bist du jemals so selig gewesen?

* * *

„Towe lille, wohin bringe ich nun mein Täubchen? Ich weiß ein Schloß auf Seeland, nicht weit von dem kleinen Helsingoer. Ein Schlößchen, „Gurre“ heißt es, das noch ein wenig der besserndenHand des Baumeisters bedarf, das aber geschaffen ist zum Lieben. Dort will ich dir ein Nest einrichten — so lieb und schön, wie du's dir nur träumen kannst. Ich habe nicht umsonst in Wisby gesehen, wie man Schönheit schafft.“ — — — —

*) Historische Worte Waldemars.

Es gibt so vieles Wasser, das verloren rinnt,
Es gibt so viele Fragen, die ohne Antwort sind,
Es gibt so vieles Schwanken zwischen Schatten und Licht,
Es gibt nur zwei feste Pole: die heißen Liebe und Pflicht.

Vergessen aller Zorn auf den König, vergessen alle Angst und Scheu, Waldemar lebte! Waldemar rief sie. Er wartete . . . .

Weiter konnte Silva nichts denken, weiter nichts hören. Keine innere Stimme hielt sie mehr zurück. Ihr Gebet war erhört, er lebte!

„Ich komme!“

Barnekow führte sie einen schmalen Pfad hinab. Jetzt kam Gebüsch und Gestrüpp. Und da war der Ophelia-Bach, der Bach, in dem die reine Liebe eines Mädchens einst ihr Ende gefunden hatte.

Auf einmal war Barnekow verschwunden. Sie stand allein.

Furchtsam blickte sie um sich. Hatte Barnekow sie genarrt?

Da trat ein Mann aus dem Gebüsch, ein Mann, den sie nicht kannte. Mit lautem Schrei wollte sie sich zur Flucht wenden. Da hielten sie zwei Arme umschlungen, und ein Mund preßte sich auf ihre bebenden Lippen.

Waldemar, bartlos, braun gebrannt von Luft und Sonne, lachend, siegesgewiß!

Hatte er die aufsässigen Fürsten bezwingen können, sollte er nicht ein liebendes Mädchen besiegen können?

Die Angst um sein Leben, die lange Trennung und jetzt seine süß schmeichelnde Stimme „Towe lille, hab' ich dich endlich? Bist du nun mein?“ Dies alles überwältigte sie.

„Ja, Waldemar, dein auf ewig!“

Hingebend und hingegeben lag sie in seinen Armen.

Arme Ophelia, die du in diesem Bach den Tod suchtest, bist du jemals so selig gewesen?

* * *

„Towe lille, wohin bringe ich nun mein Täubchen? Ich weiß ein Schloß auf Seeland, nicht weit von dem kleinen Helsingoer. Ein Schlößchen, „Gurre“ heißt es, das noch ein wenig der besserndenHand des Baumeisters bedarf, das aber geschaffen ist zum Lieben. Dort will ich dir ein Nest einrichten — so lieb und schön, wie du's dir nur träumen kannst. Ich habe nicht umsonst in Wisby gesehen, wie man Schönheit schafft.“ — — — —

Sie wanderten Hand in Hand am murmelnden Ophelia-Bach entlang, wo die Vergißmeinnicht und die Schwertlilien noch heute wuchsen so wie sie damals geblüht hatten, als die wahnsinnige Ophelia sich ihren letzten Kranz aus ihnen wand.

Waldemar machte Pläne.

„Den Barnekow lasse ich dir und die alte Karin, die ist dir lieb?“

Silva nickte.

Auf einmal fiel ihr der Bruder ein. Aber heute fürchtete sie ihn nicht mehr. Das Kind war für immer versunken. Silva Putbus gab es nicht mehr. Nur die Towe lille! Die aber würde ihr Glück festzuhalten wissen und es verteidigen gegen eine Welt, auch gegen den gestrengen Bruder. — Selbst der Gedanke an die Königin schreckte sie nicht mehr. Sie hatte gehört, Waldemar habe schon andere Frauen besessen. Hatten sie ihn alle nicht zu halten verstanden? Auch Königin Heilwig nicht? Sie würde ihn halten! Sie würde ihn nicht wieder verlieren.

Und fester schob sich ihre kleine Hand in seine Rechte.

Seine Kinder!! . . . Heilwig hatte ihm doch Kinder geschenkt. Aber er hatte keinen Sohn.

Da sagte er in ihr Schweigen hinein: „Den Sohn wirst du mir schenken, meine Towe!“

Sie schmiegte sich an ihn. Die wilde Leidenschaft war verrauscht. Aber ein inniges, tiefes Gefühl beseelte beide — ja, auch Waldemar. Er wußte es auch auf einmal, dies war kein flottes Abenteuer, wie er manche gehabt hatte. Dies war Liebe, heilige Minne, von der die Sänger sangen.

Und dann sprach Waldemar mit ihr, wie er sonst mit der Königin gesprochen hatte. Er erzählte von seinen Plänen, von seinen weitgreifenden Absichten, das Land und den Wohlstand zu fördern, sprach von Wisby und erzählte dem aufhorchendem Mädchen von der Schönheit und Macht dieser Nachbarstadt, die nicht sein war.

(Fortsetzung folgt.)

Unhöfliche Gelehrte.

Professor Arthur Thomson, der an der Universität Oxford über Anatomie liest, scheint seine Wissenschaft mehr zu lieben als die Frauen; sonst hätte er wohl nicht den Mut gefunden, mit aller Feierlichkeit den Lehrsatz zu verkünden, daß Frauen den Affen ähnlicher seien als Männer. Professor Thomson begründete seine Ansicht mit der Feststellung, daß die weiblichen Beine zumeist kürzer und die Arme länger seien als die der Männer. Des weiteren führte er aus, daß lediglich die Einbildung die Theorie von der Abstammung der Menschen von Affen zurückweise. Wohl hätten sich die vielen Generationen hindurch große Aenderungen in der Anatomie vollzogen, die Gleichheiten seien indessen heute noch allzu deutlich, als daß sie außer Betracht gelassen werden könnten. So gleiche ein Kind, bevor es gehen gelernt, in beinahe jeder Hinsicht dem Affen. Einen anderen Hieb hat Professor C. M. Valentine von Birmingham dem weiblichen Geschlecht in einer Sitzung der Britischen Wissenschaftlichen Vereinigung versetzt. Er erklärte, Frauen seien keine guten Beurteiler der menschlichen Natur, da sie meist mit einer wundervollen Begabung zur Selbsttäuschung ausgestattet seien. „Die Gabe der Selbsttäuschung“, sagte er, „ermöglichte es der Frau, in ihrem Gatten immer noch den edlen Menschen zu erblicken, auch wenn die tatsächliche Erfahrung solche Illusion längst schon zerstört haben müßte. Die vielgepriesene Intuition der Frauen sei auch nicht besser als ihre Logik. Der Professor teilte Probefälle mit, in denen Photographien von Herausgebern, Bühnendichtern und Mördern dem Ersuchen, denjenigen unter ihnen zu bezeichnen, der ihrem Urteil nach die besten männlichen Eigenschaften besäße. In der Mehrzahl der Fälle seien Mörder herausgesucht worden.

1917.

Erzählung von Jw. Wolnoff.

(Aus dem Russischen übertragen von H. Liedtke.)

Immer geschlossener drängte die Menge auf die Freitreppe des Hauses, immer lauter erhob sich ihr Wutgeheul, schon wurden Knüttel über den Häuptern geschwungen. Der Gutsbesitzer fragte voll Bangen:

„Was wollt Ihr denn von mir?“

„Das weißt Du nicht? Haut ihn, den Bluthund!“

Aber noch entschloß sich keiner zum ersten Schlage.

An den Fenstern hinter aufgenommenen Ecken des Stores standen die Kinder des Gutsbesitzers, entsetzt auf die Volksmenge starrend. Den vor Bosheit blauschwarzen verzerrten Lippen der anstürmenden Leute entrangen sich Flüche. Seinen inneren Schauer überwindend, zwang sich der Gutsbesitzer zur Ruhe; er lehnte sich an den Türpfosten.

Aus der Front entlassen, war er heimgekehrt; er wollte sich erholen. Man hatte ihn gewarnt: es sei in Pütalowka nicht geheuer, die Nachbarn hätten ihre Güter längst verlassen, — er glaubte nicht. Man sagt ihm, die Bauern würden an ihm Rache nehmen für die Untaten seines verstorbenen Vaters, eines jähzornigen und bösen alten Mannes, der sie mit Hunden gehetzt hatte, — er glaubte nicht.

„Ich bin Offizier, habe mit ihnen zusammen alle Härten des Schützengrabenlebens ertragen . . . Ich fahre nach Hause.“

„Aber lassen Sie sich doch raten!“

„Nadja und die Kinder rühren sie nicht an“ . . . er lächelte im Gedanken an seine Frau.

Und in den ersten Tagen nach seiner Ankunft war wirklich alles gut. Er hatte sich nicht geirrt, dachte er. Die Ruhe genoß er mit Behagen, er fand Freude an der Musik, der warmen Kost, der Sauberkeit in den Zimmern und in der Wäsche, an den Dingen, die er von Jugend auf kannte, aber früher nicht beachtete. Jede Unterhaltung über den Krieg und das Leben an der Front lehnte er ab; über das, was morgen kommen könnte, zerbrach er sich nicht den Kopf. Als seine Frau sich darüber wunderte, umarmte er sie mit leichter Liebkosung und fragte: „Genügt es Dir nicht, daß ich lebend zurückgekommen bin?“

Im Umkreise aber brannten die Gutshöfe, die Krankenhäuser, die Schulen. Frontsoldaten standen in Feuergefechten mit Deserteuren, die sie bei der Plünderung von Gütern betrafen. Vor das Haus unseres Gutsbesitzers sprengte ein Kreiskommissar mit einer Abteilung Artillerie; er war erschöpft, Aufregung und Schlaflosigkeit sprachen aus den blutunterlaufenen Augen, über den Fußboden des Empfangszimmers schreitend, schwankte er wie ein Betrunkener, seine durchnäßten Stiefel hinterließen Spuren. Auch dies erinnerte den Gutsbesitzer an die Front, die Ordonnanzen, den Geruch schmutziger Wäsche, die Schützengräben, die Massen laufender Soldaten, das Krachen des Schrapnells. Sein Herz zuckte schmerzhaft, doch beherrschte er sich, bewahrte den Schein des Gleichmuts und hörte den Eintretenden schweigend an. Der Kommissar bat um Tee für sich und die Soldaten, dann warf er sich in dem zerrissenen Wachtmantel aus Segeltuch, den er über dem Rock trug auf den Sessel und schlief ein, sein Mund war in häßlicher Art aufgesperrt, die Arme hingen schlaff über die beiden Seitenlehnen des Sessels. Den Gutsbesitzer überkamen Bedauern und Widerwillen.

Als der fertige Tee erschien, trank ihn der Kommissar gierig aus. Darauf entfernte er sich mit den Artilleristen ohne Dank und Abschied.

„Ich bin Euer Feind, ich hasse die Gutsbesitzer . . . . und da verteidige ich Eure Güter . . . Was geht bei uns in Rußland vor?“ fragte er, schon auf der Türschwelle stehend, wobei sich Kummer und Schrecken in seinen Zügen malten. „Hätte mir jemand vor einem Jahre gesagt, daß ich Bauern erschießen würde, ich hätte ihm in das Gesicht gespieen . . . Sie denken, die Bolschewiken sind schuld?“

Und er schlug die Tür zu.

„Er spricht wie im Fieber“, äußerte die Frau des Gutsbesitzers.

„Er stammt selbst von Bauern ab“, meinte lächelnd ein Angestellter. „Er hat die Gefängnisse mit Bauern vollgepfropft und läßt die Aufrührer mit der Nagaika peitschen.“

„Man hat schon auf ihn geschossen . . .“

„Im Frühling haben ihn Tausende mit Blumen und Glockengeläut empfangen. Er ist ein — Kuchthäusler.“

„Ist es der, der den Fürsten Schuguiew ermordet hat?“

„Er gab den Befehl, ihn zu töten. Der Fürst hatte einen Hirtenjungen ausgepeitscht.“

Und wieder flossen Stunden der Ruhe dahin, Stunden, die in diesem drückenden Zuge blutige Nebel die Bedeutung von Wochen hatten.

Der Kreis schloß sich indes enger. An den Abenden sah man am Horizont den Widerschein von Feuersbrünsten. Die festgenommenen Aufrührer wurden haufenweise in die Stadt geschafft, der Kommissar ließ sich Maschinengewehre kommen. Das erfuhr der Gutsbesitzer von Bauern, die bei ihm anbrachen. Diese benahmen sich gegen seine Frau sehr rücksichtsvoll, behandelten die Kinder ihre kleinen, rosigen Finger berührend, mit der Behutsamkeit, die man zerbrechlichem Geschirr angedeihen läßt; sie blickten arglos und freundlich. Der Gutsbesitzer lachte über die Sorgen, von denen sich seine Nachbarn schrecken ließen.

„Ich habe ihnen niemals ein Leid angetan. Sie werden sich nicht dafür an mir rächen wollen, daß ich Gutsbesitzer bin.“ — so dachte er von den Bauern —, „für den Vater aber trage ich keine Verantwortung.“

Er blieb ruhig, beinahe fröhlich. Vielleicht war er auch zu ermüdet, um sich aufzuregen.

Doch das Verhängnis geht seinen Lauf, und auch der Name dieses Mannes war in das Buch des Leidens eingetragen.

Am Abend stand er in friedlicher Unterhaltung mit Bauern. Man sprach von den Pogromen. Die meisten Bauern lehnten jede Gewalttat ab, sie bezeichneten die Pogrome als „Banditenwerke“.

„Es handelt sich doch um unser künftiges Gut. Nun, wenn ich die eigene Hütte abbrenne, wer wird mich loben?“ sprachen sie. „Man muß alles friedlich, auf gesetzlichem Wege erreichen. Auch Dir werden wir nichts zuleide tun.“

Und heute erkannte er sie nicht wieder.

Sie kamen in Haufen, in voller Versammlung. Voran liefen Kinder. Sie machten an der Freitreppe Halt und warteten mit finsteren Blicken. Herbstregen netzte ihre Köpfe, die Kittelkragen waren hochgezogen, so daß sie sich eng an die Wangen schmiegten. Die Leute trugen keine Waffen, schrien nicht einmal.

„Sie sind zum Pogrom gekommen“, sprach erbleichend die Frau des Gutsbesitzers.

„Nein, sie wollen wahrscheinlich irgendwelche Forderungen vorbringen“, antwortete der Mann, „das ist jetzt eine Art Kinderkrankheit.“

Er trat auf die Freitreppe hinaus und erschrak: so hatte eine Nacht diese grauen, werktäglichen, von Arbeit und Unterwürfigkeit gezeichneten Gesichter gewandelt. Sie waren wie betrunken.

Ja, sie waren vom Rausch der Bosheit befallen, ihre Muskeln krampften und streckten sich, den Körper in Schwingung versetzend.

„Guten Tag, Bürger!“ brachte der Gutsbesitzer mit Mühe heraus. Wütendes Gebrüll empfing ihn. Ueber den Häuptern tanzten Fäuste, diese zur Faust geballten Hände, die gestern noch die Köpfchen seiner Kinder gestreichelt hatten. Einige Minuten verharrte der Gutsbesitzer in Schweigen. „Sie werden aufhören zu schreien, und dann werde ich sie fragen, was sie brauchen“, überlegte er.

Mit schwerem Herzen betrachtete er die entstellten Gesichter.

„Mein Gott, wie haben sie sich geändert! . .“

Aber die Menge wurde nicht müde zu schreien, wie der Fluß nicht aufhört zu toben und zu schäumen, wenn er den Damm durchbrochen hat.

Da erhob er die Hand.

„Bürger . . . .“

Seinen Ruf hörten nur die vorn stehenden Leute, alle dagegen sahen, daß er den Mund öffnete und die Hand erhob. Da begann das Volk noch mehr zu rasen.

„Wüßte man nur, was sie wollen, ich gehe auf alles ein . . . . Ach, welche Qual, ihr tierisches Gebrüll zu vernehmen.“

„Hast Du Dich vollgesogen?“

„Hast Du Dir ein Furtupiano mit Musik angeschafft?“

„Wir sind schlimmer als die Reptile, schlechter als die Hunde?“

„Unser Inneres ist von Tränen ausgebrannt!“

Man schleppte die entlassenen Soldaten zu ihm heran, die erblindet oder geisteskrank geworden waren, Arme oder Beine verloren hatten, die Frauen mit entzündeten Augen.

„Wer hat das getan? Wer hat schuften müssen? Wer hat sie zu Krüppeln gemacht?“

„Kommt lebend und kerngesund zurück! Mit Achselstücken aus Gold! Und unsere Kinder? Wer hat sie zum Tode geführt?“ Boshaft schoben sie ihm den grauen Menschenschutt vor die Füße, erinnerten sich an alles, was sie erduldet hatten, alle Kränkungen, das ganze Weh, den ganzen Schrecken.

„Ihr habt den Krieg ausgeheckt, Ihr Verfluchten! . . . . Ihr! . . . . Ihr!“

Der Gutsbesitzer verstand, daß sie ihn sogleich erschlagen würden. Er begriff auch mit einem Male die Zwecklosigkeit, die Ueberflüssigkeit des ihm bereiteten unerträglichen Schauspiels, dieser ungereimten Vorbereitungen, die seine Qualen nur steigerten.

„Macht es schnell!“ flüsterte er.

Und als der erste Schlag auf sein Haupt herniedersauste, wurde ihm leichter.

#

Wie tief taucht der Walfisch?

Lange Zeit waren die Ansichten über die Tiefen, in denen sich Walfische aufhalten können, sehr verschieden. Einige Walfischjäger leugneten überhaupt, daß sich der Walfisch in größere Tiefen begebe. Auf Grund einer Reihe von Beobachtungen konnte festgestellt werden, daß Finnwale nicht solche Tiefen wie ihre bedeutend größeren Vettern aufsuchen. Die von den Walen erreichte Tiefe läßt sich leicht an der beim Harpunieren abgerollten Leine ablesen, da die Wale senkrecht hinabtauchen. Die großen Walfische tauchen in Tiefen von 7—800 Faden (ein Faden = 1,82 Meter) und verweilen dort bis zu einer Stunde, manchmal auch länger. Der Grönlandwal stirbt häufig in dieser Tiefe und muß tot heraufgeholt werden. Wo das Meer nicht tief ist, stößt der Walfisch, der mit rasender Geschwindigkeit taucht, zuweilen auf den Meeresboden auf und stirbt durch diesen Anprall. Der Narwal sucht, verwundet, nicht so große Tiefen auf. Man hat das in Zusammenhang gebracht mit der Speckschicht, die beim Grönlandwal stärker ist, so daß dieser einem größeren Wasserdruck gewachsen zu sein scheint.

Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft Gartenbau und Hauswirtschaft

Beilage zur Kamener Zeitung

Schriftleitung: Heinr. Schubert, Kamen. Verlag und Rotationsdruck: Kamener Zeitung, G. m. b. H., Kamen.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901).

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der größte Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da im Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, sowie als Portoersatz der Betrag von 50 Pfg. beizufügen. Für jede weitere Frage sind gleichfalls je 50 Pfg. mitzusenden. Anfragen, denen weniger Porto beigefügt wurde, werden zurückgelegt und erst beantwortet, wenn der volle Portoersatz erstattet worden ist. Im Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Eine tragende Sau ist sehr stark mit Läusen behaftet. Wie kann ich das Ungeziefer vertreiben, ohne dem Tier zu schaden? Fr. W. in H.

Antwort: Schmieren Sie die verlausten Stellen tüchtig mit Fischtran ein und wiederholen Sie dies nach etwa vier bis fünf Tagen. Hilft dieses Mittel nicht, dann können Sie Petroleum und Küböl zu gleichen Teilen versuchen. Manche Tiere sind aber gegen Petroleum besonders empfindlich. Sorgen Sie ferner für Reinlichkeit im Stall. Desinfizieren Sie die Stallwände, Fußboden usw. mit einer zweiprozentigen Cellokresollösung. Nach 15 bis 30 Minuten dauernder Einwirkung und gründlichster Reinigung kann völlige Keimfreiheit im Stall erzielt werden. Selbstverständlich können auch Tröge und sonstige Stallutensilien mit der gleichen Lösung gereinigt werden. Kalken Sie ferner danach den Stall und setzen Sie dem Eimer Kalkmilch 200 g Cellokresol hinzu. Im übrigen sorgen Sie auch für möglichst viel Bewegung, denn naturgemäße Haltung und viel Bewegung im Freien schützt die Tiere vor Krankheit und Ungezieferbefall. Lassen Sie sich vom Verlage von J. Neumann, Neudamm, Bezirk Frankfurt (Oder), das Buch Lemke „Schweinezucht in mittleren und kleinen Betrieben", Preis 1 RM, kommen und halten Sie nach den Lehren dieses praktischen Buches Ihre Tiere. A.

Frage Nr. 2. Kann man Erdnußkuchenmehl vorteilhaft bei der Aufzucht von Kälbern, Ferkeln und auch bei Mastschweinen verwenden? Wieviel kann je Tier gegeben werden? L. K. in P.

Antwort: Erdnußkuchenmehl enthält, wenn es von guter und einwandfreier Qualität ist, 39 Prozent verdauliches Eiweiß und 76 Prozent Stärkewerte. Erdnußkuchenmehl ist also ein sehr gutes und hochwertiges Futter. Man verfüttert es insbesondere an Milchkühe. Dort wirkt Erdnußkuchenmehl sehr günstig auf den Milchertrag. Für die Aufzucht der Kälber kann man es ebenfalls mit Erfolg gebrauchen, allerdings ist es besser, wenn man den kleinen Kälbern, sobald sie fressen, zunächst Hafer verabreicht. Dann erhalten sie Leinkuchenmehl dazu, wenn sie noch etwas älter sind, Erdnußkuchenmehl. Am besten ist es, man gibt den Kälbern und jungen Rindern im Alter von vier bis fünf Monaten Erdnußkuchenmehl, und zwar bis zu 1 kg täglich. So gut Erdnußkuchenmehl bei der Fütterung des Rindviehs wirkt, so ist es bei Schweinen nicht so beliebt. Ferkel füttert man am besten mit Gerste, Fischmehl, Fleischmehl und Magermilch. Mastschweine gedeihen am besten bei der Verfütterung von Mais, Gerste, Fischmehl, Fleischmehl, eventuell Magermilch. Will man Erdnußkuchenmehl verabreichen, so gibt man es am besten an säugende Sauen. Füttert man Erdnußmehl, so erhalten die Ferkel je Stück und Tag 50 g, Mastschweine 100 bis 200 g, säugende Sauen 250 bis 300 g. Dr. L.

Frage Nr. 3. Eine Ziege hat eine Flechte auf dem Rücken, die Haare gehen aus, die Haut ist mit Schuppen bedeckt. Was ist zu tun? L. B. in P.

Antwort: Waschen Sie die erkrankten Hautstellen sorgfältig mit Schmierseife ab, lassen Sie die Stellen trocknen und tragen eine Salbe auf, bestehend aus einem Teil Kreolin und zehn Teilen Fett. Diese Behandlung ist nach acht Tagen zu wiederholen. Nach einigen Tagen pinseln Sie die kahlen Stellen mit verdünntem Holzessig. K.

Frage Nr. 4. Wie soll ich meinen zwölf Wochen alten Pinscher füttern? Kann er schon gebadet werden? H. J. in F.

Antwort: Füttern Sie Ihren kleinen Pinscher vorläufig viermal täglich. Wenn er ein halbes Jahr alt ist, kann er mit drei Mahlzeiten auskommen, mit neun Monaten mit zwei. Geben Sie morgens Milch, am besten Ziegenmilch, mit alten Semmeln oder Hundekuchen, mittags Fleisch, Gemüse, wenig Kartoffeln, nachmittags wieder Milch mit Leberkuchen, abends Fleisch und weiche Kalbsknochen. Wenn er nach dem warmen Bade gut abgetrocknet und an einem warmen Ort gut zugedeckt wird, schadet ihm das Bad durchaus nicht. Vet.

Frage Nr. 5. Meine amerikanischen Leghorn-Hühner kränkeln schon einige Wochen, ein Tier ist auch schon eingegangen. Alle Tiere trinken viel Wasser und fressen sehr wenig. Fütterung ist folgende: Morgens Maismehl angebrüht mit Fischmehlzusatz, mittags Körner (Weizen), abends wieder Küchenabfälle und Körner. Wasser morgens überschlagen. Wie kann ich einschreiten, um die Tiere von ihrem Leiden zu befreien? Welche Krankheit herrscht hier? A. E. in M.

Antwort: Wir sind der Meinung, daß das gereichte Fischmehl zu viel Salz enthält. Es können ja auch andere Ursachen vorliegen. Doch bitten wir sie, das Fischmehl auf seinen Salzgehalt untersuchen zu lassen. Senden Sie zur Untersuchung eine Probe an die Futtermitteluntersuchungsstelle Ihrer zuständigen Landwirtschaftskammer. Geben Sie viel Grünfutter. Was Sie an Küchenabfällen reichen, können wir ja nicht wissen. Untersuchen Sie die eingegangenen Tiere auf Leberkuberkulose. Kl.

Frage Nr. 6. Meine jungen Kaninchen haben fast jeden Morgen geschlossene Augen; am Tage verschwindet dieser Zustand wieder. Bei einem Tiere ist es besonders schlimm; die Augenlider sind rot und geschwollen, setzt ist auch der Augapfel angegriffen. Die Kaninchen sind in einem geräumigen, zugfreien und reinlichen Stalle. Was ist dagegen zu tun? G. in D.

Antwort: Solange die Augen nicht entzündet sind, waschen Sie dieselben täglich einbis zweimal mit lauwarmem Kamillentee aus. Eitern aber die Augen, so ist die Behandlung schon schwieriger. Pinseln Sie dann dreimal täglich mit folgendem Augenwasser: Zincum sulfuricum 2.0, solve in aqua destillata, 500 g. Der Stall muß aber durchaus zugfrei und warm sein, auch darf er keine stechenden Dünste (Pferdedünger) enthalten. K.

Frage Nr. 7. Ich möchte zwanzigprozentiges Kali auf Wiesen ausstreuen. Wieviel kommt auf ein viertel Hektar in Frage und zu welcher Zeit muß gestreut werden? Ich habe genügend Stalldung, um außerdem auch hiermit den Acker zu düngen. W. E.

Antwort: Streuen Sie von November bis Februar auf offenen Boden (nicht auf Schneelage) je ein viertel Hektar 100 kg Kali und 75 kg Thomasmehl. Beides wird auf der Dreschtenne gemischt und dann gleich ausgestreut. Wenn irgend möglich, wird die abgedüngte Wiese scharf geeggt. Düngung und darauf folgendes Eggen sollte alljährlich wiederholt werden! Ein Ueberjauchen der Fläche im Januar oder Februar, auch bei Schneelage, ist zu empfehlen. Dr. E.

Frage Nr. 8. Die Blätter eines Birnbaums sind über und über mit roten Flecken und auf der Rückseite mit einem Auswuchs behaftet. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um eine Krankheit, zumal der Baum so gut wie gar keinen Ertrag gebracht hat. Einige Blätter schicke ich zur Untersuchung ein und bitte um Angabe, ob der Birnbaum mit irgendeinem chemischen Mittel behandelt werden kann. E. G. in N.

Antwort: Das eingesandte Blatt war vom Birnengitterrost befallen. Dieser Pilz kann sich nur dann entwickeln, wenn er als Zwischenwirt den Sadebaum, eine Wacholderart, in der Nähe zu stehen hat. Die Bekämpfung des Pilzes besteht nur in dem Entfernen des genannten Strauches. Da dieser sehr oft beim Nachbar steht, so muß auch er darauf aufmerksam gemacht werden, um so gemeinsam das Uebel zu beseitigen. Rz.

Frage Nr. 9. Mein Oleanderbaum bekommt jedes Jahr sehr viele Knospen, die aber nicht aufblühen und im Herbst wieder abgeschnitten werden müssen. Habe nun im Frühjahr den Oleander umgesetzt und ihm frischen Frühbeetboden gegeben, auch mit Blumendünger hin und wieder gegossen, leider ohne jeglichen Erfolg. Was mag hier die Ursache sein? H. D. in L.

Antwort: Der Oleander gebraucht zum guten Gedeihen und Blühen ein großes Topfgefäß. Etwa alle zwei Jahre ist derselbe im Frühjahr in guter, kräftiger Mistbeeterde mit etwas Sand umzupflanzen. Der Standort im Sommer muß möglichst ganz sonnig sein. Bei trockenem Wetter ist sehr reichlich zu gießen und wöchentlich ein- bis zweimal mit aufgelöstem Kuhdünger oder einer der käuflichen Kunstwolldünger in der Lösung 1:1000 zu gießen. Die Ueberwinterung hat so kühl wie möglich zu geschehen und möglichst hell. Im Sommer nicht aufgeblühte Knospen brechen sehr oft bei hellem Ueberwinterungsraum im nächsten Frühjahr auf, sie dürfen also im Herbst nicht abgeschnitten werden. Rz.

Frage Nr. 10. Meine schwarzen Johannisbeeren hatten Ende August dieses Jahres noch sämtliche Blätter und der obere Teil des Busches hatte ein recht gesundes, frisches Aussehen. Auf demselben Land stehen fortlaufend anschließend rote Johannisbeersträucher, wo zur selben Zeit der Strauch entlaubt und kein so gesundes Aussehen wie bei den anderen Sträuchern zu bemerken war. Auch haben die roten Johannisbeersträucher in diesem Jahr nicht genug junges Holz geschoben. Der Boden ist vor fünf Jahren mit Kies und Lehm frisch aufgeschüttet worden. Sonne scheint den ganzen Tag. P. T. in P.

Antwort: Das frühe Abfallen der Blätter vom Beerenobst liegt in diesem Jahre größtenteils am zu nassen Sommer. Die kurzen Jahrestriebe sind ebenfalls eine Folgeerscheinung hiervon, der fortwährende Regen hat die Nährstoffe in solche Tiefen gebracht, daß sie von den Wurzeln nicht mehr aufgenommen werden können. Es ist daher sehr angebracht, im Laufe des Winters für eine ausreichende Düngung zu sorgen. Rz.

Frage Nr. 11. Ich habe eine wunderschöne Blume (Olivia) im Topf, an deren langen, breiten Blättern sich Rostflecken. Diese fressen sich immer weiter ein, als ob es sich um eine ansteckende Krankheit handelt. Was ist das? Was ist dagegen zu tun? M. B.

Antwort: Wahrscheinlich handelt es sich bei der Pflanze um eine pilzliche Erkrankung. Zwecks Bekämpfung schneiden Sie die am stärksten befallenen Blätter ganz ab, bei nur wenig befallenen Blättern können die Flecke ausgeschnitten werden. Hierauf sind die gesamten Blätter, und zwar von den jüngsten angefangen, mit einhalbprozentiger Uspulun-Lösung mehrere Male in Abständen von etwa einer Woche zu waschen. Uspulun ist in jeder Drogerie erhältlich. Rz.

Frage Nr. 12. Mein Schlehenwein, den ich im November 1926 angesetzt habe, gärt noch immer. Ich habe den Wein bereits viermal von der Hefe abgezogen, ohne daß eine Besserung eingetreten ist. Was soll ich tun, um den Gärprozeß abzubrechen? Eine Weinprobe zur Untersuchung habe ich eingesandt. F. R. in L.

Antwort: Die Untersuchung des Schlehenweines ergab einen Gehalt von sechs Volumprozent Alkohol, dabei war noch reichlich unvergorener Zucker vorhanden. Demnach war die Gärung bisher sehr langsam und unvollkommen. Wir raten, auf zehn Liter noch 500 g Zucker und 2 g Chlorammonium in dem Weine aufzulösen und mit einer guten, flüssigen Reinhefe (Portwein) die Gärung wieder in Gang zu bringen. Der Wein wird, wenn er zur Ruhe gekommen ist, kräftiger werden und sich auch von selbst klären. Dr. K.

Zweckmäßige Hundehütten.

Von Dr. med. vet. Wieland.

(Mit 3 Abbildungen.)

Wie das „Tier in der Ecke", wie E. v. Rentzell einmal die so nützliche Ziege nannte, sich sehr häufig mit einer ganz ungenügenden Lagerstätte in einer dunklen Ecke eines allen hygienischen Anforderungen Hohn sprechenden Stalles begnügen muß, so geht es auch sehr oft unserm

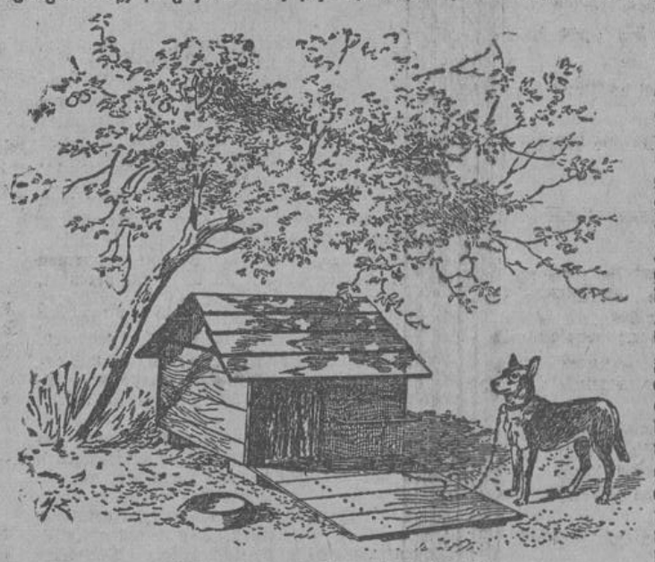


Abbildung 1. Hundehütte, wie sie sein soll.

treusten Freunde, dem Hunde. Besonders der sogenannte Kettenhund ist in den meisten Fällen nicht auf Rosen gebettet. Jetzt beim Eintreten der kältesten Jahreszeit sollte unbedingt darauf geachtet werden, daß unser treuer Wächter auch eine „hundewürdige" Hütte erhält. Jeder Landwirt weiß, daß im Winter die Viehställe warm gehalten werden müssen, an die Warmhaltung und Abdichtung der Hundehütte denken aber die wenigsten. Die armen Hunde müssen aber die

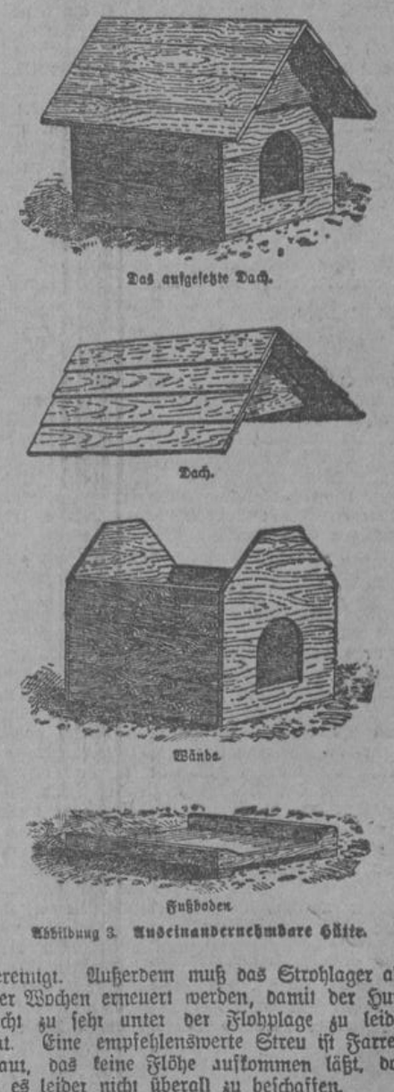


Abbildung 2
Hundehütte, aus einem Petroleumfaß hergerichtet.

Gedankenlosigkeit ihrer Herren sehr schwer büßen. Sie haben in der ungünstigen Jahreszeit unter Kälte, Nässe und Zugluft sehr zu leiden, so daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn der von Rheumatismus geplagte Hund die ganze Nacht hindurch zum Ager seines Besitzers und der Nachbarn heult. Oft genug wird er dann noch von dem unvernünftigen Herrn der Schöpfung für sein Heulen gestraft. Wer aber die Strafe in Wirklichkeit verdient hat, dürfte der einsichtige Leser selbst erraten. – Zunächst muß der Ort, an dem die Hundehütte aufgestellt werden soll, trockenen Grund und Boden haben. Man hebt die Erde hier aus und füllt die Vertiefung mit Feld- und Ziegelsteinen. Man kann auch den Boden rings um die Hütte mit in Zement eingelassenen Ziegelsteinen pflastern und dem Pflaster eine geneigte Lage geben, um den Abfluß von Wasser und Urin zu erleichtern. Ein derartiger Boden läßt sich auch leichter und gründlicher reinigen und desinfizieren. Der Hütte selbst gebe man ein Fundament aus Ziegeln oder besser noch aus Lufstziegeln. Davor legt man, wie Abbildung 1 zeigt, eine Holzpritsche, die dem Hunde ein trockenes Lager auch außerhalb der Hütte bietet, von dem er die Vorgänge auf dem Hofe besser beobachten kann. Eine lange Laufstange an der Hütte, an der der Kettenring entlang gleiten kann, ist ebenfalls zu empfehlen, da sie dem Hunde eine größere Bewegungsfreiheit verschafft. Durch ein trockenes, warmes Lager in und außerhalb der Hütte wird dem Rheumatismus vorgebeugt und der Hund länger dienstauglich gehalten.

Die Hütte soll aus wetterfestem, solidem Material hergestellt und gegen eindringende Nässe von oben und unten geschützt sein. Sie darf nicht auf einem zugigen Platz aufgestellt und nicht den Sonnenstrahlen ausgesetzt sein. Wer als Hundehütte das bei manchen so beliebte Petroleumfaß, siehe Abbildung 2, verwenden will, der muß bedenken, daß es sich nur für kleine und mittlere Rassen eignet, daß es sich, bei zu enger Öffnung schlecht reinigen läßt und daß es eine unbequeme Lagerstätte bietet, falls nicht als Unterlage ein passender Bretterboden eingeschoben wird. Außerdem muß es gut ausgelüftet sein und darf nicht zu sehr nach Petroleum stinken. Petroleumgeruch ist für manche menschliche Nase schon ein Greuel, wie viel mehr muß es dem feinnasigen Hunde den Aufenthalt darin verleiden! Für Jagdhunde und Spürhunde ist eine solche Hundehütte jedenfalls ungeeignet, da ihr Geruchssinn dadurch leiden kann.

In jüngster Zeit stellt man, wie Abbildung 3 zeigt, Hundehütten her, die leicht auseinanderzunehmen und deshalb auch leicht zu reinigen und zu desinfizieren sind. Als schützender Anstrich für alle Holzteile ist ein Karbolineumanstrich zu empfehlen, der das Holz jahrzehntelang konserviert und auch desinfizierend wirkt. Zur Winterszeit wird die Hütte gründlich mit einer Chloramin-Lösung (1 Eßlöffel voll auf 1 Liter heißes Wasser)



Das aufgesetzte Dach.

Dach.

Wände.

Fußboden.

Abbildung 3. Auseinandernehmbare Hütte.

gereinigt. Außerdem muß das Strohlager alle vier Wochen erneuert werden, damit der Hund nicht zu sehr unter der Flohplage zu leiden hat. Eine empfehlenswerte Streu ist Farrenkraut, das keine Flöhe aufkommen läßt, doch ist es leider nicht überall zu beschaffen.

Das Schlupfloch sollte sich nicht an einer Schmalseite, sondern, wie Abbildung 1 zeigt, an einer Ecke der Seitenwand befinden, weil dann weniger Wind, Regen und Schnee eindringen kann. Zum Schutz gegen die Kälte und die Fliegen bringt man am Schlupfloch noch einen beweglichen Vorhang an.

Bei Beginn des Winters lege man eine dicke Schicht auf das Dach der Hütte und bekleide die Wände dicht mit Stroh oder Strohmatten. Je frischer das Stroh ist, desto lufthaltiger und wärmehaltiger ist es auch. Jedenfalls sollte man auch den „Kettenhund" nie länger an der Kette liegen lassen, als es die Verhältnisse erfordern, denn das ist Tierquälerei. Solch ein armes Tier hat ebenso wie jedes andere Lebewesen, den ungestümen Drang, nach Freiheit und Bewegung! Wenn du dein übriges Vieh versorgt, dann denke auch an den Hund, damit er in seiner Hütte nicht in Schmutz und Unrat verkommt. Er wird dir treue Pflege reichlich lohnen durch doppelte Wachsamkeit und unbestechliche Treue.

Die früheste Sommerbirne.

Von A. W.

Jeder Gartenbesitzer freut sich darauf, die ersten Birnen im Jahr in seinem eigenen Garten pflücken zu können, und mit Neid wird der Nachbar beiachtet, wenn er einige Tage früher ernten kann. Die bevorstehende Pflanzzeit für Obstbäume veranlaßt mich, auf eine Birnensorte hinzuweisen, die dem Gartenbesitzer die sichere Gewähr dafür bietet, daß er bereits Mitte bis Ende Juli Birnen ernten kann. Es ist die „Grüne Sommermagdalene", eine über ganz Deutschland verbreitete Sorte, die aber in den einzelnen Gegenden verschieden benannt wird, z. B. Margaretenbirne, Magdalenenbirne, Heubirne, Frühe Jakobsbirne, Glasbirne, Weinbirne. Die Frucht ist mittelgroß bis klein, anfangs grasgrün, später gelblichgrün gefärbt mit rötlichem Anflug auf der Sonnenseite. Der Geschmack ist süßsäuerlich, das Fleisch saftreich und fein gewürzt.

Die Sorte wird am besten als Hochstamm gepflanzt, allenfalls als Pyramide; in diesem Falle ist aber darauf zu achten, daß die Veredlung auf Wildling erfolgt ist, auf Quittenunterlage trägt die Sorte nicht. Die Hochstammpflanzung ist selbst im räumlich beschränkten Garten unbedenklich, weil der Baum weder große Kronen bildet, noch besonders alt wird. In warmer, sonniger Lage entwickelt sich der Baum besonders gut, gegen Frost und naßkalte Witterung ist er empfindlich. Im übrigen trägt der Baum schon frühzeitig, und zwar regelmäßig und reich, da er infolge der frühzeitigen Ernte der Früchte ausreichend Zeit und Nährstoffe hat, noch im gleichen Jahre die Blütenknospen für das nächste Jahr vorzubilden. Diese frühzeitige und starke Tragbarkeit ist aber auch die Ursache dafür, daß der Baum bald erheblich im Wachstum nachläßt und kein hohes Alter erreicht. Von großem Vorteil ist es, den Baum mehrmals sehr stark zurückzuschneiden (zu verjüngen), da sich die Früchte am alten Holze weniger gut entwickeln.

Da die Sorte dazu neigt, schlanke, hochgehende Kronen mit wenigen Verzweigungen zu bilden, sind die Kronentriebe in den ersten Jahren nach der Pflanzung ziemlich stark zurückzuschneiden, damit sich in der Krone viele Verzweigungen entwickeln. Ein Fehler der Sorte ist, daß die Frucht sich in gepflücktem Zustande nur wenige Tage hält und bald teigig wird. Dieser Umstand ist aber für den Gartenliebhaber weniger von Bedeutung, da dieser gerade die ersten Birnen im Jahre sofort verbrauchen und nicht einlagern wird. Für die Ernte ist beachtenswert, daß das Fruchtholz sehr leicht abbricht, wie überhaupt der Baum im ganzen sehr brüchig ist, so daß auch beim Besteigen des Baumes Vorsicht am Platze ist.

Weihnachtsbäckereien.

Von Frau E. Sch. in N.

Nachstehend gebe ich einige erprobte Küchenrezepte, die der Hausfrau für das bevorstehende Weihnachtsfest sicherlich erwünscht sind.

Moppen. Ein sehr gut schmeckendes kleines Gebäck für den Weihnachtsteller. 250 g Honig kocht man auf. Fünf oder auch sechs ganze Eier rührt man mit 500 g Zucker schaumig, gibt dann 2 g gestoßene Nelken, 3 g Zimt, die abgeriebene Schale einer Zitrone, 8 g in Rosenwasser aufgelöste Pottasche, 750 g Weizenmehl, sowie den etwas abgekühlten Honig hinzu. Ist alles tüchtig durchknetet, so rollt man den Teig einen halben Zentimeter dick aus, schneidet ihn in Vierecke, in deren Mitte man eine halbe abgezogene Mandel drückt und streut Hagelzucker darauf. Bei Mittelhitze werden die Moppen dann gebacken.

Schokoladen-Kränzchen. Vier Eiweiß schlägt man zu steifem Schnee, dazu gibt man 250 g feingeriebene süße Mandeln oder Haselnüsse, 250 g Zucker, 150 g geriebene Schokolade, den Saft einer halben und die abgeriebene Schale einer ganzen Zitrone. Sollte der Teig zu dünn sein, so gibt man ein bis zwei Löffel geriebenen Zwieback hinzu. Der Teig wird mittels Tüte oder Spritze zu Kränzchen geformt und diese bei mäßiger Hitze gebacken.

Liegnitzer Bombe. 500 g Honig oder Apfelgelee kocht man mit 250 g Zucker auf. Nachdem es ein wenig abkühlte, rührt man folgende Zutaten darunter: 125 g geriebene Schokolade oder Kakao, die abgeriebene Schale einer Zitrone, 125 g grob gehackte, abgezogene süße Mandeln, 150 g Korinthen, 100 g fein geschnittenes Zitronat, 3 g gestoßene Nelken, 5 g gestoßenen Zimt, vier ganze Eier, ein Backpulver und ein Pfund Weizenmehl. Der Teig wird gut verrührt, dann in eine gefettete, mit Semmelbröseln ausgestreute Form gefüllt und ein und eine Viertelstunde bei mäßiger Hitze gebacken. Wenn der Kuchen etwas abgekühlt, stürzt man ihn und streicht einen Schokoladenguß darüber. Dazu nimmt man 150 g Puderzucker, 100 g Schokolade und vier Eßlöffel Wasser, rührt es auf gelindem Feuer, bis es Fäden zieht und streicht dann den Guß mit breitem Messer über den Kuchen. Im warmen Ofen läßt man ihn zwei bis drei Minuten trocknen.

Butterplätzchen. Nachdem man 250 g Butter zu Sahne rührte, fügt man folgende Zutaten hinzu: 250 g Zucker, je 250 g Weizen- und Kartoffelmehl, drei ganze Eier, etwas Vanille, die abgeriebene Schale einer Zitrone, 175 g Korinthen und zwei Eßlöffel Rum. Wenn alles gut verrührt ist, formt man von der Masse zwei Rollen und stellt sie eine Stunde kalt. Dann schneidet man gleichmäßige Scheiben davon, legt diese auf Bleche und bäckt sie bei mäßiger Hitze zu schöner Farbe.

Weiße Nürnberger Lebkuchen. Acht ganze Eier werden mit 500 g Zucker 30 Minuten lang gerührt, dann fügt man hinzu: 375 g feingewiegte süße Mandeln, 100 g Zitronat, die Schale einer Zitrone, beides fein geschnitten, 5 g gestoßene Nelken, 3 g Kardamom, 5 g in Rosenwasser aufgelöste Pottasche und ein Pfund Weizenmehl. Wenn alles gut miteinander vermischt ist, streicht man die Masse dick auf rund oder länglich geschnittene Oblaten und bäckt sie bei gelinder Hitze. Nachher kann man sie mit einem Zuckerguß versehen. Dazu nimmt man 150 g Puderzucker, ein Eiweiß und zwei Teelöffel Zitronensaft, rührt die Masse, bis sie ganz schaumig ist und streicht dann den Guß über die Kuchen.

Gewürzplätzchen. Hierzu sind erforderlich: 500 g Honig, 500 g Zucker, 350 g süße, 50 g bittere, abgezogene und fein gewiegte Mandeln, 600 g Weizenmehl, 100 g geschnittenes Zitronat, 3 g Nelken, 4 g Zimt, 3 g Kardamom, alles fein gestoßen, und die abgeriebene Schale einer Zitrone. Zucker und Honig werden aufgekocht und über die Zutaten gegossen. Man arbeitet alles gut miteinander durch, gibt zuletzt 15 g in wenig Wasser aufgelöste Pottasche hinzu, durchknetet nochmals tüchtig und rollt dann den Teig einen halben Zentimeter dick aus. Nun sticht man Plätzchen oder Figuren aus, die man bei Mittelhitze bäckt. Nach Belieben kann man sie nachher mit einem Zuckerguß versehen.

Pfefferkuchen. Man kocht 1 kg Honig und gießt ihn über 1 kg Zucker. In diese Masse gibt man: 2,25 kg Weizenmehl, 16 g Zimt, 8 g Nelken, 8 g Kardamom, alles fein gestoßen, 250 g fein geschnittenes Zitronat, 500 g süße Mandeln, die man nur abwischt und dann gröblich hackt sowie 30 g in wenig Wasser aufgelöste Pottasche. Der Teig wird tüchtig geknetet, so daß er eine glatte, feste Masse bildet. Dann wird er einen halben Zentimeter dick ausgemangelt und mit verschiedenen Formen ausgestochen. Man legt die Kuchen auf gefettete, mit Mehl bestäubte Bleche und bäckt sie bei mäßiger Hitze.

Feiner Pfefferkuchen. 375 g Honig wird mit der gleichen Menge Zucker aufgekocht. Dann gibt man hinzu: 200 g süße und 50 g bittere, abgezogene, feingehackte Mandeln, 100 g fein geschnittenes Zitronat, 5 g feinen Zimt, 5 g gestoßene Nelken, Saft und Schale einer Zitrone, eine halbe Tasse Rosenwasser, 10 g in wenig Wasser aufgelöste Pottasche und 750 g Weizenmehl. Der Teig wird schnell gut durchgeknetet, dann ausgemangelt und mit Formen ausgestochen. Man bäckt bei mäßiger Hitze und glasiert dann die Kuchen.

Korinthenpudding. Ein viertel Liter Milch, 75 g Butter und 150 g Weizenmehl rührt man über dem Feuer ab. Dann kommen vier Eigelb, die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, eine Prise Salz, Zucker nach Geschmack, 125 g Korinthen, ebensoviel geriebene Semmel und zuletzt der Eierschnee hinzu. In einer gebutterten Form läßt man den Pudding ein und eine halbe Stunde kochen und gibt ihn mit einer Fruchtsoße zu Tisch.

Kleine Apfelsinenkuchen. 250 g Zucker rührt man mit drei ganzen Eiern schaumig, gibt 125 g fein gehackte süße Mandeln, die ganz fein abgeriebene Schale von zwei Apfelsinen, einen Teelöffel Zimt, 100 g Weizenmehl, sowie ein halbes Backpulver hinzu und verrührt alles gut. Von dem Teig setzt man kleine Häufchen auf ein gefettetes Blech und bäckt sie bei mäßiger Hitze.

Mandelnüsse. 175 g Butter rührt man zu Sahne und gibt dann 500 g Zucker, 500 g Weizenmehl, 250 g geriebene süße Mandeln, die abgeriebene Schale einer Zitrone und einen Teelöffel Natron hinzu. Ist alles gut verrührt, so setzt man kleine Häufchen auf ein gefettetes Blech. In die Mitte drückt man eine Sultanine. Bei gelinder Hitze werden die Plätzchen gebacken.

Braunschweiger Honigkuchen. 500 g Honig, man kann auch Sirup nehmen, kocht man auf und gibt 500 g in einem viertel Liter Wasser aufgelösten, doch nicht gekochten, Zucker und 1 kg Weizenmehl hinzu, verknetet alles gut und läßt es zugedeckt im verschlagenen Raume zwei Wochen stehen. Dann gibt man zu der Masse zwei Eier, 200 g grob gehackte, abgezogene süße Mandeln, 150 bis 200 g Korinthen, 10 g Zimt, 5 g Nelken, 5 g Ingwer, alles gestoßen, und 20 g Hirschhornsalz. Der Teig wird nun tüchtig durchgeknetet, bis er geschmeidig ist. Dann gibt man ihn auf gefettete, mit Mehl bestäubte Bleche und verteilt ihn möglichst gleichmäßig, belegt ihn dann mit halben Mandeln und Zitronatstückchen und bäckt ihn bei mäßiger Hitze. Wenn man ihn, solange er noch warm ist, mit ganz dünn aufgelöstem Gummiarabikum bestreicht, erhält er schönen Glanz. Man kann ihn nach Belieben auch mit einem Zuckerguß versehen.

Kleine Gewürzkuchen. 500 g Zucker werden mit fünf ganzen Eiern schaumig gerührt, dann kommen hinzu: 500 g feines Weizenmehl, 200 g zerlassene Butter, die abgeriebene Schale einer Zitrone, eine halbe Stange Vanille, ein Teelöffel feiner Zimt, eine Messerspitze gestoßene Nelken und ein halbes Backpulver. Alles wird zu einem nicht zu festen Teig verknetet, der sich ausrollen läßt. Man sticht Plätzchen davon aus, legt sie auf ein gefettetes Blech und bäckt sie erst am nächsten Tage bei mäßiger Hitze zu schöner Farbe.

Sahnenbonbons. Zu einem halben Liter süßer Sahne gibt man 500 g feinen Zucker, eine Stange ganz fein gehackte Vanille, sowie 125 g gröblich gehackte, abgezogene süße Mandeln. Statt der Sahne kann man auch Vollmilch verwenden, muß dann aber etwas Butter hinzugeben. Man verrührt alles gut und kocht bei schwachem Feuer unter beständigem Rühren, bis die Masse breiartig geworden ist. Dann gießt man sie auf mit feinem Oel bestrichene Porzellanplatten oder flache Schüsseln und verteilt sie gleichmäßig. Bevor die Masse erkaltet, schneidet man sie in Vierecke und wickelt diese in feines Pergamentpapier.

Neues aus Stall und Hof.

An Pferde zu verfütternde Rüben müssen gewaschen werden, weil sonst der anhaftende Sand, Schmutz und erdigen Teile zu schweren Koliken, den gefürchteten Sandkoliken, führen können, die oft genug sogar mit dem Tode endigen. W—e.

Bei schwer melkenden Kühen sind die Striche häufig mit einer derben Haut überzogen. Mit Erfolg hat man bei solchen Tieren die Haut dadurch weicher und geschmeidiger gemacht und sich selbst das Melkgeschäft erleichtert, daß eine gekochte Kartoffel vor dem Melken zwischen den Fingern weich gerieben wird. Das Einfetten der Hände und Striche ist aber nicht zu empfehlen, da das verwandte Fett häufig ranzig ist und der Milch einen üblen Nachgeschmack verleiht. Stets aber soll rein ausgemolken werden. Dr. Ws.

Jodkali beschleunigt und verstärkt das Rauschen von Jungsauen. Sauen, insbesondere Jungsauen, die schwer bzw. sehr still rauschen, verabreiche man Jodkali. Ich konnte des öfteren die Beobachtung machen, daß Jod das Rauschen bei Jungsauen sehr verstärkt bzw. beschleunigt. Von einer Gruppe von zehn Sauen zum Beispiel, geboren im Januar 1926, wurden fünf Sauen mit Jodkali gefüttert, fünf ohne. Die Sauen wurden versuchsweise sehr früh mit einem Eber zusammengebracht. Bei jeder Gruppe von fünf Sauen war ständig ein Eber. Bei der Jodgruppe erhielt auch der Eber Jod, bei der anderen Gruppe nicht. Die beiden Eber waren übrigens Wurfgeschwister. Es ergab sich, daß die Sauen der Jodgruppe in der Zeit vom 16. Dezember 1926 bis 3. Januar 1927 ferkelten, und zwar am 16. Dezember, 18. Dezember, 20. Dezember, 3. Januar, 3. Januar. Von den ohne Jod gefütterten Sauen ferkelte eine am 15. Dezember, also ebensofrüh, bzw. einen Tag eher als die erste Jodsau. Die anderen kommen aber erst später, am 7. Januar, 8. Januar, 14. Januar und 19. Januar. Durchweg ferkelten also die mit Jod gefütterten Jungsauen einige Wochen früher als die Sauen ohne Jod. Besonders interessant ist folgender Fall: Ich hatte zwei Sauen als Zuchtläufer gekauft. Beide Tiere kamen in ein und dieselbe Herde und auf Weide. Die Tiere blieben Tag und Nacht draußen. Als die Sauen alt genug waren, erhielt der Schweinemeister Auftrag, die Sauen zu beobachten und zum Eber zu lassen. Die eine Sau wurde nach kurzer Zeit belegt, bei der anderen wurde kein Rauschen bemerkt. Die eine Sau war bereits hochtragend, da ließ der Schweinemeister sagen, ich hätte als zweites wohl nicht einen Zuchtläufer, sondern einen geschnittenen Mastläufer gekauft. Na, annehmen konnte man es bald. Ich ließ die Sau von der Weide fortnehmen. Sie kam in eine andere Herde, die Futter im Stall erhielt. In das Futter erhielt sie Jodkali. Nach ganz kurzer Zeit rauschte die Sau und wurde belegt. Nach drei Wochen rauschte sie um und nahm aber von der neuen Bedeckung auf. Sie ferkelte zum erstenmal im Alter von einem Jahr vier Monaten. Die Jodgabe wird am besten folgendermaßen verabreicht: Man löst festes Jodkali in Wasser auf, und zwar 10 g in 1 Liter Wasser. Von dieser Lösung verabreicht man der Sau täglich 10 ccm. Dadurch führt man der Sau 200 mg Jodkali zu. Die Flüssigkeit mengt man einfach zwischen das Futter, so daß kein lästiges Eingeben nötig ist. Dasselbe wie für Jungsauen wird auch für ältere Sauen gelten, die nur noch schwer aufnehmen. Dr. L.

Um im Winter den Hühnern das erforderliche Grünzeug und die notwendige Bewegung zu verschaffen, hängt man ihnen inmitten des Scharraumes von der Decke herab mittels eines Bindfadens einen Kohlkopf am Strunk derartig auf, daß die Hühner zum Picken danach springen müssen. Dann sind Genuß und körperliche Bewegung miteinander vereint, und die Körperwärme wird gesteigert. In Ermangelung eines Kohlkopfes tut eine Runkelrübe annähernd die gleichen Dienste. Es taugt für die Hühner nicht, wenn sie im Winter andauernd frierend und bewegungslos in einer Stallecke hocken. Sz.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Felder und Gärten, die in der Nähe größerer Städte oder im Industriegebiet liegen, bedürfen in erster Linie einer öfter zu wiederholenden Kalkung. Der Rauchschaden ist oft ganz erheblich. Es enthält nämlich der Rauch infolge der schwefelkieshaltigen Steinkohlen wechselnde Mengen von Schwefelsäure. So fielen im Umkreis einer größeren Stadt mit dem Rauch jährlich 35 g schwefelige Säure auf ein Quadratmeter nieder, die, auf das Viertelhektar berechnet, diesem jährlich 62 kg Kalziumoxyd (Aetzkalk) entzogen. Und wenn sich das verschiedene Jahre wiederholt, dürfte nicht viel Kalk im Boden übrig geblieben sein. Deshalb unterlasse man nicht, während der Winterzeit seinem Feld oder Garten Kalk zuzuführen. Meistens wird diese Kalkung sehr angebracht sein, besonders aber in der Nähe von Städten. Ws.

Grünland zu Winterbeginn düngen! Auf Wiesen und Weiden kommt Kunstdünger nur dann zur vollen Wirkung, wenn der Boden gar ist. Um Bodengare zu schaffen, müssen diese Flächen mindestens alle vier Jahre mit Kompost und, wenn er nicht genug vorhanden, mit Kartoffelkraut, Spreu, Torfmull, Stallmist überdeckt werden. Unter dieser Decke wird dann der Boden gar. Besonders notwendig und erfolgversprechend ist solche Abdeckung in trocknen Lagen. Aber auch hier darf sie nicht so stark sein, daß die Pflanzen darunter ersticken. Dann wird zu Wintersanfang die Wiese gekalkt und auch mit einer ausreichenden Kali- und Phosphorsäure-Gabe und schließlich auch mit Stickstoff versorgt. Ja, mit Stickstoff, denn dieser ist auf Grünland besonders vorteilhaft angebracht. Mit ihm sollten sich die Pflanzen noch vor Wintersanfang ordentlich vollsaugen, Reservestoffe einlagern. Sie überstehen dann leichter den rauhen Winter. Nur auf solchen Flächen, die infolge scharfer Ostwinde leicht auswintern, ist die Stickstoffdüngung weniger angebracht, denn sie beschleunigt im Frühjahr das Ausschlagen der jungen Triebe. Und dann frieren diese auf solchen exponierten Lagen plötzlich ab, und die Weiterentwicklung hat eine empfindliche Unterbrechung erlitten. M. W.

Die Asseln können sowohl im Garten durch Anlagen der auf dem Boden liegenden Früchte und der Keimpflanzen, wie auch im Keller und in Vorratsräumen schädlich werden. Als Vorbeugungsmittel hilft nur ein pünktliches Zudecken der in Töpfen keimenden Pflanzen mit Glasplatten. Und in den Keller kann man faulendes Obst als Fangmittel legen oder Moos, auch ausgehöhlte Rüben oder auch Hufe von geschlachteten Tieren. In wenigen Tagen sind diese Gegenstände dicht mit Asseln durchsetzt. Man wirft sie in kochendes Wasser und legt sie dann von neuem aus. Wichtig ist es, zu wissen, daß die Asseln eine Lieblingsnahrung der Spitzmäuse sind. Diese sind deshalb nach Kräften zu schonen, denn sie gehören zu den allernützlichsten Tieren, die wir in der Kleintierwelt haben. Ihr Gebiß weist sie in erster Linie auf Insektennahrung hin. Im Winter kommen die nützlichen Spitzmäuse häufig in die Stallungen und Scheunen und liegen hier sehr eifrig der Asselnjagd ob. Daher schone man die Spitzmäuse in jeder Weise. Ws.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Eine erprobte Konservierung von Kaninchenfleisch. Zunächst wird das Fleisch in halb Essig, halb Wasser gekocht. Zutaten: Salz, Pfeffer, Zwiebeln und Lorbeerblätter nach Geschmack. Dann setzt man auf 500 g Fleisch eine Tafel Gelatine hinzu. Nachdem alles gargekocht ist, wird das Fleisch mit der Flüssigkeit in einen irdenen Topf getan, wobei diese das Fleisch gut bedecken muß. Nach dem Gerinnen kann man allenfalls noch etwas Fett oder Paraffin zum Luftabschluß übergießen. Der Topf wird mit Papier verschlossen und an einem kühlen Ort aufbewahrt, dann hält er sich monatelang. W.

Semmelknödel. Zwei alte Semmeln werden halbiert, dünnig geschnitten und in eine Schüssel getan. Man kocht ein Glas Milch mit einem eigroßen Stück Butter und gießt sie über die Semmel, die man zudeckt, bis sie erkaltet ist. Man verrührt sie alsdann zu Brei, gibt etwas gewiegte Petersilie, Salz und zwei Eidotter dazu und zuletzt den Schnee der zwei Eier. Eine saubere Serviette wird gebrüht, etwas mit Mehl bestreut und darauf die Semmelmasse getan, über der man die Serviette zusammenknotet, aber so, daß Raum bleibt zum Aufgehen des Kloßes. Ueber einen Topf mit kochendem Wasser legt man einen Holzlöffel und hängt daran die Serviette mit dem Kloßteig, der ganz mit Wasser bedeckt sein muß, und kocht ihn eine halbe Stunde. Frau A. in L.

Gebratene Ente. Die Ente wird sauber zurechtgemacht, gewaschen und abgetrocknet. Die Leber und den Magen hackt man nebst 2 Schalotten und einem Sträußchen grüner Petersilie recht fein, mischt dies mit 5—6 gekochten, fein zerdrückten Kartoffeln, 125 g würflig geschnittenem rohen Schinken und ebensoviel geschabtem Lufterspeck, dünstet diese Masse 5 Minuten mit etwas Butter durch und gibt zuletzt Salz, eine Prise Pfeffer, ein wenig Muskatnuß und 1—2 Eier dazu. Mit dieser Farce wird die Ente gefüllt, zugenäht und in Butter bei fleißigem Begießen gebraten. Die Soße wird entfettet, abgeschmeckt, wenn nötig mit etwas Fleischbrühe verlängert, mit ein wenig Weizenmehl gebunden und mit 10 Tropfen Maggi's Würze fertig gemacht. M. A.

Walnußplätzchen. 125 g Walnüsse und ebensoviel abgezogene süße Mandeln werden fein gerieben, 375 g Zucker und fünf Eiweiß hinzugegeben und über gelindem Feuer gedünstet, indem man tüchtig darin rührt. Nach dem Erkalten gibt man 200 g feines Weizenmehl, sowie etwas Vanille und abgeriebene Zitrone zur Masse und durchknetet alles gut. Auf ein gefettetes, mit Mehl bestäubtes Blech setzt man kleine Häufchen und bäckt die Plätzchen bei gelinder Hitze goldgelb. L. Bo.

Bienenzucht.

Die leeren Reserverwaben bilden ein kostbares Betriebskapital für jeden fortschrittlich gesinnten Imker und sind deshalb sorgfältig in der Zeit ihrer Nichtverwendung vor den gefräßigen Wachsmotten zu schützen. Entweder hängt man diese auf dem zugigen Dachboden an Lattengerüsten auf oder man schlägt jede einzeln in Zeitungspapier und verpackt sie zwischen Steinklee in eine gutschließende Kiste. Bedrucktes Papier (Druckerschwärze) und Steinklee sollen einen Schutz gegen die Motten bilden, jedoch möchten wir nicht gar zu sicher darauf bauen und diese Waben dennoch zeitweise einer Durchsicht unterziehen. Ideal ist freilich zum Aufbewahren ein Wabenschrank mit einer Schwefelvorrichtung, welchen man sich bei einigem Geschick aus einem nicht mehr benutzten Kleiderschranke leicht selbst herstellen kann und in welchem man auch zeitweise die gefüllten Honigwaben aufbewahren kann. H.

Neue Bücher.

„Naturschutz-Zeitschrift." Herausgegeben im Namen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, unter Mitwirkung namhafter Autoren von Professor Dr. W. Schoenichen. Verlag von J. Neumann, Neudamm, Bez. Ffo. Preis bei monatlich einmaligem Erscheinen vierteljährlich 2,50 RM.

Vorliegende Zeitschrift wirbt für den großen und durchaus berechtigten Naturschutzgedanken unseres deutschen Heimatlandes und will alle diejenigen vereinen, die sich in diesem Gedanken eins wissen. Heute gilt es nicht nur allein selten und wertvolle Schöpfungen der Natur vor sicherem Untergang zu retten und der wissenschaftlichen Forschung zu erhalten, sondern es gilt gemeinsame Arbeit und gemeinsames Ziel sowie die Publizierung einer humanen Einstellung allen Lebewesen gegenüber. Aus diesem Grunde entfaltet die Naturschutz-Zeitschrift eine segenbringende Tätigkeit bei allen, die ein empfängliches Herz für die Schönheit der Natur und die Eigenart Deutscher Heimaterde haben. Lehrreiche Abhandlungen und ein vorzügliches Bildwerk unterstützen diesen edlen Gedanken und lassen ihn dem Ziele der Verwirklichung näher bringen. Jedem Naturfreund kann daher nur empfohlen werden, sich die Zeitschrift zu halten. A.